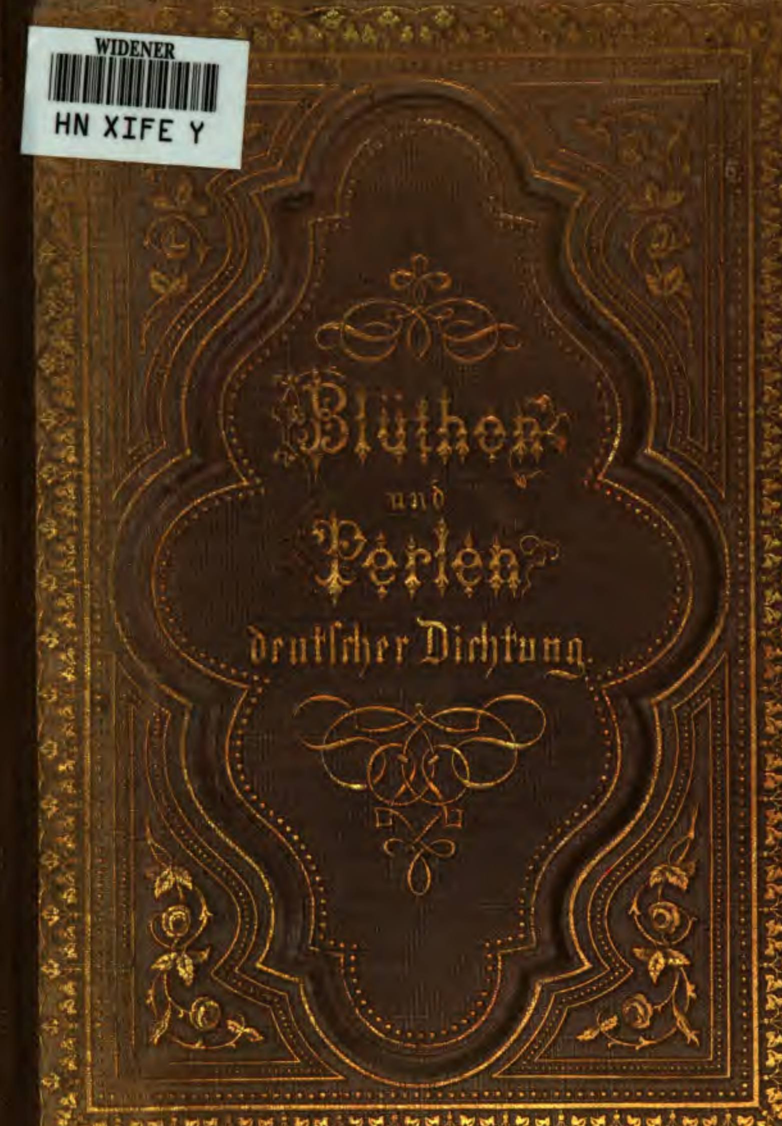


Blüthen
und
Perlen
deutscher Dichtung

[illegible] nist [illegible]
Citronen blühn,
[illegible] nkeln Laub [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Die Vög[illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
Es glänzt [illegible]
[illegible] Gemach [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

...nnst du das ...

Citronen blühn,

... unkeln Laub ...

Die M...

... Kenn...

... es ...

Kennst du den Berg und
seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel
seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen
alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn
die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns
ziehn!"

Gleich und Gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein:
Die müssen wohl beide
Für einander sein."

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du
zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du
dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter,
Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten
sein!

Blüthen und Perlen

deutscher Dichtung.

Heimath.

O [illegible] nicht [illegible]. [illegible]

[illegible]

O [illegible] nicht, [illegible] [illegible]

[illegible]!

Ich [illegible] nicht [illegible].

Himmel, [illegible] nicht [illegible]

[illegible] mag [illegible] die [illegible]

[illegible]





Farbendr. v. Storch & Kramer, Berlin.

Blüthen und Perlen

deutscher Dichtung.

Für Frauen ausgewählt

von

Frauenhand.

Illustrirte Ausgabe mit vierzehn Holzschnitten

nach Zeichnungen von Edmund Koken,

Randzeichnungen vom Hofbaurath Molthan in Hannover.

Nebst Titelbilde von Prof. C. Oesterley, in Stahl gestochen von Adrian Schleich

und

Titel in Farbendruck nach Zeichnung von Prof. C. Scheuren in Düsseldorf.

Hannover.

Carl Rümpler.

1862.

Weich sank die Nacht herab: auf stillen Wegen
Durchwandelt' ich die schweigende Natur;
Sehnsüchtig rauschte mir das Laub entgegen
Und leise athmend schlummerte die Flur.
Die Blumen träumten, ohne sich zu regen,
Es wachte still die Nachtviole nur;
Der Mond selbst schien sich trauernd zu verstecken,
Die Welt aus ihrer Schwermuth nicht zu wecken.

Und finsterschattende Gedanken zogen
Durch meine Seele. In das kühle Moos
Sank ich mit Thränen: dunkle Zweige bogen
Sich um mein Haupt, und aus der Blumen Schooß
Fühlt' ich die Stirn von heißem Duft umflogen,
Als rängen sich verhüllte Seufzer los.
„Wie? rief ich, bergt auch ihr denn Schmerz und Leiden,
Ihr Blüthen, die so innig wir beneiden?"

Da aus dem Kelch der Nachtviole stiegen
Wie Geisterstimmen Klagen an mein Ohr:
„Ach, warum unter grünem Laub verschwiegen
Blühn wir zu reiner stiller Lust hervor!
Warum in süßem Hoffnungswahn uns wiegen,
Wozu schwebt freudig Duft und Glanz empor?
Der Sonne Gluth, des Sturmes feindlich Wüthen,
Sie tödten grausam unsre schönsten Blüthen!"

„Und nicht ein Wort, ein Laut ward uns gegeben:
Stumm leidend sehen wir von rauher Hand
Den Glanz und Duft gestreift von unserm Leben,
Das selig sich dem Lichte zugewandt.
Ach, Niemand fühlt der Blumen heimlich Beben,
Weil Niemand ihren Hoffnungswahn empfand! —
Nun schlafen alle — ich nur wach' alleine,
Damit ich einsam, ach, für alle weine!"

„So laß uns denn, sprach ich, gemeinsam tragen
Was uns gemeinsam reichte das Geschick!
Dem Loos der Blumen gelten deine Klagen,
Mir trübt der Frauen herbes Loos den Blick:
Zu hoffen und zu leiden, zu entsagen
Dem schönen Traum, das ist ihr ganzes Glück!
Es darf ihr Harm sich keinem Auge zeigen,
Der Mund verstummt und ihre Schmerzen schweigen."

„Vor meiner Seele steht in dieser Stunde
So manches theure halbvergeßne Bild.
Wie Manche ist's, die eine tiefe Wunde,
Die eine ew'ge bange Qual verhüllt
Mit leichtem frohen Lächeln auf dem Munde!
Wie manche stumme bittre Thräne quillt
In heißer Sehnsucht, in verhaltnen Schmerzen
Aus dem verkannten tiefgepreßten Herzen!"

Ich schwieg bekümmert: durch die heil'ge Stille
Ging plötzlich da ein Rauschen und ein Wehn,
Und rosig schwebend durch die nächt'ge Hülle
Sah ich ein himmlisch Wesen, hoch und schön,
In holder Anmuth, in des Lichtes Fülle,
In strahlender Verklärung vor mir stehn;
Das Haupt geschmückt mit vollen Blüthenzweigen
Sah ich sie mild zu mir sich niederbeugen.

„Wie, sprach sie, muthlos seh ich dich verzagen?
Kann denn ein Herz, das nie der Gram geweiht,
Das nie gelernt zu dulden, zu entsagen,
Verstehn ein fremdes Herz, ein fremdes Leid?
Kann das zu helfen und zu trösten wagen,
Kennt es des Mitgefühles Seligkeit?
Vom Dichter lerne Wonn' und Weh vereinen,
Durch Thränen lächeln und beseligt weinen."

„Ihm blüht aus jeder stillen Lebensfreude
Die heitre Blume süß und wunderbar,
Ihm glänzt aus jedem tiefempfundnen Leide
Der Wehmuth helle Perle licht und klar,
Und der Begeistrung leuchtendes Geschmeide
Flicht er mir liebend in das dunkle Haar;
Er sammelt seinen Schmerz und sein Entzücken,
Mit seinem ganzen Reichthum mich zu schmücken."

„Doch was er gab, ich geb' es freudig wieder:
Verklärt, geheiligt schwebe seine Lust,
Sein Schmerz als Trost, als süßer Frieden nieder
In die verwandte sehnsuchtkranke Brust;
Und Balsam gieße jedes seiner Lieder,
Das er, des eignen Zaubers unbewußt,
Gesungen hat in Wonnen oder Schmerzen,
Mit stiller Kraft in tausend wunde Herzen!"

So redend streu'te mild das hohe Wesen
Mit Götterhänden Blüth' und Perlen aus;
Da fühlt' ich mich von allem Weh genesen
Und band die Wundergabe mir zum Strauß.
Es war ein dumpfer, banger Traum gewesen,
Was mich gequält: in Tropfen milden Thau's
Der Freude fühlt' ich jetzt der Wehmuth Zähren,
In heitre Ruhe sich den Gram verklären.

Und Euch, ihr Schwestern, weih' ich voll Vertrauen
Die theure Gabe! Nehmt sie freundlich hin,
Die Blüthen, die erblüht in Deutschlands Gauen
Aus Freud' und Leid, wohl Vielen zum Gewinn,
Doch reich vor Allen duftend edlen Frauen
Und sich erschließend ihrem zarten Sinn:
Ein Band von Perlen ist durch sie geschlungen,
Wie süße Wonne wird vom Weh durchdrungen.

Inhalt.

I. Vom Rhein.

II. Aus Schwaben.

III. Aus Franken.

IV. Von der Donau.

V. Aus Böhmen.

VI. Aus Schlesien.

VII. Aus Preussen.

VIII. Von Ost- und Nordsee.

IX. Von der Spree.

X. Von der Elbe.

XI. Aus Thüringen.

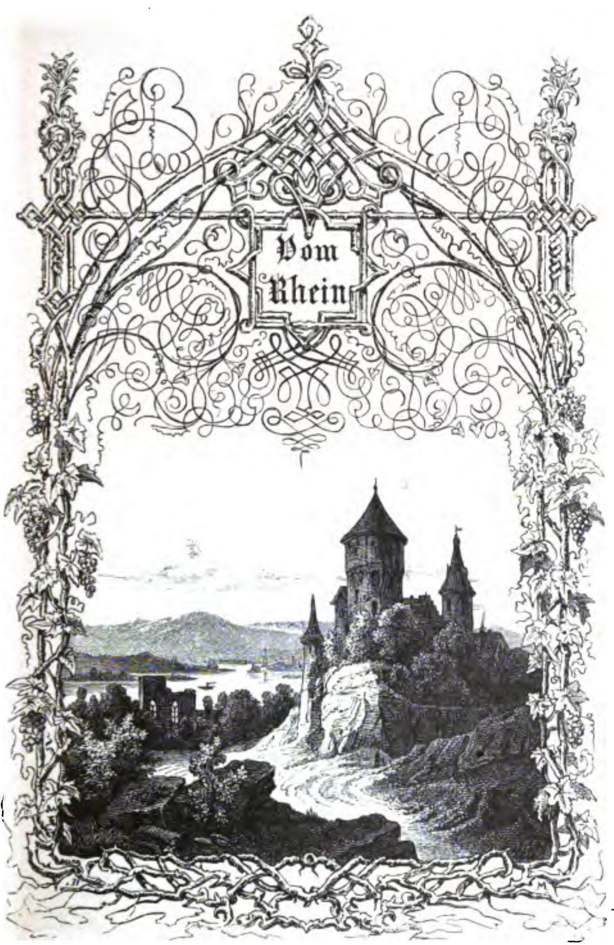
XII. Von der Weser.

XIII. Aus Westphalen.

XIV. Aus Niedersachsen.

I.

Vom Rhein.



Druck von C. Grumbach in Leipzig.

J. W. von Goethe.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höh'n!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmen Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles was du liebtest,
Weg warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsaus'ten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du stand'st und sah'st zur Erden,
Und sah'st mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Sand sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du sei'st auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach nur dem halb getrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

Einſchränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieſer engen kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß' ich doch, vergeß' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach! ich fühle, nah und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen.

Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug,
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach mich klug!

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grundaus läßt genießen.

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr.
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß?

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit.
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Mitternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt!

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal,

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin heruntergekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber,
Dem Schäfer ist gar so weh.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm:
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang' dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif! —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!“
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sang und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

~~~~~~

Mignon.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.
~~~~~~

Ein Jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

So laßt mich scheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Heinrich Heine.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen;
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich lass' sie grüßen.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all',
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie
Lautschmetternd, daß es schallt:
Mein zärtliches Geheimniß
Weiß schon der ganze Wald.

Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all' mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebe sang,
So will mir die Brust zerspringen
Vor wildem Schmerzensdrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüthen und Blätter viel!
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

Mein Liebchen, wir saßen beisammen
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel, die schöne,
Lag dämm'rig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber
Und wogt' es hin und her;
Wir aber schwammen vorüber;
Trostlos auf weitem Meer,

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab',
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch die Wange herab.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Ich träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

Verrieth mein blasses Angesicht
Dir nicht mein Liebeswehe?
Und willst, du, daß der stolze Mund
Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz,
Und kann nur küssen und scherzen;
Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
Während ich sterbe vor Schmerzen.

Sie liebten sich Beide, doch Keiner
Wollt' es dem Andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sah'n sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben,
Und wußten es selber kaum.

Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzerfüllte Wort;
Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast Alles, was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Berg und Burgen schau'n herunter
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffchen segelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht,
Doch ich kenn' ihn, oben gleißend,
Birgt sein Inn'res Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

Ich stand gelehnet an den Mast,
Und zählte jede Welle.
Ade! mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guck' mir fast die Augen aus,
Doch will mir Niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzugroßem Wehe.

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht; —
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein!

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh' dein Auge blitzen trotziglich,
Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe,
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

Manch' Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus seinem Grab,
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träumend
Durch alle Straßen herum;
Die Leute verwundert mich ansah'n,
Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts, da war es besser,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten selbander,
Wir wandelten schweigend einher.

Mit wiederhallendem Fußtritt'
Wandelt' ich über die Brück';
Der Mond brach aus den Wolken
Und grüßte mit ernstem Blick'.

Stehn blieb ich vor deinem Hause
Und starrte in die Höh',
Und starrte nach deinem Fenster, —
Das Herz that mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgesehn,
Und sah'st mich im Mondenlichte
Wie eine Säule stehn.

Anfangs wollt' ich fast verzagen
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht wie?

Wenn Zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Händ'
Und fangen an zu weinen,
Und seufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht Weh und Ach!
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

Vergiftet sind meine Lieder; —
Wie könnt' es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
In's blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders sein?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
Und dich, Geliebte mein.

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen,
Und ertrage dein Geschick!
Neuer Frühling giebt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfst du lieben!

Mit Rosen, Cypressen und Flittergold
Möcht' ich verzieren, lieblich und hold,
Dies Buch wie einen Todtenschrein,
Und sargen meine Lieder hinein.

O könnt' ich die Liebe sargen hinzu!
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavastrom, der dem Aetna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüth,
Und rings viel blitzende Funken versprüh't!

Nun liegen sie stumm und Todten gleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch auf's Neu' die alte Gluth sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie thaut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann lös't sich des Liedes Zauberbann,
Die blassen Buchstaben schau'n dich an,
Sie schauen dir flehend in's schöne Aug',
Und flüstern mit Wehmuth und Liebeshauch.

Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührothe Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Fluth gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verscholl'ne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst, als Knabe,
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend,
Auf den Treppensteinen der Hausthür,
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen,
Neben duftenden Blumentöpfen,
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

Loreley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt
Und ruhig fließet der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben, wunderbar
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er sieht nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Loreley gethan.

Das alte Lied.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau,
Der arme, alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haar, leicht war sein Sinn,
Er trug die seid'ne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten Beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

Am Abend.

Der Tod der ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag,
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum
D'rin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

Gottfried Kinkel.

Trost in Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden, leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn;
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei.
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzenschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Und hast du heut' gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem, festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Im Pfarrhause.

Still die Nacht: es weht die Kühle
Von den nahen Bergen her.
Alles träumt in Sommerschwüle,
Schlummer waltet still und schwer.

Mag ich auch am Fenster lauschen,
Schweigt das Leben weit und breit;
Nur ein sanftes Waldesrauschen
Gleitet durch die Einsamkeit.

Hundgebell — im Sternenschimmer
Schleicht ein Reh zur Weide hin,
Und ihr Kind im niedern Zimmer
Singt in Schlaf die Pfarrerin.

Sel'ger Friede! Weltverbittert
Flüchtet sich das Herz dir zu:
Durch den wunden Busen zittert
Leis die Ahnung ew'ger Ruh'.

Ja, mein Herz, du könntest tragen
Diese Weltverlassenheit,
Und du würdest stiller schlagen,
Wär' dir solch ein Loos bereit'.

Aber auch die Kraft gegeben
Ward dir zu dem heißen Kampf,
Schreitest stark durch's wirre Leben,
Kühn durch Blitz und Wolkendampf.

Wem die harte Faust verliehen,
Die nicht matt wird an dem Schwert,
Dürft' er aus dem Streite fliehen
Zu des Friedens frommem Herd?

Morgen leuchtet! Frisch gewandelt
In des Lebens Noth hinaus,
Ernst gestrebt und fest gehandelt —
Fahre wohl, du glücklich Haus!

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschied'nem Opferherde
Die Götter mannigfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden junge Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau' ich der Zeiten Ringen an:
Es wechseln Völker und Geschicke,
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,
Der froh nicht Eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Gusse
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
Daß sich in süßem Frauenkusse
Ein milder Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
Und Nachts zum ernsten Sterngewimmel
Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau' ich ewig nur das Gleiche,
Das jede Menschenbrust durchzieht,
Und Brüder nur, wohin im Reiche
Des Weltenrunds mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;
Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.

Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!

Zur Linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauscht in falber Hülle
Schon mählig reifend goldnes Korn.

O selig, mitten inne schweifen
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüthen streifen,
Und saugen Rebenblüthenduft!

Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dies Korn zum Brod bereitet sein;
Sich selber opfernd in die Tonnen
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.

In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur!
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brod und Wein mich die Natur.

Sonntagsstille.

Laß sinken mich in dein Erbarmen,
O Herr, so mild noch im Gericht!
Verstießest du doch uns, die Armen,
Ganz aus dem Paradiese nicht.
Wohl galt's die Jugendheimath meiden
Und sich mit Knechtesarbeit mühn,
Doch ließest du in bangen Leiden
Am Sabbath uns noch Eden blühn.

Wie in des ersten Tages Glanze,
Geboren aus dem Schooß des Nichts,
Die Erde hold im Jugendkranze
Sich sonnte in dem Strahl des Lichts:
Wie sie dein Auge da beglückte,
Und Alles war vollkommen gut,
So schön, daß es dich selbst entzückte —
Denn ach, noch floß nicht Abels Blut:

So haftete von jener Wonne
Ein Abglanz noch auf diesem Tag:
Stillfriedlich in der Abendsonne
Liegt noch die Flur, wie dort sie lag.

Der Berge altergrauer Rücken
Borgt von dem Abendsonnengold
Ein trunken Roth, um sich zu schmücken
Mit Jugendblüthe frisch und hold.

Der Friede Gottes waltet! Heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Thiers,
Nicht flieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.
Die Vöglein leis und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt' er ein Geheimniß sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommere Feier
Geschloss'nen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier
Ruht auch die Seele im Gebet.
Ein Frieden ist in sie ergossen,
Sie fühlt von Schuld und Gram sich rein;
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen,
Und liegt in morgenrothem Schein.

Ich weiß, noch wird ein Sabbath kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,
Nach dem in Demuth schaun die Frommen,
Der ganz uns Eden wieder bringt.
Wenn erst der letzte aller Heiden
Als Bruder an das Herz uns fällt,

Wenn wir die letzte Garbe schneiden,
Dann ist vollbracht das Werk der Welt!

Noch Eine Ruhe soll dir werden,
O Volk des Herrn! Sie ist nicht fern,
Denn schon erglänzt auf weiter Erden
Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.
Getrost, getrost! bald ist verronnen
Der Weltenwoche Sturmeslauf:
Im Osten graut mit hellern Sonnen
Der Weltensabbath schon herauf

Letztes Gebet.

Ich habe dir mich hingegeben,
O Herr, der die Gestirne lenkt!
Dir bring' ich wieder Leib und Leben,
Die du in Gnaden mir geschenkt.

Mit manchem Feind hab' ich gerungen,
Nun kommt als letzter Feind der Tod.
Gieb, daß die Seele unbezwungen
Nicht bang verzagt in letzter Noth.

O naht euch, lichte Engelschaaren,
Der Feind rückt an in raschem Lauf —
Tragt aus den irdischen Gefahren
Den freien Geist zum Himmel auf!

Adolf Stöber.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete,
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest,
Und, wie's Dichteraugen sahn,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Die halboffene Rose.

Von all' den Rosen, die am Hage sprossen,
Ist keine so mit süßem Duft gewürzt,
Als du, die halb erst ihren Kelch erschlossen,
Von grüner Knospenhülle noch geschürzt.

Den andern, die entfaltet jedes Läubchen,
Entführte bald den besten Geist die Luft;
Du aber hältst die feinsten Blüthenstäubchen
Im tiefen Kelch gesammelt voller Duft.

Halboffne Rose, lieblichste von allen!
Du mahnest mich an ächten Liedes Reiz;
Soll es erwecken süßes Wohlgefallen,
So laßt es nicht verflachen allerseits.

Nein, faßt es in geheimnißvolle Kürze,
Die inn'rer Schönheit Fülle ahnen heißt:
Dann sammelt sich im Kelch die feinste Würze,
Dann athmet's aller Süßigkeiten Geist. —

Halboffne Rose, lieblicher denn alle!
Du mahnest mich an ächter Liebe Sinn:
Die rührt mich nicht, die stets im Redeschwalle
Des Herzens offnes Blatt mir breitet hin.

Nein, wo nur manchmal zart aus Aug' und Munde,
Wie aus der Knospe, dringt ein warm Gemüth,
Ahn' ich entzückt, daß tief im Herzensgrunde
Noch reich der Liebe Rosenfeuer glüht!

Das verkannte Herz.

Sie sagen: ohne Feuer seist du ganz,
Man sehe nie dein Angesicht erglühen,
Und nie der Liebe jugendhellen Glanz
In deinem Augensterne freudig sprühen.

Verkanntes Herz! nach außen strahlst du nicht,
Des Marktes Seelen bist du fremd geblieben;
Mich nahmst du auf, nun glüht mein Angesicht,
Verklärt von deinem tiefgehegten Lieben.

Bist wie die Münsterrose am Portal:
Nach außen ist ihr Farbenschatz versiegelt,
Vom Markte draußen sieht man nicht den Strahl,
Des Himmels Abglanz, den sie treulich spiegelt.

Doch wer gedrungen in den Dom hinein,
Der sieht die Rose glühn in warmen Farben,
Der sieht der Himmelsglorie Wiederschein
Nach innen sprühn in tausend bunten Garben.

Verkanntes Herz, nach außen strahlst du nicht,
Des Marktes Seelen bist du fremd geblieben;
Mich nahmst du auf, nun glüht mein Angesicht,
Verklärt von deinem tiefgehegten Lieben.

Das Münster im letzten Abendroth.

Verdunkelt stehn die Dächer schon
In tiefem Schatten ganz;
Doch glüht noch um die Münsterkron'
Ein abendrother Glanz.

Wie stehst du, niedre kleine Welt,
Von aller Hoffnung bloß,
Wann deines Lebens Sonne fällt,
So licht= und freudenlos!

Sieh her, wie frommer Christenmuth
Zum Sterben ist bereit:
In seinen letzten Zügen ruht
Noch Himmelsheiterkeit!

Des Leidens Preis.

O preise du des Lebens herbes Leiden;
Denn, stört' es dich in deiner Freude nie —
Wann, Seele, dächtest du an's künft'ge Scheiden?
Wann triebe dich zur Heimath hin dein Sehnen?
Der Thränen edelste, wann flössen sie,
Des Gottverlangens und der Buße Thränen?
Es ist ein herbes Weh, ein banger Druck,
Der aus der Muschel preßt den Perlenschmuck.

Wolfgang Müller von Königswinter.

Lieder.

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn,
O, wo ich geschwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Saaten im schwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,
Euch, Wälder und Schluchten, dich, Felsengestein,
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß ich, o Leben, mit sehnender Brust,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Lust,
Dich grüß ich, o theures, o wackres Geschlecht,
Die Frauen so wonnig, die Männer so recht!
Eu'r Streben, eu'r Leben, o mög' es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn!
O möget ihr immer dieselben mir sein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesenthal unten am Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit,
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe.

Natur in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken:
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Jetzt komm ich in den Frühlingsstrahl
Vom eisigen Gebirg gestiegen,
Da seh ich blüthenweiß das Thal
Wie eine große Blume liegen,

Und jauchzend werf' ich mich hinein
In all die Düfte, Hauche, Lieder,
Im wunderbaren Maienschein
Stürz' ich mich Herz zum Herzen nieder.

Auf dem schwanken Kahne fuhren
Lustig wir hinab den Rhein:
Thal und Berg und Burg erglänzten
Blau im duft'gen Morgenschein.

An den Ufern Thürm' und Städte,
Blitzend schien die Sonne drauf,
Bunte, sonntagsfrohe Menschen
Grüßten jauchzend unsern Lauf.

Auf dem Decke klangen Lieder,
Jubelnd kreiste der Pokal;
Leicht dem Augenblick ergeben,
Dachte Keiner seiner Qual.

Alle hatten sich gefunden
In dem süßen frohen Spiel;
Auf der Fluten Strömung lauschend,
Stand ich einsam an dem Kiel.

Wolken, Vögel sah ich fliegen
Durch des Himmels blaue Pracht,
Und ich hab in weicher Sehnsucht
Deiner, fernes Lieb, gedacht!

Aus deinem lieben Munde
Vernahm ich's tausendmal:
In meiner Augen Grunde
Sähst du des Himmels Strahl.

Doch seh ich in den deinen
Die Welt so groß und weit,
Den Himmel und die Erde
Und ihre Seligkeit.

An meine Mutter.

1840.

Ich lese mit erinnerndem Gemüthe
Im Buch des Lebens, das mir aufgeschlagen,
Und find' auf jedem Blatt die Lieb' und Güte,
Die, Mutter, du mir Tag und Nacht getragen.

Stets denk ich dran mit innigem Bewegen,
Wie du um mich gejauchzt, gelacht, geweinet:
Im Wiegenliede gabst du mir den Segen,
Der sich dem Jüngling und dem Mann geeinet.

So folget mir dein Bildniß nah und ferne,
Es war mir Sühn' und Trost an jedem Orte;
Betrübt gedacht' ich deiner Augensterne,
Bekümmert deiner freundlich milden Worte.

Wie lohn' ich dir? Ich ruh an deinem Herzen
Und bring den Dank. Kann es ein schönrer werden? —
Nach mancher irren Fahrt durch Lust und Schmerzen
Fand ich in dir das treuste Herz auf Erden!

Ach, wenn du durch die fremden Schaaren gehst,
Wie traurig ist's, daß du alleine stehst!
Du fühlst, die Jugendwunder sind vergangen!
Die treuen Augen, die dich einst beglückt,
Die süßen Stimmen all, die dich entzückt,
Sie sind dir fern, das Grab hält sie umfangen.

Ziehn schönere Gestalten auch vorbei,
Du kennst sie nicht, dir ist es einerlei,
Ihr sonnig Lächeln macht dein Herz nicht pochen;
Ihr sprühnder Blick brennt andre Seelen wund,
Zu andern Ohren singt ihr blüh'nder Mund:
Du aber fühlest doppelt dich gebrochen.

Und wenn auch einer freundlich zu dir spricht,
Die alten guten Herzen sind es nicht,

Die einst du sahst mit dir ins Leben steigen;
Oft klingt ein Seufzer aus der Brust,
Du fragst: Wo sind sie, Freunde, Jugend, Lust? —
All deine Antwort ist ein dumpfes Schweigen!

Und zaubert Bilder selbst die Phantasie,
Die kalten Schatten, ach, belebt sie nie,
Du starrst auf todte Lippen, Augen, Wangen;
Kein Segenspruch ertönt dir, wie du flehst!
Wie traurig ist's, daß du alleine stehst:
Du fühlst, die Jugendwunder sind vergangen!

Auf eines Berges Höhen
Da steh ich hingebannt,
So weit die Blicke gehen,
Liegt abendstill das Land,
Des Himmels Wölbung blinket
In tiefem Dunkelblau;
Wie eine Kirche dünket
Mich jetzt der Weltenbau.

Hochroth in Purpur blühet
Der Westen wunderbar,
Im Weltentempel glühet
Er wie ein Hochaltar,
Es strahlt uns draus entgegen
Die Sonn' im Untergang,
Sie winkt den Abendsegen
Das weite Land entlang.

In Stadt und Dörfern klingen
Die Glocken vollen Klang,
Auf leisen, hellen Schwingen
Verhallt der süße Sang,

Da ziehn am Himmelsbogen
Gewalt'ge Wolken um,
Von Schatten wird umzogen
Des Altars Heiligthum.

Dann schweigt es in den Lüften,
Des Westens Roth vergeht,
Von süßen Blumendüften
Nur steh' ich rings umweht;
Der schöne Tag verglühte,
Doch meiner Seele nicht:
Heim geh' ich, im Gemüthe
Voll Fülle, Segen, Licht.

Es zieht herauf die stille Nacht
Und decket alles Land,
Groß, ruhig liegt in Sternenpracht
Der Himmel ausgespannt.
Es gehet still und leis die Luft,
Rings schlummert Blum' und Baum:
O nur ein Klang, o nur ein Duft,
Ein leiser Schöpfungstraum,

Das ist für mich die süße Zeit,
Mein dunkles Herz erglüht,
Und Frieden, Schönheit, Seligkeit
Durchfühlen mein Gemüth.
Mein kühles, ernstes Herze lacht,
Das Tags erstarret stand:
Mein dunkles Herz, die dunkle Nacht,
Sie sind sich ja verwandt.

II.

Aus Schwaben.


Aus
Schwaben

Friedrich von Schiller.

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrnem Sausen
Arbeit der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
    Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
    Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
    Die Stille liebt es, und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
    Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
    Ein breiter Strom, um uns herum,
Und drohend, mit empörter Welle,
    Vertheidige dies Heiligthum!

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
    Nein, es war des Windes Wehen,
    Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!
Und all' ihr Schmeichellüfte werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken,
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen,
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh ich Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eig'nen Fülle schwer.

5

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelös't,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nicht Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen,
Die Stunde des Glückes erscheint.
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braus't;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraus't.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand!
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen —
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn.

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,

Und weiter giebt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage, sie wecket
Die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust,
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.
Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.
Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenhalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.
Aber zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes starke Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust.
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.
Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen vom himmlischen Thau.
In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweis't der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.
Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Die Geschlechter.

Sieh' in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löſ't sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
Und, gehärtet zum Kampf, spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Muth.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige schon: aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und leis' sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.

Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Gluth wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit;
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sind's, die mich durch's Leben geleiten.
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht,
Unter Schmerz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin,
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Ueberall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur macht sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.

Dünke der Mann sich frei! du bist es; denn ewig nothwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.
Was du auch giebst, stets giebst du dich ganz; du bist ewig nur Eines,

Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Die schönste Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

Ludwig Uhland.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe, was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hierher gesandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilst du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete stehn!
Und mit den Blumendüften
Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einsamkeit belebt;
Wie über seinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt sie wohl in schöner Ruh'
Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach! hinter schwarzem Wolkenflor
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!" —
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze,
Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!"

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der wird es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang;
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein!
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein,
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang,
O Mutter, gute Nacht!

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein,

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?"

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der Erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."

Der Zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."

Der Dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit."

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Zinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürft' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!"

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wänglein roth,
Wie weiß die Arme dir!"

Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb:
Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!"

Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer thät zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.

Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ein Geisterlaut herunter scholl:
„Ade, du Schäfer mein“

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth:
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus den Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldenen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Gestalten,
Sie saßen im Blumenland.

Sie küßten sich auf die Wangen,
Sie küßten sich auf den Mund,
Sie hielten sich fest umfangen,
Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entschwand zur Stund';
Sie lag in der Klosterzelle,
Er fern in Thurmes Grund.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunklen Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg, noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille sein.

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich läg' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ufer stehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher.
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran im Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel.
Die Andern Becher schwangen,
Musizirten, sangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
„Willst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde scheiden,
All' von der Erde fern."

Er hieß in's Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben,
Ist Keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?"

Sie riefen: „Wir sind Alle!
Fahr' zu, wir haben Eil'!"
Sie fuhren mit frischen Winden,
Fern, ferne sah ich sie schwinden
Der Erde Lust und Heil.

Gustav Schwab.

Der Sänger und die Fremden.

Ein Harfner sitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn.
Er spielt und kümmert sich um Keinen,
Und Keiner kümmert sich um ihn.

Zuweilen schielet wohl den Sänger
Ein Waidmann oder Pflüger an,
Und denkt: wer ist der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man sieht, es mag ihn niemand hören,
Er fährt, in sich versunken fort,
Als spielt' und säng' er Geisterchören,
Die in der Wolke lauschen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften schwamm;
Und trägt ihn über grüne Hügel
In's Thal, zu einem frohen Stamm.

Da spielt um's Ohr der Hirtensöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.

Sie steigen von den Bergen nieder,
Sie reih'n sich um den Mann im Kreis,
Und trinken seine süßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
Sie senken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauschen,
Der immer noch sich einsam glaubt.

Doch wie er nun sein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erschrickt,
Er spricht: „wer hat mir Euch gesendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?"

Und voller schlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht versteht!

Du hütest deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächtest ihm selbst über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her."

Nachtklage.

Ein holder Jüngling, sagen uns die Alten,
Erscheint allnächtlich an der Ruhestätte,
Er neigt sich sinnbethörend über's Bette,
Still weiß er mit des Mohnes Kraft zu walten.

Das ist der Schlaf, er glättet alle Falten,
Zerreißt des Lebens ew'ge Bilderkette,
Und, daß er von des Tags Getrieb' uns rette,
Führt er den Reigen süßer Traumgestalten.

Ich sah ihn lange nicht, es naht statt seiner
Ein ander Bild mir schon seit vielen Nächten,
Ein holdes Mägdlein ist es anzusehen.

Doch nicht erbarmt es, wie der Schlaf sich meiner,
Und, lächelt's gleich aus dunkeln Lockenflechten,
In Angst und Liebesschmerz muß ich vergehen.

An eine Weinende.

Von Sphären weiß ich, die in lichten Kreisen
Die Luft durchwandelnd überschwänglich klingen,
Doch kann ihr Klang nur zu den Ohren dringen,
Die wohl vertraut sind mit des Himmels Weisen.

Ich selbst vernahm in stiller Nacht den leisen
Nachklang schon oft, wie ferner Saiten Schwingen;
Mir war, als sängen sie von ew'gen Dingen,
Als hört' ich Gott und seine Wunder preisen.

Doch weiß ich auch hienieden lichte Sphären,
Dem ew'gen Born der Seligkeit entquollen,
In unnennbaren Harmonien klingend:

Es sind die hellen ahnungsvollen Zähren,
Die, Liebenden nur hörbar, Liebe singend,
Durch deiner Augen blauen Himmel rollen.

Erinnerung.

O Mond, wie leget sich so schön und breit,
Viel weicher, als auf Gassen und Paläste,
Um diese Berge, diese vollen Aeste,
Auf dieses Gras dein lichtgesponnen Kleid!

O Mond, o Sonne der Vergangenheit!
Wie dringst du auch in meines Busens Veste,
Wie wirfst du Glanz und Schatten auf die Reste
Von Lebensträumen ferner Jünglingszeit.

Aus diesen Trümmern hebt sich leis' empor
Im Strahl der Nacht ein Lilienangesicht
Mit blauer Augen frischem Perlenthaue.

Ein altes Jugendlied rauscht mir an's Ohr,
Mir flüstert's ein verklungenes Gedicht,
Daß ich der frühen Lieb' in's Antlitz schaue.

Conradin.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Leyer, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht vom Lorbeerkranz umschlungen
In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlass'ner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singen auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leyer fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwert;
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern! hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht, von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes, seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch, zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

Deutschheit.

Sie tönen alle laut in mir zusammen,
Die reinen Hymnen vaterländ'scher Dichter;
In meinem deutschen Herzen wird es lichter:
Nicht schäm' ich mich, von solchem Volk zu stammen,

Ob auch erloschen seines Muthes Flammen,
Doch immer aus geweihten Klängen spricht er;
Es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
Der Dichtung Geist, die Seelen noch beisammen.

So schallet über die gefällten Eichen
Und über des gestürzten Haines Trümmer
Der Vögel lieblicher Gesang noch immer.

Sie singen ihre heil'gen Grabeslieder
Auf die gefall'nen Riesenstämme nieder,
Und Wiegensang den neu aufblüh'nden Zweigen.

Trost.

Wie ist sie mir erschienen
So bleich, so lieb im Traum!
So ernster edler Mienen
Sah ich sie wachend kaum.

Einst wird sie wiederkommen
So himmlisch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höh'rer Liebesgluth.

Was ist's, wenn sie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß sie mich nicht versteht:

Besucht sie nur in Träumen
Mich noch auf dieser Welt,
Ist nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns bestellt!

Justinus Kerner.

Sängers Trost.

Weint auch einst kein Liebchen
Thränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Thau hinab;

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberlauf;
Blickt auf seiner Reise
Doch der Mond darauf.

Denkt auf diesen Fluren
Bald kein Erb'ner mein;
Denkt doch mein die Aue
Und der stille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich sang, vergessen
Ihres Sängers nicht.

Morgengefühl.

Der Morgenröthe Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es steht der junge Hain
Von Liebesgluth entzündet.

Die Sterne, Wanderns satt,
Sind längst hinabgestiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz voll Pein
Ist bang und schwer befangen;
Es sitzt ein Vögelein
Krank hinter Eisenstangen.

Wohl hört es den Gesang,
Den frohen Flug der andern,
Da sitzt es, matt und krank,
Kann singen nicht, noch wandern;

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt versteckt im Flügel,
Es säng' auf einem Baum,
Flög' über Thal und Hügel.

Erlisch, du Sonnenstrahl!
Nacht, komm' empor gestiegen,
Daß über Berg und Thal
Wir wieder fröhlich fliegen!

Alte Heimath.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au'
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur, wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Frühlingsklage.

Wie Sänger frei sich schwingen
Aus diesem Thränenthal,
Fröhlich im Sonnenstrahl
Ein helles Lied zu singen.

Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen schlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell stirbt es hin in Thränen.

Die Sänger ruh'n mit Wonne
Im grün gewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.

Ich sitz' in enger Zelle,
Kein Traum lös't meinen Harm,
Ich sitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Herbstgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Rosen gleich die Bäum' erblühn!
Erde will wie Himmel glühn,
Eh' sie starr liegt und vergangen.

Goldne Himmelsburgen tragen
Die Gebirg' in stolzer Pracht,
Drinnen wandeln längst erwacht
Ritter und Frau'n aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne
Füllt mit Licht auch meine Brust,
Und das Herz hüpft auf in Lust,
Wie ein Vöglein in der Sonne.

Solche Lust, Herz! währt nicht lange,
Herz! das ist nur ein Erglühn
Vor dem gänzlichen Verblühn
Unter'm Hügel kalt und bange.

Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh',
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land.
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang. —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Eduard Mörike.

An die Geliebte.

Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt,
Mich stumm an deinem heil'gen Werth vergnüge,
Dann hör' ich recht die leisen Athemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Und ein erstannt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnster Wunsch, mein einz'ger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

Nur zu!

Schön prangt im Silberthau die junge Rose,
Den ihr der Morgen in den Busen rollte.
Sie blüht, als ob sie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumen=Loose.

Der Adler strebt hinan in's Grenzenlose,
Sein Auge trinkt sich voll von sprüh'ndem Golde,
Er ist der Thor nicht, daß er fragen sollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet sie und reizt unwiderstehlich,
Wer will so holdem Trug zu bald entsagen?

Und Liebe, darf sie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet sie, auch fürchten ist ihr selig,
Denn all' ihr Glück, was ist's? ein endlos Wagen?

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket,
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so drein
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe!
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Der Genesene an die Hoffnung.

Tödtlich graute mir der Morgen:
Doch schon lag mein Haupt, wie süß!
Hoffnung, dir im Schooß verborgen,
Bis der Sieg gewonnen hieß.
Opfer bracht' ich allen Göttern,
Doch vergessen warest du;
Seitwärts von den ew'gen Rettern
Sahest du dem Feste zu.

O vergieb, du Vielgetreue!
Tritt aus deinem Dämmerlicht,
Daß ich dir in's ewig neue,
Mondenhelle Angesicht
Einmal schaue, recht von Herzen,
Wie ein Kind und sonder Harm;
Ach, nur Einmal ohne Schmerzen
Schließe mich in deinen Arm.

Josephine.

Das Hochamt war. Der Morgensonne Blick
Glomm wunderbar im süßen Weihrauchscheine;
Der Priester schwieg; nun braus'te die Musik
Vom Chor herab zur Tiefe der Gemeine.

So stürzt ein sonnetrunkner Aar
Vom Himmel sich mit herrlichem Gefieder,
So läßt Jehovens Mantel unsichtbar
Sich stürmend aus den Wolken nieder.

Dazwischen hört' ich eine Stimme wehen,
Die sanft den Sturm der Chöre unterbrach,
Sie schmiegte sich mit schwesterlichem Flehen
Dem süß verwandten Ton der Flöte nach.
Wer ist's, der diese Himmelsklänge schickt?
Das Mädchen dort, das so bescheiden blickt.
Ich eilte sachte auf die Gallerie,
Zwar klopft mein Herz, doch tret' ich hinter sie.

Hier konnt' ich denn in unschuldsvoller Lust
Mit leiser Hand ihr festlich Kleid berühren,
Ich konnte still, ihr selber unbewußt,
Die nahe Regung ihres Wesens spüren.

Doch, welch ein Blick und welche Miene,
Als ich das Wort nun endlich nahm,
Und nur der Name Josephine
Mir herzlich auf die Lippen kam!
Welch zages Spiel die braunen Augen hatten!
Wie barg sich unter'm tiefgesenkten Schatten
Der Wimper gern die ros'ge Scham!

Und wie der Mund, der eben im Gesang
Die Gottheit noch auf seiner Schwelle hegte,
Sich von der Töne heil'gem Ueberschwang
Zu mir mit schlichter Rede herbewegte!

O tiefer Ton, — ich fühlt' es nur zu bald,
Schlich sich in's Herz und macht' es tief erkranken;
Ich stehe wie ein Träumer in Gedanken,
Indeß die Orgel nun verhallt,
Die Sängerin vorüberwallt,
Die Kirche aufbricht und die Kerzen wanken.

Lebewohl.

„Lebe wohl" — du fühlest nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen,
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! Ach tausendmal
Hab' ich mir es vorgesprochen,
Und in nimmersatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen!

Georg Herwegh.

Dichterberuf.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.

Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eignen Kummer schreib' er in den Sand,
Des eignen Herzens mög' er sich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sei all' sein Trost, nur And're zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit selt'nen Perlen seine Zeit zu schmücken.

Sonette.

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen,
Wenn ich entflohen aus der Menschen Bann,
Er plaudert hier, wie ein erfahrner Mann,
Der in der Welt sich tüchtig umgesehen.

Da schildert er mir seiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erst gewann,
Ermattet d'rauf im Sande schier verran,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch so sicher seine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederstreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean!“

Du, Seele, nur willst in der Irre schweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,
Und lern' die Weisheit aus den Wassern greifen!

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
Die droben strahlend auf und nieder schweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
Sie durfte aus dem dunkeln Schooß sich heben;
Doch kaum war ihr Ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen Alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wuth der offnen See erproben.

O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

Ich stand auf einem Berg, da hört' ich singen
Zur Linken plötzlich ernste, trübe Lieder;
Ein Opfer war es für die Erde wieder,
Ich kannte wohl der Glocken dumpfes Klingen.

Zur Rechten sah ich einen Säugling bringen;
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder,
Viel luft'ge Bänder wehten auf und nieder,
Ein Glöckchen wollt' vor Freude schier zerspringen.

Die Andacht wagt' kein Wesen rings zu stören:
Die Heerden hielten still auf ihren Weiden,
Wie fromme Beter flüsterten die Föhren.

Als ob die Glocken sich umarmt, die beiden,
Konnt' ich bald Einen süßen Klang nur hören
Und Tod und Leben nicht mehr unterscheiden.

Nach langem Ringen ist der Tag gewichen;
Ein reizend Weib im leichten Silberflor,
Tritt Luna hinter dem Gebirge vor,
Der Ostwind ist ihr neckend nachgeschlichen.

Und eine bunte Schaar von wunderlichen
Gestalten taucht vor meinem Blick empor,
Sie kommen zaghaft, wie ein Mädchenchor,
Und wie auf Zehen angeschlichen.

Ein Rauschen naht von tausend, tausend Schwingen,
Ich fühl', wie Geister meine Stirne küssen
Und mir die Hände legen auf das Haupt.

Ich hör' die Sterne aus den Lüften singen:
„Wohl dem, den wir noch wachen Augs begrüßen,
Der an die Nacht, die heilige, noch glaubt!"

Strophen aus der Fremde.

Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt!
Das Auge sieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.

Ich sehe die granit'nen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

Hier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerstimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermessen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergessen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck, der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlassen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!

Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich gleich sel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlich möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

III.

Aus Franken.


Aus Franken

Friedrich Rückert.

Du, mit Strahlen mich begleitend,
Blick', o Mond, von hier zurück!
Dort, nach mir die Arme breitend,
Traurig steht mein süßes Glück.

Sie beneidet deine Strahlen,
Die mit ihrem Freunde gehn.
Laß sie nicht in stummen Qualen
Ohne Trost am Fenster stehn!

Um des Busens heißes Sehnen
Lege du dein kühles Licht;
Die dem Freund.geweinten Thränen
Küss' ihr leis vom Angesicht!

Warum willst an Blumen saugen
In der öden Wiesenau?
Sprich mit ihren sanften Augen,
Rede mit der Ros' im Thau!

Mir ist, nun ich dich habe,
Als müßt' ich sterben.
Was könnt' ich, daß mich labe,
Noch sonst erwerben?

Mir ist, nun ich dich habe,
Ich sei gestorben.
Mir ist zum stillen Grabe
Dein Herz erworben.

Die ganze Welt ist viel zu groß,
Sie an Ein Herz zu fassen;
Dazu genügt nur Gottes Schooß,
Dem bleibt es überlassen;
Ein Menschenherz ist viel zu klein,
Um liebend sich der Welt zu weihn.

Du mußt an eine treue Brust
Insonders hin dich neigen,
Ihr alle deine Liebeslust
Ausschließlich geben eigen;
Wer so ein Herz am Herzen hält,
Der liebt in ihm die ganze Welt.

Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.

Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.

So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.

Die Welten drehn sich all' um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und im mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth.

Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg;
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.

Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gieb mir Lust, du gieb mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein!

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen,
Und um Etwas fühlen Schmerz.

Deine Lust und deine Wonne
Mußt du an was immer sehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehn.

Gleich von unbegrenztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh,
Müsse sich mein Leben dehnen,
Wie ein Strom, dem Meere zu.

Gut ist's, einen Wunsch zu hegen
In der Brust geheimstem Schrein,
Mit dem Wahn, an ihm gelegen
Sei dein volles Glück allein.

Gut ist's, daß der Himmel immer
Dir verschiebt die Wunschgewähr,
Denn beglückt, du wärst es nimmer,
Und du hofftest es nicht mehr.

Wie ein Schifflein auf dem Meer,
Schwebt das Leben überm Tod,
Oben, unten, ringsumher
Von Gefahren stets umdroht.

Eine schwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab;
Eines Hauches Unbestand
Wiegt dich schaukelnd auf und ab.

Seien Lüfte noch so klar,
Sei die Tiefe noch so still;
In Gefahr ist immerdar,
Wer durchs Leben schiffen will.

Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen!

Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängniß;
Zum Gefängniß machen sie nur deine Klagen.

Frage nicht, wie sich dies Räthsel wird entfalten.
Schön entfalten wird sich's ohne deine Fragen.

Sage nicht, die Liebe habe dich verlassen;
Wen hat Liebe je verlassen? kannst du's sagen?

Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will schrecken;
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.

Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.

Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
Klagen nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen.

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Welch Herz noch Etwas liebt, das ist noch nicht verlassen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.

Sei gut, und laß von dir die Menschen Böses sagen;
Wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.

Giebst du dem Feinde nach, so giebt er dir den Frieden;
Und giebst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt.
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.

O Herz, versuch es nur! so leicht ist, gut zu sein;
Und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Und wenn ich auf der Welt das Gute nirgends fände,
Ich glaubt' ans Gute doch, weil ich's in mir empfände.

Gott fürchtet selbst sich nicht durch Liebe zu erniedern;
Wie sollt' ich Liebe nicht, wo ich sie fänd', erwiedern?

Im selben Maß du willst empfangen, mußt du geben;
Willst du ein ganzes Herz, so gieß ein ganzes Leben.

Der Liebe Opfer zwingt dem Herzen Großmuth ab;
Wer kann verachten, was sich ihm aus Lieb' ergab?

Zwiespältig ist Verstand und kann oft misverstehn;
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank,
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

Die Nachtigall.

Ich war in Nacht geboren
Als eine Nachtigall;
Es zwang die Kraft der Schmerzen
Schon früh aus jungem Herzen
Den liederreichen Schall.

Doch einsam, wo ich lebte,
Und düster war der Hain.
Kein Meister, der mich lehrte,
Kein Hörer, der mich ehrte;
Ich sang für mich allein.

Ich träumte wol, daß draußen
Es gebe Lebens viel;
Ich hätt' es mögen sehen
Und dran vorübergehen,
Doch kam ich nie zum Ziel.

Gelähmet war mein Fittig
Und ich in Einsamkeit;
Nur Geister, die mir rauschten,
Und Büsche, die mir lauschten,
Und tief in mir mein Leid.

Da kam ein Geist und führte
Mich doch in's Leben ein;
Nun bin ich mitten drinnen
Und möchte nur entrinnen:
Ein Käfig ist's allein.

Warum erst, wenn verloren,
  Erkennen wir das Glück?
  Wer bringt mich aus dem Scheine
  Des falschen Glücks in meine
  Waldeinsamkeit zurück?

Dort Echo, der ich klagte,
  Hat niemals mich verhöhnt;
  Wem soll ich hier es sagen,
  Wo meinen Herzensklagen
  Kein Herz entgegen tönt!

An die Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne
Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er bezaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der König sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupter stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Bezaubert hundert Jahr."

Goethe's letztes Wort.

Stets des Lebens dunkler Seite
Abgewendet wie Apoll;
Daß er Licht um sich verbreite,
War der Ruf, der ihm erscholl.
Und so stand er jung im Streite
Bis ins Alter würdevoll
Gegen Drachen-Nachtgeleite,
Das aus allen Ecken schwoll,
Das er bald mit Scherz beiseite
Schob, bald niederschlug mit Groll.
Als er abtrat nun vom Streite,
War das letzte Wort, das quoll
Aus der Brust erhobner Weite:
„Mehr Licht!" Nun, o Vorhang, roll
Auf, daß er hinüberschreite,
Wo mehr Licht ihm werden soll!

Das Eine thun und das Andere nicht lassen.

Der Wandrer im Gebirg verlor die rechten Steige
Und blickt umsonst umher, wer ihm dieselben zeige.
Doch ein Einsiedler sitzt vertieft dort in Gebeten,
Und fragend nach dem Weg, kommt er zu ihm getreten.
Da hebt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Den Finger himmelan und betet schweigend fort.
Es spricht der Wandersmann: „Ich weiß, daß durch Gebet
Und Weltensagung dort der Weg zum Himmel geht.
Doch jetzo möcht' ich den zum nächsten Dorfe wissen;
Wenn du die Kunde hast, so laß mich sie nicht missen;"
Da wiegt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Das Haupt verneinend ernst. Der Wanderer geht fort —
Und denkt: „Was könnt' es wohl dem frommen Manne schaden
Wenn er bewandert wär' auch in der Erde Pfaden?"

August Graf von Platen.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne diesen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbohrt.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten messen,
In diesen Busen konntet ihr nicht sehn:
Ach, jeder Scherz ist nur ein Selbstvergessen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn.

Wie dich die warme Luft umscherzt,
Das schatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht ist all' das Weh verschmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige sich
An jedem Quell, an dem du stehst,
Ein sanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehst.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles starr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholisch wiegt.

Was lehnst du dich voll Traurigkeit
An diesen Blüthenbaum?
Ich denk' an meine Blüthezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling ist zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Brust.
Sind erst die Blüthen abgestreift,
Erschlafft des Lebens Lust.

Du schlürfest aus der Wahrheit Quell,
Dem besten Forscher gleich!
Doch immer strahlt mir sonnenhell
Der Liebe Feenreich.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück.

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräusch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied gesungen.

Welch ein Gedanke stimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir schmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

Daß ich dich liebe, hast du nie vermuthet,
Nie konnten's Menschen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein ist nur ein stilles Trachten,
Und leise pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's in mir ruhig, oder ob es fluthet,
Theilnehmend wolltest du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geschmerzt, doch oft ermuthet.

Denn meine Seele strebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erschien mir's, der mich rings umwoben.

Und also will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch die zu schelten mich bedünkt verwegen.

Nie hat ein spät'res Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht, und fühl' es heute,
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, sich keiner Leser freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die selten fühlt und oft so lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben,

Da wieder nun ich deines Blicks genossen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine schönste Jugend ist verflossen.

Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden,
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spüle
Mit allen Qualen, die sein Herz empören;

Und wer den Todten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet, was ich fühle.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindarus berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen,
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

Lebensfurcht.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn.
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erob're dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dort die Blüthe,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Frühlingslied.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenlide
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüth verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüth, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst.

Sonette aus Venedig.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume,
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann Nichts zurückbewegen:
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder,

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere,
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Oscar von Redwitz.

Amaranth's Lieder.

Du armer Wald! Wer hat geglaubt,
Daß wir noch so zusammenkommen?
Der Herbst hat uns zumal entlaubt,
Und alle Freud' uns abgenommen.

Doch du darfst nicht so traurig sein,
Darfst wieder auf den Frühling warten!
Der meine blüht vielleicht allein,
O Gott! in deinem Himmelsgarten.

Ach! Giebts denn gar kein Vöglein mehr,
Das mir vom Frühling wollte sagen?
Es ist mein Herz zum Sterben schwer
Von den gestorbnen, sel'gen Tagen.

Ihr wißt es ja vom Frühling noch,
Wie ich so lieb die Lieder habe!
O Vöglein, Vöglein, singt mir doch
Ein einzig Lied nur noch vor'm Grabe!

Nur das thut mir so bitterweh',
Daß Niemand mir von ihm erzählt,
Ob ich ihn je nur wiederseh',
Und ob er glücklich hab' gewählt.

Ich möcht' nur einmal noch ihn sehn,
Und zög' er auch an mir vorbei,
Wollt' ungesehn am Fenster stehn,
Nur schauen, ob er glücklich sei!

Wenn so mein Geist nur sein gedenkt,
Als gäb' er trauernd mir die Hand,
Sein feuchtes Aug' in mich versenkt,
Wie einst er scheidend vor mir stand.

Doch dürft' ich froh sein Auge schau'n,
Ging's in mir auf wie Sternenschein,
Wollt' mich an seinem Glück erbau'n,
Nur betend noch gedächt' ich sein!

Ich höre leis den Baum mich fragen:
„Was ist dein Herz so gramverstimmt?
Ich will ja auch darum nicht klagen,
Daß mir der Herbst die Blätter nimmt!"

„Denn wie mir Gott zur rechten Stunde
Die Blätter nimmt und wieder leiht,
So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir dein Gott zur rechten Zeit."

Und aus dem Bächlein hör' ich's sprechen:
„Was weinest du? Verzage nicht!
Ich muß durch Kluft und Dornen brechen,
Und komme doch am End' an's Licht."

„Viel goldner aus der Klüfte Dunkeln
Mir dann das Licht des Tages scheint; —
So wird die Freude sel'ger funkeln
Dereinst aus Augen, trübverweint."

O Gott! wie war mein Herz so blind,
Daß ich mich zagend so vergrämt!
Ich, eines ew'gen Vaters Kind!
Des Waldes Wort hat mich beschämt.

Ja, Gott, du bist mein Vater treu!
Ich geb' als Kind mich treu dir hin;
Und ob ich wein', ob ich mich freu',
Stets ich in deinen Händen hin.

So komm', mein einsam Waldeshaus,
Will wieder ganz dein eigen sein!
Es söhnte Gott mich mit dir aus,
Er bleibt bei mir, bin nicht allein.

Will wieder an die Arbeit gehn,
Mit freud'gem Sinn und frommem Muth.
Dort droben giebt's ein Wiedersehn,
Und hier steh' ich in Gottes Hut.

Hermann Lingg.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und Alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief' es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
Und kehren nimmer, nimmermehr.

Einsamkeit.

Wie lang schon trat Niemand mehr ein
In dieses stille Zimmer?
Nur hier das bischen Sonnenschein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's sonst gefunden;
Die Wanduhr nur steht still und träumt
Von längst vergangnen Stunden.

Wie still es ist! nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier saß ich oft allein und sann
In innerem Verstummen.

Entmuthigt sein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden,
Ich kenne sie, ich hab' sie oft
Gefühlt, die bittern Stunden.

Alte Briefe.

Eine Schrift giebt's, deren Züge
Ohne Thränen ich nicht sehen kann,
Denn sie redet keine schöne Lüge,
Die ein leeres Herz ersann.
Alle Worte sind nur Zeugen
Einer Liebe, tief, unwandelbar,
Einer Liebe, die durch Nichts zu beugen,
Die die Liebe meiner Mutter war.

Ob ich dich auch nicht mehr habe,
Deine stille treue Liebe blieb;
Modert auch die Hand im Grabe,
Die mir diese Thränen schrieb.
Wie vor Jahren noch bewegen
Deine Sorgen heut mein Herz,
Lindernd fließt um mich dein Segen,
Ach, zu hart wär' sonst um dich der Schmerz!

Stanzen.

Wem nach langer Kerkernacht,
Wem nach heißen Fieberwochen
Wieder neu das Leben lacht,
Frühlingsfrisch die Pulse pochen:
Selig wie das Sonnenlicht
Ist sein Herz und weiß es nicht.
Aber dich, o dich zernagt
Eine Wunde, die nicht blutet,
Dich ein Schmerz, unausgeklagt,
Dessen Quell wie Lethe fluthet,
Dessen Heilung nie gelingt,
Den kein Lied in Schlummer singt.
Eines Grams nur leiser Duft,
Nur der Schatten eines Kummers
Stockt in deiner Lebensluft,
Stört den Frieden deines Schlummers;
Namenlos und schattenhaft
Saugt er deine beste Kraft.

Nie zu rasten, nie zu ruhn,
Und doch nie in's volle Leben
Einen festen Schritt zu thun;
Zu erglühen im Bestreben,
Zu erliegen im Versuch,
Weh dir Herz, das ist dein Fluch.

Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächst das Herz auch in der Brust,
Leichter wird es dann auf Erden,
Alles athmet Lust.

Alles athmet Lust und Sehnen,
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Im Spätherbst.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle still in Träumen
Den Felsenpfad hinab.

Die Wolken, wie sie jagen,
Im Abendgolde blühn,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglühn!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache,
Vom letzten Thau gestärkt,
Verblühn in stillem Ache,
Allmählich, unvermerkt.

Vergangne Jahre schweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort.

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir ist es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden sind vorbei.

Ich liebte dich.

Ich liebte dich, wie konnt' ich schweigen?
Mein tiefst Gemüth lag frei vor dir;
Ich wagt' es, dir mich ganz zu zeigen,
Du aber ließest doch von mir.

Doch ach, wie konnt' ich jemals hoffen,
Du würdest ruhn an einer Brust,
Die selbst noch allen Stürmen offen,
Von keinem Frieden je gewußt?

Ich liebte dich — ich darf es sagen!
Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
Ich hab' den Muth mich anzuklagen;
O, unaussprechlich litt mein Herz!

Leb wohl und mög dich Gott bewahren,
Auch ein Atom nur jener Gluth,
Die mich verzehrte, zu erfahren;
Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

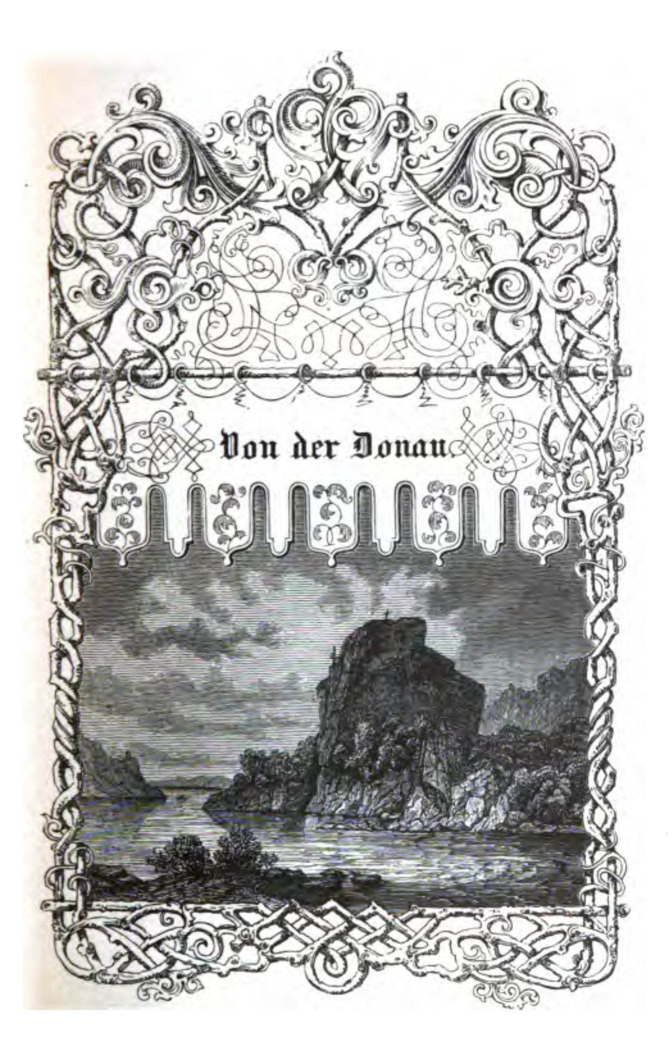
Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh die Mailüfte wehen,
Eh die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm, o komme bald!

IV.

Von der Donau.


Von der Donau.

Nicolaus Lenau.

(Nicolaus Niembsch von Strehlenau.)

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All' das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in dem Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Zweifelnder Wunsch.

Wenn Worte dir vom Rosenmunde wehen,
Bist du so schön! — gesenkten Angesichts
Und still, bist du so schön! — was soll ich flehen:
O rede mir!? o sage nichts!?

Drum laß mich zwischen beiden Himmeln schwanken,
Halb schweigend, sprechend halb, beglücke mich
Und flüst're mir, wie heimlich in Gedanken,
Das süße Wort: „ich liebe dich!"

Waldgang.

Ich ging an deiner Seite
In einem Buchenhaine;
Ein störendes Geleite
Ließ nimmer uns alleine,

Und mußten wir zurücke
In's Herz die Worte pressen,
Uns sagten unsre Blicke,
Daß wir uns nicht vergessen.

Und sehn wir uns nicht wieder
In diesem Erdenleben,
Dich werden meine Lieder
Verherrlichend umschweben.

Das Bächlein trieb hinunter
Der Wellen rasche Tänze,
Und rauschend flocht und bunter
Der Herbst der Wehmuth Kränze.

Doch aus des Walds Verdüstern,
Den Stimmen des Vergehns,
Hört' ich die Hoffnung flüstern
Des ew'gen Wiedersehns.

Liebesfrühling.

Ich sah den Lenz einmal
Erwacht im schönsten Thal;
Ich sah der Liebe Licht
Im schönsten Angesicht.

Und wandl' ich nun allein
Im Frühling durch den Hain,
Erscheint aus jedem Strauch
Ihr Angesicht mir auch.

Und seh' ich sie am Ort,
Wo längst der Frühling fort,
So sprießt ein Lenz und schallt
Um ihre süße Gestalt.

Der schwere Abend.

Die dunkeln Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

Kommen und Scheiden.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

Und was sie sprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden;
Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten,
Sie meinen doch, in ihren ernsten Falten
Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir suchen immer noch den Traum zu halten,
Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt den Lüften;
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen.

An mein Vaterland.

Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Bist du mir nun zurück!
Dein liebes Angesicht verschwand
Mir, wie mein Jugendglück!

Ich steh' allein, und denk' an dich,
Ich schau' in's Meer hinaus,
Und meine Träume mengen sich
In's nächtliche Gebraus.

Und lausch' ich recht hinab zur Fluth,
Ergreift mich Freude schier:
Da wird so heimisch mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

Mir ist, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken still verwehn
Den süßen Stundenraub.

Im ungestümen Wogendrang
Braust mir dein Felsenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Heerden Glockenschall
Zu mir herüberzieht,
Und leise der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige singt,
Wehmüthig rauscht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: gedenke mein! —

Als ich am fremden Gränzefluß
Still stand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum.

Und meine Zähre trennungsscheu
In seine Rinde lief:
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Nun denk' ich dein, so sehnsuchtsschwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ströme dir in's dunkle Meer
Den warmen Thränensold! —

Stimme des Kindes.

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelchören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.

O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet,
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen.

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Heide regnet,
Wenn im Gebirg die fernen Glocken hallen.

Die Rose der Erinnerung.

Als treulos ich das theure Land verließ,
Wo mir, wie nirgend sonst, die Freude blühte,
Mich selbst verstoßend aus dem Paradies
Voll Freundesliebe, holder Frauengüte;

Und als ich stand zum ernsten Scheidegruß
An meiner Freuden maiengrünem Saume,
Als mir im Auge quoll der Thränenguß,
Wie warmer Regen nach dem Frühlingstraume:

Da bog sich mir zum Lebewohl herab
Der reichsten einer von den Blüthenzweigen,
Der freundlich mir noch eine Rose gab;
Mein Herz verstand sein liebevolles Schweigen.

„Nicht in den Staub, o Freund, hier weine hin,
„Hier auf die weichen Blätter dieser Rose!"
Das war der stummen Gabe milder Sinn;
Und schmerzlich rasch folgt' ich dem Wanderlose.

In fremde Welten fuhr mich der Pilot,
Vom theuern Lande trennen mich nun Meere;
Und wie mir einst das Lebewohl gebot,
Netz' ich die Blume mit getreuer Zähre.

Der Rose inniglicher Duft entschwand,
Ich sah die frische Farbengluth verbleichen;
Sie ruht so blaß und starr in meiner Hand,
Des Unverwelklichen ein welkes Zeichen.

Des Unverwelklichen? — sie rauscht so bang,
Will meine Hand die Rose wieder wecken;
Als wär' es ein prophetisch trüber Klang,
Hör' ich den Laut mit heimlichem Erschrecken.

O Rose der Erinnerung geweiht!
Mir dünket deiner welken Blätter Rauschen
Ein leises Schreiten der Vergänglichkeit,
Hörbar geworden plötzlich meinem Lauschen!

An ein schönes Mädchen.

Wie die Ros' in deinem Haare,
Mädchen, bist du bald verblüht;
Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbst gekommen,
Und das ganze Paradies
Deiner Blüthe dir genommen
Und dich aus dir selbst verwies;

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr hast,
Rosen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen sie verblaßt;

O dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Frost bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüthe,
Leuchtend durch die Todesnacht.

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen, schönen Seele, nimmer
Freu'st des ersten Veilchens du dich, des ersten Taubengegirres!

Ach, an den Hügeln sinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger
Todt;" So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch Säuselnde Blumen.

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß sie müssen weinen, weinen;

Daß sie nicht vor Thränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Thränenlosen, wehe,
Der sich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durch's ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es fassen,
Wie zwei Herzen sich verlassen.

Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Wald umrauscht den Wiesengrund,
Gar düster liegt der graue Berg dahinter;
Das dürre Laub, der Windhauch giebt es kund,
Geschritten kommt allmählich schon der Winter.

Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht,
Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen,
Und die Natur verstummt, im Dämmerlicht
Schwermüthig ihrem Tode nachzusinnen.

Dort, wo die Eiche rauscht am Bergesfuß,
Wo bang vorüberklagt des Baches Welle,
Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß,
Die längst verlass'ne, stille Waldkapelle.

Wo sind sie, deren Lied aus deinem Schooß,
O Kirchlein, einst zu Gott emporgeflogen,
Vergessend all' ihr trübes Erdenloos? —
Wo sind sie? — ihrem Liede nachgezogen!

2.

Horch! plötzlich stört ein Ruf die Einsamkeit:
Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern?
Wer ist es, der so wunderlich dort schreit,
Daß mich's unheimlich faßt mit kaltem Schauern?!

„Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha, ha!"
Nun schweigt er still, der grause Gottverächter,
Und donnernd ruft er nun: „Allelujah!"
Und überdonnernd folgt sein Hohngelächter.

Da stürzt er mir vorbei voll scheuer Hast,
Das wirre Haar von bleicher Wange streifend,
Die Augen wild bewegt und ohne Rast,
Irrlichter, in der Nacht des Wahnsinns schweifend.

Er eilt waldein, von seinem Tritte rauscht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie sinnend bleibt er plötzlich stehn und lauscht,
Und leise hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauscht ihr ihm, — o rauschet nur! —
Den Trost: „Vergänglichkeit!" ihr welken Blätter!
O locket seine Seele auf die Spur
Des milden Todes, nennt ihm seinen Retter! —

Zur sanften Wehmuth lichtet sich das Thal,
Dort kommt der Mond zum stillen Abschiedsfeste;
Es will sein Silberschimmer noch einmal
Sich schmiegen an des Sommers karge Reste.

Wie schwach ist schon der Eiche fahles Laub,
Den leichten Mondstrahl kann es nicht mehr tragen,
Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
Und läßt die kahlen Aeste traurig ragen. —

Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,
Un scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
Zum stillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick ist's der traurigsten hienieden. —

Was hat, o Schicksal, dieser Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen?

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einst, ein fröhlicher Geselle,
Mit seinem Lieb durch diese Einsamkeit,
Und kam mit ihr zur stillen Waldkapelle.

Sie traten ein, sie knieten hin; da glomm
Durch's Fenster hell herein die Abendröthe;
Er betete mit ihr so selig fromm,
Und draußen sang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand sie schnell und feierlich
Und sprach, so schien's, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So strafe mich der Herr mit seinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendstrahl,
So wie sein Herz, sich ewig ihr zu weihen;
Und draußen klang im stillen Waldesthal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien. —

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt!
Daß ihr ein Andrer schon des falschen Eides
Das letzte Wort von falscher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze schmückt des Brautgeschmeides!

Und all' ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falschen Schwur,
Und frech an Gott vorüber, der ihn hörte, —

Das war's, o Schicksal, was der Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von seinem Schmerz, an jeder Stelle,
Wo er so selig einst gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt um die Kapelle.

An die Melancholie.

Du geleitest mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken — weichest nie!

Führst mich oft in Felsenklüfte,
Wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte,
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht.
Und an deinen Busen senk' ich
Mein umnachtet Angesicht.

Anastasius Grün.

(Anton Alexander Graf von Auersperg.)

Meeresfahrt.

Wie so rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Fest und Licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.

Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts um's Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag ist's! Horch! Glocken, Orgelklänge!
Ueber's Meer hin zittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelkläng' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer scheint zu liegen
Auf der Fluth und tönend sich zu wiegen;
Rauschen Sonnenstrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie so ruhig ist die ew'ge Weite!
Wie so feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere schwingen
Blüthenflocken sich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut im Dome
Und das Goldgewölk zum Weihrauchstrome;
Weh'nde Flaggen, Rosenfinger, deuten
Meiner Sehnsucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die überm Meere kreisen,
Sonst nur Bettler, die nach Nahrung reisen,
Heute doch im silbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande!

Und es schaukelt sanft im Lilienkahne
Meine Seele auf dem Oceane,
Liebespsalme, Friedenshymnen singend,
Myrthenzweig' und weiße Fahnen schwingend.

Wie die Gläub'gen in den Kirchengängen
Fromm mit heil'gem Weihbronn sich besprengen,
Netz' ich meine Hand im Fluthenspiegel:
Stirn' und Herz empfängt der Weihe Siegel!

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt.

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Führwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: du sollst blühn und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du sollst glüh'n und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
Sprach er: flieg' empor und singe!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,
Sprach er zu ihr: du sollst lieben!
Aber als er dich erschaffen,
Hat er wohl dies Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
Mond und Sonne glüh'n und leuchten,
Rosen duften, Lerchen steigen,
Ohne selber doch zu lieben?

Liederquell.

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust?

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn.

Im Morgenroth, im Mondenscheine
Die Fluth durchschifft' er frei — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei und schwieg.

Jetzt da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singt's im Schmerz: sein erstes Lied.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß enttränfelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk des wunden Baumes
Auf des Ostens fernen Höh'n;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

Erinnerung.

O Mädchen, das sie hier begraben,
Halb Jungfrau schon und noch halb Kind,
Einst konnte mich dein Anblick laben,
Wie eine Frühlingslandschaft lind.

Vorsprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einst in die Welt die Worte dein,
Demanten stäubend, Regenbogen!
Und doch so hell, gesund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos sich,
Scheu flohn, wie jene, sie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer schlich.

Dir spielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, so leichtbewegt,
Die in sich schon der Keime viele
Zu Blüth' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Erröthen
Dir leis dein lieblich Angesicht,
Wie Frühroth war's auf Blumenbeeten,
Das einen sonn'gen Tag verspricht.

Und jauchztest du des Frohsinns Klänge,
War mir's, als hört' ich über mir
Heimzieh'nder Wandervögel Sänge
Von Südens schönem Lenzrevier.

Und ließest Liebeswort du gleiten
Zu deinem greisen Vater, lag
Im Ohre mir's, wie Glockenläuten
An einem schönen Gottestag.

Und denk' ich dein, seh' ich noch immer
In eine Frühlingslandschaft mild,
Auf der der Abendröthe Schimmer
Im Scheidegruße sanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mir's von Sternennächten ahnt;
Darüber segelnd goldne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes dürres Blatt.

So dürr sind auch wohl die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt,
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Göthe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Zu scheiden wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt!

Sah dies mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen,
Nein, stillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' es drauf unabwendbar niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Ernst von Feuchtersleben.

Zuversicht.

Der Jüngling, von der Vorwelt Kraft beschämt,
Flieht aus dem Spiel zu edleren Genüssen;
Harmonisch stimmt er sein Gemüth, und strömt
Es hoffend aus in lyrischen Ergüssen.

Er sendet sie der Welt; sie gafft, zergliedert,
Und weis't ihn ab; sie weiß nicht, was er will:
Die edle Frage, sie bleibt unerwiedert, —
Elegisch wird der Ton, dann wird er still.

Der ernste Mann entsagt noch nicht dem Hoffen, —
Vom Innern geht der Menschheit Bildung aus;
Die Schöpfung ist unendlich reich an Stoffen;
Du, Geist des Menschen! bilde Welten draus!

Lebensgewinn.

Zwischen Schmerz und Freuden,
Leben, fließe hin!
Hab' ich doch von beiden
Reichlichsten Gewinn!

Gottes Schönheit seh' ich,
Wie ich froh bin, ein;
Holde Pflicht — versteh' ich —
Soll mir Freude sein.

Kommen dann die Schmerzen —
Kommt nur immerhin!
Lehrt bereitem Herzen
Kraft und Menschensinn!

So in dunkler Tage,
Wie in heller, Lauf,
Baut, aus Lust und Klage
Sich die Weisheit auf.

Rinne, Strom des Lebens,
Rinne nur so zu!
Rannst doch nicht vergebens
Flücht'ge Welle, du!

Liebe war am Quelle,
Liebe war im Hain —
Liebe wird, o Welle!
Wo du landest, sein.

Verlust.

Ach, wie so lachend,
Ach, wie so mild
Sah ich erwachend
Am Morgen dein Bild!

Und wie so labend,
Selig vergnügt,
Hat's mich am Abend
In Träume gewiegt!

Immer noch mein' ich,
Daß ich es habe —
Ach! und doch wein' ich
Ueber dem Grabe!

Niobe.

Als du im Glücke dich überhobst, da mochten
Zürnende Götter dir Rachepfeile senden;
Nun aber senket Apoll in stiller Rührung
Nieder den goldenen Bogen, ernst bewegt vom
Inneren Licht, das der Qual entblühet. Giebt es
Höheres doch nicht auf Erden, als die Schönheit,
Wie sie den Schmerz verklärt. Da wird sie göttlich.

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Führwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: du sollst blühn und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du sollst glüh'n und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
Sprach er: flieg' empor und singe!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,
Sprach er zu ihr: du sollst lieben!
Aber als er dich erschaffen,
Hat er wohl dies Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
Mond und Sonne glüh'n und leuchten,
Rosen duften, Lerchen steigen,
Ohne selber doch zu lieben?

Liederquell.

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust?

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn.

Im Morgenroth, im Mondenscheine
Die Fluth durchschifft' er frei — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei und schwieg.

Jetzt da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singt's im Schmerz: sein erstes Lied.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk des wunden Baumes
Auf des Ostens fernen Höh'n;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

Erinnerung.

O Mädchen, das sie hier begraben,
Halb Jungfrau schon und noch halb Kind,
Einst konnte mich dein Anblick laben,
Wie eine Frühlingslandschaft lind.

Vorsprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einst in die Welt die Worte dein,
Demanten stäubend, Regenbogen!
Und doch so hell, gesund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos sich,
Scheu flohn, wie jene, sie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer schlich.

Er eilt waldein, von seinem Tritte rauscht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie sinnend bleibt er plötzlich stehn und lauscht,
Und leise hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauscht ihr ihm, — o rauschet nur! —
Den Trost: „Vergänglichkeit!" ihr welken Blätter!
O locket seine Seele auf die Spur
Des milden Todes, nennt ihm seinen Retter! —

Zur sanften Wehmuth lichtet sich das Thal,
Dort kommt der Mond zum stillen Abschiedsfeste;
Es will sein Silberschimmer noch einmal
Sich schmiegen an des Sommers karge Reste.

Wie schwach ist schon der Eiche fahles Laub,
Den leichten Mondstrahl kann es nicht mehr tragen,
Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
Und läßt die kahlen Aeste traurig ragen. —

Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,
Un scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
Zum stillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick ist's der traurigsten hienieden. —

Was hat, o Schicksal, dieser Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen?

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einst, ein fröhlicher Geselle,
Mit seinem Lieb durch diese Einsamkeit,
Und kam mit ihr zur stillen Waldkapelle.

Sie traten ein, sie knieten hin; da glomm
Durch's Fenster hell herein die Abendröthe;
Er betete mit ihr so selig fromm,
Und draußen sang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand sie schnell und feierlich
Und sprach, so schien's, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So strafe mich der Herr mit seinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendstrahl,
So wie sein Herz, sich ewig ihr zu weihen;
Und draußen klang im stillen Waldesthal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien. —

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt!
Daß ihr ein Andrer schon des falschen Eides
Das letzte Wort von falscher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze schmückt des Brautgeschmeides!

Und all' ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falschen Schwur,
Und frech an Gott vorüber, der ihn hörte, —

Das war's, o Schicksal, was der Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von seinem Schmerz, an jeder Stelle,
Wo er so selig einst gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt um die Kapelle.

An die Melancholie.

Du geleitest mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken — weichest nie!

Führst mich oft in Felsenklüfte,
Wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte,
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht.
Und an deinen Busen senk' ich
Mein umnachtet Angesicht.

Anastasius Grün.

(Anton Alexander Graf von Auersperg.)

Meeresfahrt.

Wie so rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Fest und Licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.

Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts um's Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag ist's! Horch! Glocken, Orgelklänge!
Ueber's Meer hin zittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelkläng' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer scheint zu liegen
Auf der Fluth und tönend sich zu wiegen;
Rauschen Sonnenstrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie so ruhig ist die ew'ge Weite!
Wie so feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere schwingen
Blüthenflocken sich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut im Dome
Und das Goldgewölk zum Weihrauchstrome;
Weh'nde Flaggen, Rosenfinger, deuten
Meiner Sehnsucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die überm Meere kreisen,
Sonst nur Bettler, die nach Nahrung reisen,
Heute doch im silbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande!

Und es schaukelt sanft im Lilienkahne
Meine Seele auf dem Oceane,
Liebespsalme, Friedenshymnen singend,
Myrthenzweig' und weiße Fahnen schwingend.

Wie die Gläub'gen in den Kirchengängen
Fromm mit heil'gem Weihbronn sich besprengen,
Netz' ich meine Hand im Fluthenspiegel:
Stirn' und Herz empfängt der Weihe Siegel!

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt.

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Führwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: du sollst blühn und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du sollst glüh'n und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
Sprach er: flieg' empor und singe!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,
Sprach er zu ihr: du sollst lieben!
Aber als er dich erschaffen,
Hat er wohl dies Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
Mond und Sonne glüh'n und leuchten,
Rosen duften, Lerchen steigen,
Ohne selber doch zu lieben?

~~~~~~~

Liederquell.

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust?
~~~~~~~

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn.

Im Morgenroth, im Mondenscheine
Die Fluth durchschifft' er frei — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei und schwieg.

Jetzt da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singt's im Schmerz: sein erstes Lied.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß enttäufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk des wunden Baumes
Auf des Ostens fernen Höh'n;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

Erinnerung.

O Mädchen, das sie hier begraben,
Halb Jungfrau schon und noch halb Kind,
Einst konnte mich dein Anblick laben,
Wie eine Frühlingslandschaft lind.

Vorsprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einst in die Welt die Worte dein,
Demanten stäubend, Regenbogen!
Und doch so hell, gesund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos sich,
Scheu flohn, wie jene, sie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer schlich.

Dir spielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, so leichtbewegt,
Die in sich schon der Keime viele
Zu Blüth' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Erröthen
Dir leis dein lieblich Angesicht,
Wie Frühroth war's auf Blumenbeeten,
Das einen sonn'gen Tag verspricht.

Und jauchztest du des Frohsinns Klänge,
War mir's, als hört' ich über mir
Heimzieh'nder Wandervögel Sänge
Von Südens schönem Lenzrevier.

Und ließest Liebeswort du gleiten
Zu deinem greisen Vater, lag
Im Ohre mir's, wie Glockenläuten
An einem schönen Gottestag.

Und denk' ich dein; seh' ich noch immer
In eine Frühlingslandschaft mild,
Auf der der Abendröthe Schimmer
Im Scheidegruße sanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mir's von Sternennächten ahnt;
Darüber segelnd goldne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes dürres Blatt.

So dürr sind auch wohl die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt,
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Göthe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Zu scheiden wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löſ't sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt!

Sah dies mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen,
Nein, stillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' es drauf unabwendbar niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Ernst von Feuchtersleben.

Zuversicht.

Der Jüngling, von der Vorwelt Kraft beschämt,
Flieht aus dem Spiel zu edleren Genüssen;
Harmonisch stimmt er sein Gemüth, und strömt
Es hoffend aus in lyrischen Ergüssen.

Er sendet sie der Welt; sie gafft, zergliedert,
Und weis't ihn ab; sie weiß nicht, was er will:
Die edle Frage, sie bleibt unerwiedert, —
Elegisch wird der Ton, dann wird er still.

Der ernste Mann entsagt noch nicht dem Hoffen, —
Vom Innern geht der Menschheit Bildung aus;
Die Schöpfung ist unendlich reich an Stoffen;
Du, Geist des Menschen! bilde Welten draus!

Lebensgewinn.

Zwischen Schmerz und Freuden,
Leben, fließe hin!
Hab' ich doch von beiden
Reichlichsten Gewinn!

Gottes Schönheit seh' ich,
Wie ich froh bin, ein;
Holde Pflicht — versteh' ich —
Soll mir Freude sein.

Kommen dann die Schmerzen —
Kommt nur immerhin!
Lehrt bereitem Herzen
Kraft und Menschensinn!

So in dunkler Tage,
Wie in heller, Lauf,
Baut, aus Lust und Klage
Sich die Weisheit auf.

Rinne, Strom des Lebens,
Rinne nur so zu!
Rannst doch nicht vergebens
Flücht'ge Welle, du!

Liebe war am Quelle,
Liebe war im Hain —
Liebe wird, o Welle!
Wo du landest, sein.

Verlust.

Ach, wie so lachend,
Ach, wie so mild
Sah ich erwachend
Am Morgen dein Bild!

Und wie so labend,
Selig vergnügt,
Hat's mich am Abend
In Träume gewiegt!

Immer noch mein' ich,
Daß ich es habe —
Ach! und doch wein' ich
Ueber dem Grabe!

Niobe.

Als du im Glücke dich überhobst, da mochten
Zürnende Götter dir Rachepfeile senden;
Nun aber senket Apoll in stiller Rührung
Nieder den goldenen Bogen, ernst bewegt vom
Inneren Licht, das der Qual entblühet. Giebt es
Höheres doch nicht auf Erden, als die Schönheit,
Wie sie den Schmerz verklärt. Da wird sie göttlich.

Nächtlich.

Der Mond umfluthet und umflicht
Mit zauberischem Silberlicht
Das stille Thal, und flüstert Ruh
Dem oft getäuschten Herzen zu.

Ihr goldnen Sterne! seid ihr wahr?
Ihr leuchtet wohl so tröstlich klar,
Und winkt aus Strahlenglanz und webt,
Was über Raum und Gruft erhebt.

Doch Nacht umflort des Menschen Geist:
Was aus den Pfaden, wo ihr kreis't,
Als Ahnung ihm herüberweht, —
Wer sagt ihm, ob er's recht versteht?

Beschauung.

Vom eklen Spiel des Tags ermüdet,
Von stiller Einsamkeit umfriedet,
Senk' ich das Haupt in ernster Lust,
Melancholie! an deine Brust.

Du, Leben! bist das Schlangenbild:
Wer es beschaute, ward gesund;
Du bist die Sphinx: wer sie enthüllt,
Ihn stürzt sie in den Opferschlund.

So laß mich denn, in finst'rer Stunde,
Mich in dein grau'nvoll Wort versenken,
Und männlich sinnend, jede Wunde,
Die du uns grausam schlägst, bedenken.

Sie sei'n geöffnet — mag es bluten!
Der tiefe, ungeheure Schauer,
Die große, rettungslose Trauer,
Sie sollen furchtbar mich ermuthen.

Der Schwache kehrt den Blick vom Ziel —
Ich zitt're nicht, der Würfel fiel!
Nun mag es donnern, mag es nachten!
Ich will mit stummem Muth betrachten.

Muth.

Nicht das allein ist Muth: ein Leben,
Das Todesgötter schon umweben,
Wo Schwerter blitzen, Lanzen ragen,
Noch kämpfend in die Schanze schlagen;
Ein höh'rer Muth wird noch gefordert:
Die heil'ge Flamme höh'ren Lebens
Mit Opfern ird'schen Glücks zu nähren,
Zu sehn, wie sie allmählich sich verzehren, —
Und wenn das Feuer still verlodert,
Die Asche ruft: Es war vergebens!
Dann stumm-gefaßt, mit Ernst zu lächeln
Und sie von neuem anzufächeln.

Ruhe.

Du, Ruhe, bist das höchste Gut:
Der Mensch erkämpft dich nur durch Muth,
Durch ernste Uebung bittrer Pflicht, —
Er hat dich, und sein Auge bricht.

Natur, wie anders ist's bei dir!
Wie weilt der Friede ewig hier,
Wie senkt er seinen Hermesstab
Auf dich, du ewig offnes Grab!

Verwesung, wo mein Auge späht,
Und Leben, wo mein Athem weht;
Der Fels verwittert: sammtnes Moos
Ringt sich auf ihm zum Aether los;

In längst zerbröckeltes Gestein
Schlingt sich des Epheu's Grün hinein;
Und wo der See den Quell verschlang,
Furcht jetzt der Pflug das Thal entlang;

Beruhigt stirbt das Abendroth,
Und kaum weint Nacht den schönen Tod
Mit Thränen, die ihr Sterne nennt,
So glüht verjüngt das Firmament;

Ein glücklich Hüttchen ragte dort,
Der Bergstrom riß es mit sich fort!
Und an des Stroms verlass'nem Lauf —
Da baut man neue Hütten auf.

Und schaust du auf den Kirchhof nun,
Wo dieses Dorfes Ahnen ruhn:
Was zittert ums Gemäuer hin?
Wie schön auf Gräbern Blumen blühn?

Betrübt es dich? wie mag es nur?
Ein Friedensring ist die Natur:
Betrachtend, wie er ewig kreis't,
Erhebe sich des Menschen Geist:

An aller Wesen Lust und Schmerz
Vertröste sich des Menschen Herz —
Und schlage liebend sonder Ruh'
Dem Ocean der Gottheit zu.

Sprüche.

Beachte sorgsam Alles, die Welt wie das Gedicht,
Den Weisen, wenn er schweigt, den Thoren wenn er spricht.
Des Menschen Aug' erträgt nicht das ungetrübte Licht,
Und ohne Träumen hätte das Wachen kein Gewicht.
Erkenne was dir wurde, woran es dir gebricht;
Was Welt und Stunde fordern, vollbring's und zaudre nicht!
Verschließ in Groll dein Herz nicht, es liebe bis es bricht;
Erinnre dich und hoffe, vergiß und fürchte nicht!

Es ringt der Geist, den Menschen zu gestalten:
Freiheit und Maß bedingen sein Entfalten.

Was mich lohnt für stete Ueberwindung?
Was mich labt bei'm Tagwerk heißen Strebens?
Eine stille, selige Empfindung:
Von der Liebe, als dem Grund des Lebens.

Nicht das Gränzenlose, Unterbrochne
Frommt der Dichtung, frommt dem Leben:
Sondern ausgesprochne
Feste Richtung, treues Streben.

Was Glaube ist? Der Himmelsstrahl,
Der mit beruhigendem Licht
Durch schwarze Schicksalsflöre bricht:
Das selbsterkämpfte Ideal.

Dies höchste Wort wird Gut' und Böse trennen:
„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"

Es ist so schön, auf's Wohl des Ganzen denken,
Das Höchste ist's, wozu der Mensch gelangt;
Es nähert höhern Mächten, die uns lenken,
Sich so der Geist, der dann mit Ehrfurcht dankt.

Willst du, eignen Schmerz zu tragen,
Dir den Busen kräftigen,
Lerne mit der Menschheit Fragen
Edel dich beschäftigen:
Wie die Seele sich erweitert,
Wird dein Leben auch erheitert.

~~~~~~

Edles Hochgefühl der Trauer!
Sollst den Menschen nie verlassen;
Tiefer, ahnungsvoller Schauer
Lehrt uns höh're Mächte fassen.

~~~~~~

Wie der Epheu fester seine Ranken
Stets um morsche Säulen klammert:
So erfaßt der Mensch mit dem Gedanken
Inniger, was er bejammert.

~~~~~~

Was du nie dir träumen ließest,
Dichtkunst zeigt es deinem Blick;
Doppelt, wenn du es genießest,
Macht sie, spiegelnd, dir dein Glück;
Und wenn du es je vermissest,
Strahlt sie es verklärt zurück.

~~~~~~

V.

Aus Böhmen.

Nächtlich.

Der Mond umfluthet und umflicht
Mit zauberischem Silberlicht
Das stille Thal, und flüstert Ruh
Dem oft getäuschten Herzen zu.

Ihr goldnen Sterne! seid ihr wahr?
Ihr leuchtet wohl so tröstlich klar,
Und winkt aus Strahlenglanz und webt,
Was über Raum und Gruft erhebt.

Doch Nacht umflort des Menschen Geist:
Was aus den Pfaden, wo ihr kreis't,
Als Ahnung ihm herüberweht, —
Wer sagt ihm, ob er's recht versteht?

Beschauung.

Vom eklen Spiel des Tags ermüdet,
Von stiller Einsamkeit umfriedet,
Senk' ich das Haupt in ernster Lust,
Melancholie! an deine Brust.

Du, Leben! bist das Schlangenbild:
Wer es beschaute, ward gesund;
Du bist die Sphinx: wer sie enthüllt,
Ihn stürzt sie in den Opferschlund.

So laß mich denn, in finst'rer Stunde,
Mich in dein grau'nvoll Wort versenken,
Und männlich sinnend, jede Wunde,
Die du uns grausam schlägst, bedenken.

Sie sei'n geöffnet — mag es bluten!
Der tiefe, ungeheure Schauer,
Die große, rettungslose Trauer,
Sie sollen furchtbar mich ermuthen.

Der Schwache kehrt den Blick vom Ziel —
Ich zitt're nicht, der Würfel fiel!
Nun mag es donnern, mag es nachten!
Ich will mit stummem Muth betrachten.

Muth.

Nicht das allein ist Muth: ein Leben,
Das Todesgötter schon umweben,
Wo Schwerter blitzen, Lanzen ragen,
Noch kämpfend in die Schanze schlagen;
Ein höh'rer Muth wird noch gefordert:
Die heil'ge Flamme höh'ren Lebens
Mit Opfern ird'schen Glücks zu nähren,
Zu sehn, wie sie allmählich sich verzehren, —
Und wenn das Feuer still verlodert,
Die Asche ruft: Es war vergebens!
Dann stumm=gefaßt, mit Ernst zu lächeln
Und sie von neuem anzufächeln.

Ruhe.

Du, Ruhe, bist das höchste Gut:
Der Mensch erkämpft dich nur durch Muth,
Durch ernste Uebung bittrer Pflicht, —
Er hat dich, und sein Auge bricht.

Natur, wie anders ist's bei dir!
Wie weilt der Friede ewig hier,
Wie senkt er seinen Hermesstab
Auf dich, du ewig offnes Grab!

Verwesung, wo mein Auge späht,
Und Leben, wo mein Athem weht;
Der Fels verwittert: sammtnes Moos
Ringt sich auf ihm zum Aether los;

In längst zerbröckeltes Gestein
Schlingt sich des Epheu's Grün hinein;
Und wo der See den Quell verschlang,
Furcht jetzt der Pflug das Thal entlang;

Beruhigt stirbt das Abendroth,
Und kaum weint Nacht den schönen Tod
Mit Thränen, die ihr Sterne nennt,
So glüht verjüngt das Firmament;

Ein glücklich Hüttchen ragte dort,
Der Bergstrom riß es mit sich fort!
Und an des Stroms verlass'nem Lauf —
Da baut man neue Hütten auf.

Und schaust du auf den Kirchhof nun,
Wo dieses Dorfes Ahnen ruhn:
Was zittert ums Gemäuer hin?
Wie schön auf Gräbern Blumen blühn?

Betrübt es dich? wie mag es nur?
Ein Friedensring ist die Natur:
Betrachtend, wie er ewig kreis't,
Erhebe sich des Menschen Geist:

An aller Wesen Lust und Schmerz
Vertröste sich des Menschen Herz —
Und schlage liebend sonder Ruh'
Dem Ocean der Gottheit zu.

Sprüche.

Beachte sorgsam Alles, die Welt wie das Gedicht,
Den Weisen, wenn er schweigt, den Thoren wenn er spricht.
Des Menschen Aug' erträgt nicht das ungetrübte Licht,
Und ohne Träumen hätte das Wachen kein Gewicht.
Erkenne was dir wurde, woran es dir gebricht;
Was Welt und Stunde fordern, vollbring's und zaudre nicht!
Verschließ in Groll dein Herz nicht, es liebe bis es bricht;
Erinnre dich und hoffe, vergiß und fürchte nicht!

Es ringt der Geist, den Menschen zu gestalten:
Freiheit und Maß bedingen sein Entfalten.

Was mich lohnt für stete Ueberwindung?
Was mich labt bei'm Tagwerk heißen Strebens?
Eine stille, selige Empfindung:
Von der Liebe, als dem Grund des Lebens.

Nicht das Gränzenlose, Unterbrochne
Frommt der Dichtung, frommt dem Leben:
Sondern ausgesprochne
Feste Richtung, treues Streben.

Was Glaube ist? Der Himmelsstrahl,
Der mit beruhigendem Licht
Durch schwarze Schicksalsflöre bricht:
Das selbsterkämpfte Ideal.

Dies höchste Wort wird Gut' und Böse trennen:
„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"

Es ist so schön, auf's Wohl des Ganzen denken,
Das Höchste ist's, wozu der Mensch gelangt;
Es nähert höhern Mächten, die uns lenken,
Sich so der Geist, der dann mit Ehrfurcht dankt.

Willst du, eignen Schmerz zu tragen,
Dir den Busen kräftigen,
Lerne mit der Menschheit Fragen
Edel dich beschäftigen:
Wie die Seele sich erweitert,
Wird dein Leben auch erheitert.

~~~

Edles Hochgefühl der Trauer!
Sollst den Menschen nie verlassen;
Tiefer, ahnungsvoller Schauer
Lehrt uns höh're Mächte fassen.

~~~

Wie der Epheu fester seine Ranken
Stets um morsche Säulen klammert:
So erfaßt der Mensch mit dem Gedanken
Inniger, was er bejammert.

~~~

Was du nie dir träumen ließest,
Dichtkunst zeigt es deinem Blick;
Doppelt, wenn du es genießest,
Macht sie, spiegelnd, dir dein Glück;
Und wenn du es je vermissest,
Strahlt sie es verklärt zurück.

~~~

V.

Aus Böhmen.


Aus
Böhmen

Moritz Hartmann.

In der Fremde.

Warum so trüb und so verschlossen?
Warum, o Freund, so ohne Muth?
Hast du nicht liebende Genossen?
Ist dieses Land nicht schön und gut?
„Du weißt nicht, wie die Fremde thut!"

Sind nicht der Nachtigallen Lieder
So lieblich wie daheim bei dir?
Lacht nicht der blaue Himmel nieder
Noch milder und noch schöner hier?
„Du kennst die Fremde nicht — wohl dir!"

O sieh die Augen unsrer Frauen,
Wie sind sie lust- und liebevoll!
Vor ihren Strahlen muß zerthauen
Jedweder winterliche Groll.
„Ein Leid giebt's, das nie schwinden soll!"

O Sohn des Volks, wie kannst du trauern,
Wo alles Volk der Fessel frei?
Und mußt du denken nicht mit Schauern
An deiner Heimath Sclaverei?
„Ich denke dran, und bleib' ihr treu."

Märchenglaube.

Ich war ein Kind und lag am See
Und blickte in die blaue Tiefe
Und lauschte, ob die Wasserfee
Nicht liebend meinen Namen riefe.

Bei ihrem Ruf mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an ihre Brust
Und hätt' ich müssen elend sterben.

Sie aber schwieg und schmerzbewegt
Und grollend bin ich heimgeschlichen;
Mein Glaube, den ich lang gehegt,
Mein Märchenglaube war verblichen.

Und kindisch war ich, als ich fromm
Geblickt in deines Auges Tiefe,
Ob nicht die Liebe: „komm, o komm!"
Aus seinem dunklen Grunde riefe.

Mit Liebeslust, mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an deine Brust —
O Gott, es wär ein süßes Sterben!

Dein Aug' ist dunkel, wie der See,
Und deine Kälte mußte rauben
Zu meinem unnennbaren Weh
Mir noch den letzten, liebsten Glauben.

Gewisse Worte.

Es Worte giebt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.

Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht:
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.

Die Mutter hielt mich lang umfangen,
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen, traurig-mild:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumerzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide,
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Und sitz' ich Nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düst'rer Braue
Tief zu des Bechers gold'nem Grunde,
Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Todtenwiege,
Wo mich kein Menschenlaut mag stören —
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Erster Schnee.

Erster Schnee liegt auf den Bäumen,
Die noch jüngst so grün belaubt —
Erstes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngst an Glück geglaubt.

Erster Schnee ist bald verschwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erstes Weh schlägt tief're Wunden,
Die kein Freudenstrahl mehr heilt.

Dann will ich singen.

Was pochet an mein Fenster?
Was streckt herein die Hände? —
Es ist mein Freund, der Frühling,
Er will die alte Spende.

O daß ich dich verstehe!
Du willst die alten Lieder;
Wie ich dir einst gesungen,
Soll ich dir singen wieder.

Damit ist's aus, du Holder,
Gar Vieles ist geschehen,
Gar viel hat sich geändert,
Seit wir uns nicht gesehen.

Gieb mir die Liebe wieder,
Die ich seitdem verloren,
Und führe mich zurücke
Zu meiner Heimath Thoren.

Dann will ich jubelnd singen,
O Lenz, zu deinem Preise,
Bis alle Knospen springen
Und schmelzen alle Eise.

Dann will als Fahnenträger
Ich vor dir ziehn mit Sange,
Und jubeln soll die Erde
Bei deinem Heldengange.

Alfred Meißner.

Zurechtweisung.

Und glaubst du nicht, daß sie sind selig droben?
Sprachst du und blicktest nach dem schönsten Sterne.
Du wolltest sagen: dort in jener Ferne,
Dort wohnt das Glück und muß der Sturm vertoben.

Ich aber sprach: erhalt' dein Aug' gehoben
Auf's eigne Herz und mach' es stark und lerne:
Nichts ändern kann der Ort an unserm Kerne,
Und wie wir hier sind, wären wir auch oben.

Auch diese arme Welt, im Luftmeer hangend,
Sie ist, von jenem Sterne aus gesehen,
Ein lichter Ball, im hellen Goldlicht prangend.

Und brechen schwache Herzen dort, so spähen
Sie auf nach uns, und zu uns her verlangend
Aufseufzen sie: Dort müssen Sel'ge gehen!

Wunsch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungesehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit seinen Gluthen,
Mit seiner Qual und seinem Wahn,
Sich still und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ocean.

Die Sterne.

Die Nacht ist lau, die Nacht ist lind,
Der Wind bringt Grüße aus der Ferne —
Du sitzest stumm, mein schönes Kind,
Und blickst hinan, und zählst die Sterne.

O sprich ein Wort: Was deutet dein
Verklärter Blick aus jenen Sphären?
Glaubst du wie ich, es muß dies Sein
Noch jenseits dieser Erde währen?

Glaubst du, ein Volk von Sel'gen singt
Auf jenen Sternen Jubellieder!
Sind's schöne Engel, leichtbeschwingt?
Und du, von welchem stiegst du nieder?

Vom schönsten! Kühn ruf ich das Wort!
Doch wie die Flur auch grün und golden,
Es suchen Augen dich noch dort
Und denken deiner noch, der Holden.

Wie schön auch dort die Blumen blühn,
Es muß doch den verklärten Seelen
Zu vollem Glücke noch das Glühn,
Geliebte, deiner Augen fehlen!

Drum wende, wende ab den Blick
Vom Heimathland, das dich geboren,
Aus Furcht, man riefe dich zurück,
Dich Engel, den man dort verloren.

Mein Schicksal ist bei dir, mein Kind,
Dein Leben ist noch nicht gemessen,
Mag dich der Himmel, mild gesinnt,
Noch eine Zeitlang hier vergessen!

Einsamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumschloss'nes Thal,
Traurig-schön wie unsrer Liebe
Tiefe hoffnungsvolle Qual!

Tannen schauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergstrom tos't,
Winkt als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Trost!

Und ich schleiche um die Föhren,
Horche auf der Wasser Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen schmerzlichen Gesang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umspann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht sterben kann!

Rausche fort, du wild Gewässer,
Ueberschrei des Herzens Noth —
Nie geboren wäre besser,
All mein Sehnen ist der Tod!

Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

VI.

Aus Schlesien.


Aus Schlesien

J. Freiherr von Eichendorff.

Frühlingsnacht.

Ueber'n Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist Deine, sie ist Dein!

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leise durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erschrocken
Aus dem Grase sich geschwind,
Schüttelt in den Blüthenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmisch sinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es schlägt die Nachtigall,
Rauschend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Wasserfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling ist es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man schwirren,
Goldne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künstlich wirren —
Und ein süßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, schmachtend Irren,
Bis sich Alle hold verwirren. —
O beglücktes Labyrinth!

Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,
So voll Unruh' und zerstreut,
Als käm' über Berge selig,
Schon die schöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz sich drückt,
Schaust du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenster offen,
Neu zieh in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Brust ein Singen irrt,
Doch zu licht ist's mir zum Schreiben,
Und ich bin so froh verwirrt.

Also schlendr' ich durch die Gassen,
Menschen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich thu' und lasse,
Nur, daß ich so glücklich bin.

Glück.

Wie jauchzt meine Seele
Und singet in sich!
Kaum, daß ich's verhehle,
So glücklich bin ich.

Rings Menschen sich drehen
Und sprechen gescheit,
Ich kann Nichts verstehen,
So fröhlich zerstreut. —

Zu eng' wird das Zimmer,
Wie glänzet das Feld,
Die Thäler voll Schimmer,
Wie herrlich die Welt!

Gepreßt bricht die Freude
Durch Riegel und Schloß,
Fort über die Haide!
Ach, hätt' ich ein Roß! —

Und frag' ich und sinn' ich,
Wie so mir geschehn? : —
Mein Liebchen herzinnig,
Das soll ich heut' sehn!

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüthen-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Gute Nacht.

Die Höh'n und Wälder schon steigen
Immer tiefer in's Abendgold,
Ein Vöglein fragt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen sollt'?

O Vöglein, du, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letztenmal!

Wehmuth.

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und Alles ist erfreut,
Doch Keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Vorbei.

Das ist der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
Auf dem ich gesessen im Blüthenmeer
Ueber den sonnigen Landen.

Das ist der Wald nicht mehr, der sacht
Vom Berge rauschte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das ist nicht mehr das tiefe Thal
Mit den grasenden Rehen,
In das wir Nachts viel tausendmal
Zusammen hinausgesehen. —

Es ist der Baum noch, Thal und Wald,
Die Welt ist jung geblieben,
Du aber wurdest seitdem alt,
Vorbei ist das schöne Lieben.

In der Nacht.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Noth und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —

Der Mond ist troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Far' ich im schwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

Auf meines Kindes Tod.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?“

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüth' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie ein Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird Alles still.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft,
Ging zur selben Stund ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt' der Morgen,
'S war als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

Ich führt' dich oft spazieren
In Winter-Einsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre Nichts geschehn.

Wie sehn' ich mich auf's Neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blumenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

~~~~~~

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st dich längst nach Haus.

~~~~~~

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrthenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt über's Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den stillen Wald durchfunkelt.

J. C. Freiherr von Zedlitz.

Begeisterung.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt, und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

Der Abendhimmel.

Wenn ich an deiner Seite
Im Abenddunkel geh',
Den Mond und sein Geleite,
Die tausend Sterne seh',

Dann möcht' ich den Mond umfangen
Und drücken an meine Brust,
Die Sterne herunter langen
In voller, sel'ger Lust!

Mit ihnen die Locken dir schmücken!
Und schmücken die schöne Brust,
Ich möcht' dich schmücken und drücken
Und sterben vor Wonn' und Lust! —

Die Reise.

Schon verschwinden jene Berge,
Die die heit're Stadt umzieh'n,
Jene fernen blauen Höhen
Seh' ich auch vorüber flieh'n.

Und des Stromes grüne Wogen
Rollen unaufhaltsam fort,
Und ich fahr' an seinem Ufer,
Neben, mit ihm roll' ich fort.

Doch so wie von seiner Quelle
Bis wo er in's Meer sich gießt
Jeder Tropfen seines Wassers
Liebend dort vorüberfließt;

Und wie er mit seinen Fluthen
Sehnend an die Stadt sich schmiegt,
Und wie selig, seine Traute,
Sie an seinem Busen liegt;

Und, ob Woge strömt an Woge,
Und wie eilig sie entrinnt,
Doch der Strom sich nicht vermindert,
Neue Macht im Lauf gewinnt, —

So ist, was ich denke, fühle,
Meiner Liebsten zugesellt:
Hin zu ihr hat all' mein Sehnen
Immer seinen Lauf gestellt.

So umfängt sie meine Liebe,
So schmiegt sich mein Herz ihr an,
Und so ist ihr jede Regung
Meiner Seele unterthan.

Und so viel ich Liebe spende,
Sie mir nimmer doch gebricht;
Woge treibt die Woge brausend,
Doch der Strom versieget nicht.

Das trübe Auge.

In deinem Auge winket
Ein trübes feuchtes Licht;
Wie Thau am Halme blinket,
Doch eine Thrän' ist's nicht?

Ach, wär' es eine Thräne,
Eine Thräne mir geweint,
Eine einzige glühende Thräne
Für deinen scheidenden Freund!

Erloschene Liebe.

Laß, o laß mir deine Hand;
Zieh' sie nicht so kalt zurücke;
Nimm, du nahmst's ja schon, mein Glücke.
Laß mir immerhin die Hand!

Wenn du nichts auch für mich fühlst!
Laß mich dennoch weiter träumen,
Laß mich zweifeln, laß mich säumen,
Wenn du nichts auch für mich fühlst!

Gönne mir den armen Trost;
Steh' ich hier doch an dem Grabe
Meiner schönsten, reichsten Habe;
Gönne mir den armen Trost!

Wenn auch deine Hand mich drückt,
Wie sie pflegt' in schönern Zeiten,
Werd' ich's nicht wie Liebe deuten,
Wenn auch deine Hand mich drückt!

Händedruck ist ja nur Gruß,
Liebe bleibt sich nicht so ferne;
Lipp' an Lippe glüht sie gerne,
Händedruck ist ja nur Gruß.

Händedruck ist noch kein Schwur,
Ist kein ewiges Versprechen;
Das auch weißt du, kann man brechen;
Händedruck ist noch kein Schwur!

Darum laß mir deine Hand;
Was geschieden, bleibt geschieden.
Ach, du nahmst mir ja den Frieden,
Laß mir immerhin die Hand! —

Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen,
Sah ich ein Kirchlein offen steh'n,
Und wie's mir freundlich schien zu winken,
Trieb mich das Herz' hinein zu geh'n.

Nur wenig Beter fand ich knieen,
Denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiser Priester sprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.

Da naht ein Weib sich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Brust:
Ihr Antlitz schwamm in Doppelgluthen
Der Andacht und der Mutterlust.

Und als ihr Mund das Brot des Lebens
Empfangen aus des Priesters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blicke stand,

Da drückte schnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart;
Reicht' ihm den Theil der Himmelsspeise,
Den sie ihm liebend aufbewahrt. —

O, süße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieser Welt,
Die Alles theilt, den Leib des Herrn
Selbst nicht für sich allein behält!

Zieh', junge Frau, mit frommem Troste,
Und reicher Segen sei dein Theil,
Wie du vertraut, so sei erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt von Rasen,
Die beste Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelikane
Die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem besten Herzensblut!

Der Gefangene.

Zwei alte hohe Burgen
Glänzen im Sonnenschein
Einander gegenüber,
Inmitten fließt der Rhein.

Gefangen in der einen
Härmt sich ein Rittersmann,
Daß er nicht in die and're
Zu seiner Liebsten kann.

Die Stromfluth hört er rauschen
Mit ruhelosem Schlag,
Die Wellen kommen, gehen
Gleichförmig Tag für Tag.

Er rüttelt an dem Gitter,
Die Stäbe weichen nicht;
Er möcht' die Pforte sprengen,
Allein kein Riegel bricht.

Da nimmt die werthe Cither
Er wieder von der Wand,
In der er Lust im Glücke
Und Trost im Leiden fand.

So sitzt er auf dem Lager
Schwermüthig, seufzt und wacht;
Dann greift er in die Saiten,
Singt einsam in die Nacht.

Friedrich von Sallet.

Die erwachte Rose.

Die Knospe träumte von Sonnenschein,
Vom Rauschen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodischem Wogenfall,
Von süßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die kosen und schaukeln,
Und von den Düften, die schmeicheln und gaukeln.
Und als die Knospe zur Ros' erwacht,
Da hat sie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geschaut und hat gelauscht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauscht.
Als all ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat sie vor süßem Staunen gebebt,
Und leis geflüstert: „Ist mir's doch gar,
Als hätt' ich das Alles schon einmal erlebt."

Nachtigall und Rose.

Sang mit wundersüßem Schall
Also einst die Nachtigall:
„Wie so hold und wunderschön,
Rose, bist du anzusehn!
Blühend,
Glühend,
Düfte sprühend.
Weh! ich muß des Busens Drang
Strömen aus in flücht'gem Klang,
Der mit Sangesallgewalt
Wonnig sich in Düften wiegt,
Aber bald
Leis verhallt
Und verfliegt.
Ach! was flüchtig stets verschallt,
Könnt' ich's fassen in Gestalt!
Dann entschwänden nicht im Nu
Klänge, die der Brust entsprangen;
Würden prangen
Schön, wie du,
Blühend,
Glühend,
Düfte sprühend,
Eine Ros' an Liedes Statt,
Jeder Ton ein Rosenblatt!
Rose, darum lieb' ich dich
Inniglich!

Rose gab mit duft'gem Weh'n
Leise flüsternd zu versteh'n:
„Ach! wie singst du, Nachtigall,
Mit so wunderholdem Schall!
Innig,
Minnig,
Süß und sinnig.
Was das Herz mir schwellt mit Macht,
Was mich hold erglühen macht,
Lebt im Duft mit Allgewalt,
Der in Lüften wonnig weht,
Aber bald
Leis entwallt
Und vergeht.
Ach! was ohne Klang entwallt,
Unerkannt, vergessen bald,
Was mit Macht die Brust durchzieht —
Könnt' ich's laut und freudig singen,
Würd' es klingen
Wie dein Lied,
Innig,
Minnig,
Süß und sinnig.
Düfte — Nachtigallgesang,
Jeder Athemzug ein Klang!
Nachtigall, ich liebe dich
Inniglich!"

Baum und Bach.

Sprach der Baum zum Bach: „Geselle
Mit verworrnem, wildem Sinn!
Warum rauschest du so schnelle,
Eilest rastlos, Well' auf Welle,
Zwischen süßen Blumen hin?

Willst dich immer selbst verlieren,
Jeden Schritt ein Andrer sein?
Bleib' in waldigen Revieren,
Wo dich Blumen rings umzieren,
Sei beständig, still und rein!"

Sprach der Bach zum Baum: „Auf Erden
Find' ich Ruh' an keinem Ort.
Wohl muß ich ein Andrer werden,
Jeder Schritt mich neu gebährden,
Kämpfen, ringen fort und fort.

Blüthenthal ist eng und schwüle,
Und mein Sehnen ist so weit!
Will nicht ruh'n, bis ich mich kühle,
Bis ich mich unendlich fühle
In des Meers Unendlichkeit."

Sprach der Baum: „Du bist betrogen!
Schau! ich prange hier im Glanz,
Habe Licht in mich gesogen,
Lasse frei die Blätter wogen,
Wurzle fest und bleibe ganz.

Was du suchst, hab ich zur Stelle,
Ueberall ist's! weit und breit.
Schau nur! meines Laub's Gezelle
Greift hinauf zur Himmelshelle
Badend in Unendlichkeit."

Herbstlied.

Durch die Wälder streif' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und munter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.

Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.

Nach dem Himmel schau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

Ermunterung.

Schau' um dich! wie das goldne Licht
Auf allen Strömen zittert,
Durch alle Waldesschatten bricht,
In alle Schluchten wittert.

Heut' ist so dunkel keine Nacht,
Die nicht ein Strahl durchschauert;
Bleibt einzig deines Busens Schacht
Dem Gottesgruß vermauert?

Schau'! wie der Blumen Auge scheint
In hellen Wonnethränen!
Daß diesen Thau der Schmerz geweint —
Wie magst du es nur wähnen?

Es schweift ein langer Jubelklang
Fernhin in allen Lüften;
Warum verhallt er dumpf und bang
In deines Busens Grüften?

Der Gott, der solche Tage schuf,
Der schafft es auch geschwinde,
Daß seiner Schöpfung Wonneruf
In dir ein Echo finde.

Dann wird sein Wort: Es werde Licht!
Durch deine Brust auch klingen,
Drin Blüthenlust die Knospen bricht,
Und hell die Bächlein springen.

Ergebung.

Und wollten sie mein Aug' auch blenden,
Verfinstert drum die Sonne sich?
Und wenn sie mich zum Kerker senden —
Die Freiheit siegt auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
Weil sie die Feder schwang als Schwert —
Es wird sich Hand und Feder finden,
So lang ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den einen Ton wird man nicht missen
Im tausendstimm'gen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigall.

Moritz Graf Strachwitz.

Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefstes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold
Durchs Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt dein schönes Haupt,
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Gesicht,
Wie Mitleid bebt es d'rüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, du spielst mit mir,
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe,
Singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
  Stürb' ich in stummer Qual,
Doch lieber möcht' ich springen empor
  Und küssen dich tausendmal.
Möcht' küssen dich, ja küssen dich
  Einen Tag lang immerzu,
Und sinken hin und sterben
  Und singen: Wie schön bist du!

Böses Gewissen.

„Es brennt dein Kuß, dein Auge blitzt
Und fest umschließt dein Arm,
Allein auf deiner Stirne sitzt
Ein alter, böser Harm."

„Ich liebe dich, wie der Strom das Thal,
Als wie die Fluth den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenstrahl,
Als wie die Gluth den Brand."

„Ich liebe dich, wie die Welt das Licht
Und mehr noch, noch vielmehr.
Sag' an, Geliebter, und zürne nicht,
Was macht das Herz dir schwer?" —

„Dein Aug' ist hell und stolz dein Leib,
Dein Herz ist warm und groß,
Du bist ein hohes, prächtiges Weib
Und liebst mich grenzenlos.

Vernimm denn, was gewitterschwer
Die Stirne mir umspinnt: —
Ich liebte, es ist schon lange her,
Ein blaugeäugtes Kind.

Ich liebte sie, wie der Strom das Thal,
Als wie die Fluth den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenstrahl,
Als wie die Gluth den Brand.

Ich liebte sie, wie die Welt das Licht
Und mehr noch, vielmehr noch! —
Hör' an, Geliebte, und schaud're nicht:
Und — treulos ward ich doch!

Das ist's, was mir die Stirne trübt
Und stört die sel'ge Ruh':
Du liebst mich, wie ich jene geliebt,
Und treulos wirst auch du!"

Hoch und tief.

Wie hab' ich sonst so frisch gesungen
In jungem Stolz und junger Kraft,
Wie ward mein Herz emporgeschwungen
Vom Wirbel kühner Leidenschaft.

Wie war mein Haupt emporgerichtet,
Wie trat mein Fuß so federleicht,
Wie war die Wange gluthgelichtet,
Wie war das Aug' begeist'rungsfeucht.

Und kam der Schmerz, er zwang mich nimmer,
Und schwoll die Woge noch so nah',
Die Jugend gab dem freud'gen Schwimmer
Den Schleier der Leukothea. —

Nun ich des Höchsten mich vermessen
In meinem Glück und meinem Muth,
Hat schweigend über mir indessen
Des Schmerzes Donnerkeil geruht.

Wie hat er meinen Traum zerschmettert
In seinem goldensten Gedeih'n,
Wie hat er schonungslos entgöttert
Den Himmel seiner Phantasei'n!

Sie durften mich von dir verbannen,
Sie sperrten mir zu dir die Bahn,
Sie lassen mich nicht mehr von dannen,
Sie geben mir nicht Roß, nicht Kahn.

Und nun im allerschwersten Leide
Gesteht es das besiegte Herz:
Die höchsten Lieder singt die Freude,
Allein die tiefsten singt der Schmerz.

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und d'rüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Weh'n,
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr auf's Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind,
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind!

Das Lied von der armen Königin.

Es weht ein Lied mir durch den Sinn,
Ein Lied recht wunderbar,
Das Lied von der reichen Königin,
Die doch eine Bettlerin war.

Zu des Königs Halle folgt mir hin,
Vor des Prunksaals off'ne Thür.
Im Saale stand die Königin,
Vor ihr der Kavalier.

Es war ein Junker edlen Stamms,
Ein schlanker, kühner Fant,
Ha, wie das schwarze Gallawams
Ihm zu Gesichte stand! —

Der Junker neigt sich kalt und tief,
Aus der Halle schritt er leis,
Die Fürstin an das Fenster lief,
Es war ihr gar zu heiß!

Und wie sie sah vom höchsten Thurm
In den mondbeglänzten Gau,
Da hob ein ganzer Wonnensturm
Den Busen der schönen Frau:

„So weit das Herz mir strebt und denkt
In Erde, Meer und Luft,
So weit der Blick sich hebt und senkt
In Thal und Bergesduft;

„So weit sich vor des Auges Strahl
Des Himmels Bogen spannt,
So weit, in Hütt' und Rittersaal,
Wird Alles mein genannt.

„Mein ist der Helden Heeresbann,
Und mein ihr bester Ruhm,
Mein ist der allerschönste Mann
Im ganzen Königthum.

„Mein ist sein Herz und mein sein Mund,
Und mein sein Schwertesstreich,
Wie bin ich doch zu dieser Stund
So unermeßlich reich!" —

Da ist die Fürstin schnell verstummt:
Was rauscht im Garten dort?
Es kommt zu ihr heraufgesummt
Wie flüsternd Liebeswort.

Zwei Stimmen sind's, die erste, o!
  Die kennt sie allzugut,
Die schwatzt so leicht und liebesfroh
  Von Lust und Liebesgluth.

Die spricht so ernst und schwört so heiß,
  Sie schweigt. — Da rauscht' ein Kuß!
Der Fürstin starrt das Blut zu Eis,
  Es stockt ihr Hand und Fuß.

Sie sieht so starr in's Blaue hin
  Im ungeheuren Harm. —
Wie war die reiche Königin
  So unermeßlich arm!

An die Frauen.

Nicht in der Freude Glanzverklärung,
Im wonnevollen Blüthensaum,
Im Zauberlächeln der Gewährung,
Im sonnenlichten Liebestraum,

Am liebsten mag ich euch erschauen,
Wenn ihr der Minne Wehe trinkt,
Wenn unter'm Lilienkelch der Brauen
Die stumme Demantthräne blinkt.

Nicht in des Mittagshauches Kosen,
Nicht in der Maienlüfte Blau,
Es blüh'n am herrlichsten die Rosen
Im perlenhellen Abendthau.

VII.

Aus Preussen.


Aus Preussen

Johann Gottfried von Herder.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ält'ste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen täuschend Dasein hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephir, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern',
Es wünscht und hat und glaubt es kaum;
Denn auch sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist auch ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Der Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt,
Das ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid.

Lilie und Rose.

Lilie der Unschuld, und der Liebe Rose,
Wie zwei schöne Schwestern steht ihr bei einander:
Aber wie verschieden!
Du, der Unschuld Blume, bist dir selbst die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige
Schützest du dich selber.
Du von Amor's Blute tiefdurchdrung'ne Rose,
Du von seinen Pfeilen vielgetroffner Busen,
Brauchest um dich Dornen.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die uns fallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Siehe, wie im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Zart im Silberthau geboren,
Auch Auroren gleich, erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Holdes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Und der Jugend rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe unsers Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens:
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tröpfchen uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfen Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken, und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?

Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir an's Herz;
Es weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz,
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Voll zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir in's Ohr.
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubertönen
Des Wohlgefühls durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.

Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz mit Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen,
Sind wir ein ewig All,
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Max von Schenkendorf.

Der gefangene Sänger.

Vöglein einsam in dem Bauer,
Herzchen einsam in der Brust,
Beide haben große Trauer
Um die süße Frühlingslust.

Um das Wandern, um das Fliegen
In dem Thal von Zweig zu Zweig,
Um das Wiegen, um das Schmiegen
An die Liebste warm und weich.

Vöglein singe deine Klagen,
Bis die kleine Brust zerspringt,
Herz, mein Herz, auch du wirst schlagen,
Bis dein letzter Ton verklingt.

An die Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt.

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt.

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
Frisch und Rosenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

An das Herz.

Laß legen sich die Ungeduld,
Sei stille, Herz, nur stille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige sich dein Wille.

Was schauest du so viel herum
Und hast so viele Worte?
Bald wird doch alles still und stumm
An einer dunkeln Pforte;

Wir werden alle stumm und still
In unsre Gräber ziehen,
Ob einer dort sich regen will,
Vergebens ist sein Mühen.

„Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einig bringt dir Frommen.

Und wenn wir dann so manches Jahr
Im stillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen hell und klar
Am fernen Aufgang tagen.

Da stillt sich Durst und Ungeduld
In seinen rothen Gluthen,
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niederfluthen.

Drum sei nur stille, Herz, fein still,
Bald legen sich die Wellen,
Der Alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe
Mit im hellen Morgenroth.

Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wenn der Glockenruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brot mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O, das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt!

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Gluth
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenfluth.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blüthenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.

Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen,
Scheint ihr mir ein heilig Land.

Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

In des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen;
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen,
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tröpfchen uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfen Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken, und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?

Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir an's Herz;
Es weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz,
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Voll zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir in's Ohr.
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubertönen
Des Wohlgefühls durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.

Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz mit Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen,
Sind wir ein ewig All,
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Max von Schenkendorf.

Der gefangene Sänger.

Vöglein einsam in dem Bauer,
Herzchen einsam in der Brust,
Beide haben große Trauer
Um die süße Frühlingsluft.

Um das Wandern, um das Fliegen
In dem Thal von Zweig zu Zweig,
Um das Wiegen, um das Schmiegen
An die Liebste warm und weich.

Vöglein singe deine Klagen,
Bis die kleine Brust zerspringt,
Herz, mein Herz, auch du wirst schlagen,
Bis dein letzter Ton verklingt.

An die Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt.

Auch bei grünen Bäumen
In dem lust'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt.

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
Frisch und Rosenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

An das Herz.

Laß legen sich die Ungeduld,
Sei stille, Herz, nur stille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige sich dein Wille.

Was schauest du so viel herum
Und hast so viele Worte?
Bald wird doch alles still und stumm
An einer dunkeln Pforte;

Wir werden alle stumm und still
In unsre Gräber ziehen,
Ob einer dort sich regen will,
Vergebens ist sein Mühen.

„Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einig bringt dir Frommen.

Und wenn wir dann so manches Jahr
Im stillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen hell und klar
Am fernen Aufgang tagen.

Da stillt sich Durst und Ungeduld
In seinen rothen Gluthen,
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niederfluthen.

Drum sei nur stille, Herz, fein still,
Bald legen sich die Wellen,
Der Alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe
Mit im hellen Morgenroth.

Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wenn der Glockenruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brot mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O, das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt!

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Gluth
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenfluth.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blüthenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.

Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen,
Scheint ihr mir ein heilig Land.

Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

In des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen;
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen,
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tröpfchen uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfen Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken, und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?

Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es bringet mir an's Herz;
Es weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz,
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Voll zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir in's Ohr.
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubertönen
Des Wohlgefühls durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.

Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz mit Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen,
Sind wir ein ewig All,
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Max von Schenkendorf.

Der gefangene Sänger.

Vöglein einsam in dem Bauer,
Herzchen einsam in der Brust,
Beide haben große Trauer
Um die süße Frühlingslust.

Um das Wandern, um das Fliegen
In dem Thal von Zweig zu Zweig,
Um das Wiegen, um das Schmiegen
An die Liebste warm und weich.

Vöglein singe deine Klagen,
Bis die kleine Brust zerspringt,
Herz, mein Herz, auch du wirst schlagen,
Bis dein letzter Ton verklingt.

An die Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt.

Auch bei grünen Bäumen
In dem lust'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt.

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
Frisch und Rosenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

An das Herz.

Laß legen sich die Ungeduld,
Sei stille, Herz, nur stille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige sich dein Wille.

Was schauest du so viel herum
Und hast so viele Worte?
Bald wird doch alles still und stumm
An einer dunkeln Pforte;

Wir werden alle stumm und still
In unsre Gräber ziehen,
Ob einer dort sich regen will,
Vergebens ist sein Mühen.

Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einig bringt dir Frommen.

Und wenn wir dann so manches Jahr
Im stillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen hell und klar
Am fernen Aufgang tagen.

Da stillt sich Durst und Ungeduld
In seinen rothen Gluthen,
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niederfluthen.

Drum sei nur stille, Herz, fein still,
Bald legen sich die Wellen,
Der Alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe
Mit im hellen Morgenroth.

Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wenn der Glockenruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brot mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O, das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt!

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Gluth
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenfluth.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blüthenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.

Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen,
Scheint ihr mir ein heilig Land.

Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

In des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen;
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen,
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Otto Friedrich Gruppe.

O der blaue, blaue Himmel!
O das grüne, grüne Thal!
Goldner Würmchen bunt Gewimmel
In dem goldnen, goldnen Strahl!

Und von allen Blüthenbäumen
Woget süßer, süßer Duft,
Und in allen Himmelsräumen
Woget laue, laue Luft.

Offen stehn des Himmels Pforten,
Nieder strömet sel'ge Lust,
Ueberall und allerorten
Blüht's und blüht in jeder Brust.

Alles drängt zum Himmelsraum
Auf der Flur und an dem Baum:
Einen Regen über Nacht
Und die Welt ist Blüthenpracht.

Aber, Frühling, jenes Kind
Merke dir und sei geschwind:
Die dort schamhaft niederschaut,
Morgen mache sie zur Braut.

Einen stillen Thränenguß,
Einen, Einen leisen Kuß:
Und das Wunder ist vollbracht,
Seel' und Leib in Blüthenpracht.

Du bist der Fluß, der breit vorüberfließet,
Der nie versiegt und nie verdirbt;
Ich bin die Blume, die den Thau genießet,
Die Blume, die an ihrer Blüthe stirbt.

Du bist die Sonne, die mit Lichte segnet,
Und die sich ewig neu verklärt;
Ich bin die Wolke, welche zieht und regnet,
Und die in linden Thränen sich verzehrt.

Seit ich dich sah, träum' ich immer,
Daß ich wär' ein Blüthenbaum,
Alle Nacht beim Morgenschimmer
Quält mich dieser bange Traum.

Ach zu dir die Zweige neigen
Und dich grüßen kann ich nicht,
Reden will ich und muß schweigen,
Und du gehst und kennst mich nicht.

Käme doch mit frischem Wüthen
Hergerauscht der Morgenwind,
Daß er alle meine Blüthen
Schütten möcht' auf dich geschwind!

O laß wie einem milden Sterne
Mich immer folgen deiner Spur:
Ich weide mich so gern von ferne
Am Frieden deines Auges nur.

Du bist ein heitrer Sonntagsmorgen,
Die Lüfte feiern still und rein;
Und wo du gehst, ist man geborgen,
Die heil'gen Engel hüten dein.

Da blühn die Blumen an den Bächen,
Die Blumen auf im Wiesengrün —
Wozu die schönen Blumen brechen?
Man freut sich ihrer, daß sie blühn.

Es ist wohl Herbst und Winter,
Doch weht so lauer Wind,
Man meint, es wäre Frühling,
So sind die Lüfte lind.

Sieh' da, der Birnbaum blühet,
Der Birnbaum hat gedacht,
Es sei schon Zeit zu blühen
In bester Frühlingspracht.

Ja, guter Freund, so täuschte
Sich hier auch meine Brust,
Und wollt' im Winter blühen
Mit inn'rer Frühlingslust.

Da fielen Flocken nieder
Und schneiten Alles ein,
Die Blüthen und die Lieder —
Drum laß dein Blühen sein.

Robert Reinick.

Sängerpflicht.

Willst du von dem Lenze singen
Recht aus voller Sängerbrust:
Wie die Lerche mußt du schwingen
Dich hinein in seine Lust,
Mußt dich unter Blüthen strecken,
Daß sie dicht dein Haupt umdüften,
Mußt die Brust den Winden lüften:
Alle Sinne dir zu wecken,
Alle Gluthen dir zu kühlen, —
Du mußt fühlen!

Willst du recht vom Leben singen,
Seiner Lust und seinem Schmerz,
Mußt du tief in's Leben dringen,
Oeffnen ihm dein volles Herz.
Liebe muß dich ganz durchschwingen,
Viele Lust dein eigen werden,
Und manch' großer Schmerz auf Erden
Muß zu deiner Seele dringen,
Muß dein armes Herz durchwühlen, —
Du mußt fühlen!

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
In der stillen schönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der stillen schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu.
  Und weithin klang
  Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig
Durch die stille schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die stille schöne Maiennacht?
Von Frühlingssonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
  Wie der Gesang
  Zum Herzen klang,
Vergeß ich nimmer mein Leben lang!

Keine Antwort.

Wenn in dem Frühling die Erd' erwacht,
Wie mag's ihr zu Muthe wohl sein?
Und tritt ein Bächlein aus dunklem Schacht,
Was fällt ihm da wohl ein?

Der Rose, die sich über Nacht
Erschloß, was fällt ihr wohl ein?
Und wenn ein Mädchen zur Lieb' erwacht,
Wie mag's ihr um's Herze sein? — —

Ich fragte den Bach, die Rose dann,
Ich fragte die Erde d'rum;
Sie alle lachten mich selig an,
Und blieben doch alle stumm.

Und als mein Liebchen ich auch gefragt,
Die sonst so Vieles weiß,
Da hat auch sie kein Wort gesagt,
Und küßte mich still und heiß.

Ein Thränlein rann ihr die Wangen hin,
Selig schaute sie drein. —
Nun denk ich so in meinem Sinn:
Soll das eine Antwort sein?

Der Himmel im Thal.

Der Himmel da oben, der freut mich sehr,
Möcht gern einmal hinauf;
Doch schloß kein Engel mir bisher
Dazu die Pforten auf.
So sucht' ich denn auf Erden hier
Mit offner Thür'einen andern dafür:

Das ist im Thal das Försterhaus,
Da geh ich täglich ein und aus.
  Du Himmel im Thal,
Sei gegrüßt, sei gegrüßt viel tausendmal!

Der Himmel da oben, der ist gar schön,
Doch glänzt er fast zu hell,
Und wenn die Sonne muß untergehn,
Kommt schwarz die Nacht zur Stell'.
Zu dunkel ist mir die schwarze Nacht,
Die grüne Nacht, das ist eine Pracht!
Die Waldesnacht, das ist meine Freud',
Da bin ich genesen von allem Leid!
  In grüner Nacht
  Du Himmel im Thal,
Sei gegrüßt, sei gegrüßt viel tausendmal!

Am Himmel da oben flimmern zwar
Viel Sterne licht und schön;
Mein Himmel da unten hat nur ein Paar
Tief dunkel anzusehn;
Doch wenn sie blinken in grüner Nacht,
Der Sonne Pracht nicht heller lacht;
Und blinken sie einem in's Herz hinein,
Da kann man auf Erden schon selig sein.
  Ihr dunkeln Stern'
  In grüner Nacht,
  Du Himmel im Thal,
Seid gegrüßt, seid gegrüßt viel tausendmal!

Komm in die stille Nacht.

Komm in die stille Nacht! —
Liebchen, was zögerst du?
Sonne ging längst zur Ruh',
Welt schloß die Augen zu,
Rings nur einzig die Liebe wacht!

Liebchen, was zögerst du?
Schon sind die Sterne hell,
Schon ist der Mond zur Stell',
Eilen so schnell, so schnell!
Liebchen, mein Liebchen! drum eil' auch du!

Sonne ging längst zur Ruh'! —
Trau'st wohl dem Schimmer nicht,
Der durch die Blüthen bricht?
Treu ist des Mondes Licht.
Liebchen, mein Liebchen, was fürchtest du?

Welt schloß die Augen zu!
Blumen und Blüthenbaum
Schlummern in süßem Traum,
Erde, sie athmet kaum,
Liebe nur schaut den Liebenden zu! —

Einzig die Liebe wacht,
Ruft dich allüberall!
Höre die Nachtigall,
Hör' meiner Stimme Schall,
Liebchen, o komm in die stille Nacht!

Wanderers Nachtlieder.

1.

Wenn sich ein junger Knabe muß
Von seinem Mädchen scheiden,
Wie bringt doch jeder letzte Kuß
Statt Lust nur neues Leiden!

Da geht er seiner Straße nach,
Die Brust will ihm zerspringen;
Was kümmert ihn der Frühlingstag,
Und ob die Vögel singen!

Bis um ihn her ist weit und breit
Der laute Tag verklungen,
Da hat er denn sein Herzeleid
In Liedern ausgesungen.

2.

Dort unten hinter dem Walde
Steht meines Liebchens Haus;
Da schaut sie jetzt zum Fenster
In den dunkeln Garten hinaus.

Schaut nach der Gartenpforte,
Wo ich von dannen schied,
Und in die dunkle Ferne
Und singt ein Abendlied.

Naß sind vom Thau die Blumen
Und auch das grüne Gras,
So sind auch ihre Augen
Jetzt wohl von Thränen naß.

3.

Freud', o Freud'! aus meinem Thale
Plötzlich dort ein Schimmer bricht!
Ja, das ist in Liebchens Kammer
Ihrer Lampe stilles Licht;
O du Mond und all' ihr Sterne,
Was noch brauch' ich euren Schein?
Strahlt doch dieser kleine Schimmer
Sonnenhell in's Herz hinein!

Wenn ihr lieben goldnen Strahlen
Denn auch ihr ins Auge scheint,
In die schönen lichten Thränen,
Die mein Mädchen um mich weint:
Flammet auf in hellem Schimmer,
Daß sie wieder fröhlich blickt
Und in tiefster Seele fühlet:
Diesen Gruß der Liebste schickt!

Trost im Scheiden.

Du ziehst dahin: der Trennung Schmerz,
Wie trüg' ihn wohl das arme Herz,
Wenn nicht ein süßer Trost ihm bliebe?
Wo du auch wandelst, bin ich dein,
Wo du auch weilst, du bist ja mein,
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Ich hab' ja meine Lieb' und dich!
Wer könnte nur beklagen sich,
Dem solch ein Trost noch übrig bliebe,
Kann wohl dein Herze was erfreun,
Daß ich nicht spräch': es ist auch mein?
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Die Herrlichkeit der schönen Welt,
Die jetzt dein Auge neu erhellt,
Glaub' nicht, daß dir allein sie bliebe.
Und faßt dich Schmerz, was Gott verhüt',
Ich trag ihn still und freudig mit,
Ich hab' ja dich und meine Liebe.

Die Liebe, mir in's Herz gebannt,
Trägt mich zu dir durch Meer und Land;
Wer sagt denn, daß ich einsam bliebe?
Ich jauchz' und wein' mit dir zugleich.
Bin auch nicht arm, bin ja o reich;
Ich hab' ja dich und meine Liebe.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn.

Ein Schifflein zieht auf blauer Fluth,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut,
Und spricht von alter guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland.

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Juchhe!

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und die Wolken, die drüber gehn!

Und Sänger und Maler wissen es,
Und es wissen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Das Kind am Abend.

Ich kenn' ein kleines Mädchen, sanft und gut,
Doch froh und lustig wie ein junges Vöglein.
Und hat das Kind sein heiter Tagewerk
Vollbracht, hat in dem Garten mit Gespielen
Sich müd' getummelt, an dem Abend dann
An seiner Mutter Seit' im Bilderbuche
An schönen Märchen höchlich sich erbaut,
Da werden trübe wohl die blanken Aeuglein,

Es senkt der Kopf mit seinen vollen Locken
Sich auf die runden Aermchen stille nieder.
Doch spricht die Mutter dann: Kind, geh zu Bett!
Schnell eilt es zu den lieben Eltern hin,
Schmiegt sich mit seinen rothen warmen Wangen
Noch einmal fest und innig an sie an,
Sagt gute Nacht und fragt ganz leise noch
Zu guter Letzt, so recht aus Herzensgrunde:
„Bist du mir auch gut, lieb Vater, liebe Mutter?"
Und kann nicht eher ruhen, als bis die Eltern
Ihm den erbet'nen Segen zugesichert.
Dann aber springt es seinem Bettchen zu
Und schlummert süß bis an den lichten Morgen.
O wahrlich! kann ein kindlich frommes Wort
Die lieben Engel aus dem Himmel rufen,
Daß sie uns hüten in der finstern Nacht:
Wie mögen sie dies liebe Kind umschweben,
Es decken mit den weichen, lichten Schwingen,
Welch schöne Träume ihm vom Himmel bringen!
O Kindeseinfalt, wie erschließest du
In wenig Worten oft ein Paradies
Von Unschuld uns und reiner Frömmigkeit!

Das kranke Mädchen.

Es geht ein krankes Mädchen
Hin durch die Sommernacht;
Ihr Liebster ist gestorben,
Das hat sie krank gemacht.

Es scheinen Mond und Sterne
Vom lichten Himmel her,
Und wie sie aufwärts schauet,
Da weint das Mädchen sehr.

„Ach, könnt' ich doch mich schwingen
In den lichten Himmel hinein!
Da würd' ich wiederfinden
Den Herzallerliebsten mein.

Du schöner lichter Himmel,
Erhör' mein heißes Flehn,
Senk' dich herab zur Erde,
Daß ich hinein kann gehn!“

Und während sie's gesprochen
Aus ihres Herzens Grund,
Da war sie weiter gegangen,
Auf einer Brücke sie stund.

Und als sie schaute nieder
In die stille Fluth hinein,
Sieht sie den Himmel drinnen
Und Mond- und Sternenschein.

„Hab' Dank, du lieber Himmel!
Du hast erhört mein Flehn,
Und bist zur Erde kommen
Daß ich hinein kann gehn.

„Es winkt der Mond so freundlich
Und jeder lichte Stern,
O Gott, und auch der Liebste
Aus weiter, weiter Fern'!

„Ich komme schon, ich komme!
Du Erde, gute Nacht!" —
Da haben die stillen Fluthen
Sie in den Himmel gebracht.

Rückkehr.

Das ist gewiß die größte Noth,
Wer aus der Fremde kommt nach Haus,
Und findet seine Liebste todt;
Da gehn ihm alle Freuden aus.

Es war an einem Sonntag früh,
Da kam ich in die Stadt hinein;
Ich dachte nur allein an sie,
Wir wollten nun recht glücklich sein!

Und an der Kirche zog ich hin,
Wo ich das erste Mal sie sah;
Ich hörte Orgelklang darin,
Wie schlug so froh mein Herze da!

Hier, dacht' ich, wirst du sie nun sehn,
Wie sie für dich zum Heiland fleht;
Ich wollt' auch ganz von ferne stehn,
Um nicht zu stören ihr Gebet.

Und wie ich in die Kirche kam,
Ward plötzlich mir so angst und bang,
Ein jedes Aug' in Thränen schwamm,
Sie sangen einen Grabgesang.

Und wie ich kam zum Hochaltar, —
Da sah ich, ach, du lieber Gott! —
Den Rosenkranz im blonden Haar,
Die Liebste kalt und blaß und todt!

Wie mir da ward, ich weiß es nicht,
Solch Schmerz ist wirklich auch zu groß;
Und daß er nicht das Herz zerbricht,
Ist wohl das allerschlimmste Loos.

Das waren schwere sieben Jahr',
Seit ich von meiner Liebsten schied;
Nun liegt sie auf der Todtenbahr' —
Das ist das End' von solchem Lied.

Seufzer der Nacht.

„Ach, eine Thräne nur!" —
Die Jungfrau seufzt es durch die stille Nacht,
Sie scheint zu schlummern, ihre Seele wacht.
Der Liebe Blume will darin erblühn,
Doch kalte Stürme wehn darüber hin!
Von reinster Freude, bitterm Herzeleid
Im zarten Busen welch harter Streit!
„Ach, eine, eine Thräne nur!"

„Ach nur ein Schwert, ein Schwert!" —
Der Knabe ruft es durch die stille Nacht,
Zu Thaten ist sein junges Herz erwacht,
Der Welt entgegen drängt die heiße Brust,
Erkämpfen möcht' er Ruhm und Liebeslust.
Weg schnöde Ruh, die ihn so lang gebannt!
Sein Herzblut wallt, zur Faust ballt sich die Hand:
„Ach nur ein Schwert, ein scharfes Schwert!" —

„Ach nur ein Lied, ein Lied!" —
Der Dichter seufzt es durch die stille Nacht,
Bedrängt von der Gefühle Uebermacht.
Des Lebens Gluth und Lieb und Todeslust
Ein Flammenmeer schlägt brandend seine Brust.
Zu viel des Dranges für ein Menschenherz!
Nicht Schwert, nicht Thräne lösen diesen Schmerz:
„Ach nur ein Lied, ein einzig Lied!" —

Heraus!

Ging unter dichten Zweigen
Am Morgen im grünen Wald;
Der Vögel lust'ger Reigen
Von allen Wipfeln schallt'.

Und riefen all' einander:
„Heraus wo Vöglein sind,
Zu singen mit einander
In den kühlen Morgenwind!"

Da hat's auch mir geklungen
Tief in die Brust hinein,
Da hat sich's drin geschwungen,
Als wär's ein Vögelein.

Und ist ein Vogel drinnen,
So flieg' er frei heraus,
Und ist ein Lied darinnen,
So zieh' es fröhlich aus!

Dichtergebet.

O Herr, der du der Quell des Lebens bist,
Du weißt es, was in mir des Lebens ist,
Erleuchte gnädig die Gedanken mir,
Daß ich nicht hege, was da krank in mir,
Und was des Todes werth, das tödte ab,
Laß mich es still versenken in ein Grab;
Doch was ein Theil von deinem Ebenbilde,
Laß mich es formen in ein rein Gebilde,
In Worte laß, in Weisen es mich fassen,
Daß ich es kann vor Menschen tönen lassen;
Auf daß die Funken, die mein Herz durchsprühn,
In Andern zünden und als Flamme glühn,
Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,
Manch Herz zu neuer Frische mag gesunden! —
Du, aller Wahrheit, alles Lebens Grund,
Herr, mach' mich wahr und freudig und gesund!

Otto Roquette.

Am Rhein.

Seht, welch ein duftig blüh'nder Rebengarten
Ist rings des Rheines grünes Uferland!
Die Burgen selbst, der Vorwelt morsche Warten,
Umflicht das ewig schöne Rebenband.
Es pflanzet ihre blühenden Standarten
Die Gegenwart mit vielgeschäft'ger Hand,
Und aus der rohen Urkraft jener Tage
Erblüht Erinnerung als Märchensage.

Hier ist das Land der Jugend und des Lebens,
Der Jugend freiem Drang gehört die Welt.
Gesegnet sind die Tage jedes Strebens,
Das frischen Sinn's der Jugend sich gesellt!
Und habt ihr nach dem blüh'nden Ziel vergebens
Gerungen, dumpf von Schranken rings umstellt,
Kommt hér und suchet eure Kraft zu retten,
Der freien Gotteswelt geweihte Stätten!

Wenn in der Welt verworrnem Wechselgange
Euch Hoffnung hob, euch Irrthum niederschlägt,
Wenn längst gebleichet ist die blüh'nde Wange,
Wenn morsch zerfällt, was ihr gebaut, gehegt —
Wollt trauernd, feiernd ihr nun trüb' und bange
Beseufzen, was ein Blitz in Schutt gelegt?
Wer feiert, fällt; das ewig Ruh'nde modert,
Aus frischer That nur neues Leben lodert.

Hier von der Höhe laßt die Blicke schweben:
Rings, allumher im weiten blüh'nden Thal
Seht ihr den Wein schon in den jungen Reben,
Der euch durchglühet einst mit Wonnestrahl.
Noch sproßt's, noch treibt's in rankenden Geweben,
Bald gährt der Most, bald glänzt in bunter Wahl
Purpur und Gold! So quillt, wie aus den Reben,
Aus neuer Jugend stets ein neues Leben.

Liebesfrühling.

Glücksel'ge Stunden, wo die Liebe
Die jungfräulichen Schwingen löst,
Der Jugendkraft vollglüh'ndem Triebe
In's Herz des Himmels Odem flößt!
Rein, unverfälscht müßt ihr euch finden,
Dem Schnee der Silberlilie gleich,
Wollt ihr das Zauberwort ergründen
Aus jenem tiefverschloss'nen Reich.

Sie nennen's eine holde Sage,
Die Meisten ahnen kaum das Glück,
Und schau'n, wie auf verträumte Tage,
Mit wehmuthsvollem Blick zurück.
Ihr könntet ew'ge Schätze heben,
Wenn ihr das Leben nicht versäumt.
Nicht träumen sollt ihr euer Leben,
Erleben sollt ihr, was ihr träumt!

Die Liebe ist ein Blüthensegen,
Der heilig in der Seele ruht,
Ein Röslein nicht, das von den Wegen
Man pflückt für seinen Wanderhut.
Wenn ihr der Seele Mai gehütet,
Beklagt ihr nicht der Bäume Flucht,
Die Knospe, der ihr einst erglühtet,
Prangt als lebend'ge Lebensfrucht.

Aus reinster Tiefe muß es stammen,
Und wie des Himmels Blau so treu,
Was eure Seelen fügt zusammen,
Dann bleibt's auch ewig frisch und neu.
Aus erster Lieb' und erster Wonne
Sproßt jede Blüth' am Lebensbaum.
Wie ging die Zeit, wie ging die Sonne
Dahin? Ihr wißt es selber kaum.

Die liebe Stelle.

Ja, das ist die liebe Stelle,
Wo ich sie zuerst gesehn!
Wie so sanft erklingt die Welle,
Wie so leis die Lüfte wehn!

Jene Felsen, jene Büsche,
Jener Schatten Einsamkeit,
Jener Grotten duft'ge Frische
Mahnt mich an vergang'ne Zeit.

Alles mahnt mich, Alles zeiget
Mir auf's Neu' ein theures Bild,
Und die Seele still sich neiget
Und der stumme Seufzer quillt.

Jene Felsen stehn gegründet
In der Erde tiefstem Schooß,
Doch der Sonnenglanz verschwindet,
Der mit Rosen sie umfloß.

Und so geht die Blüthe nieder,
Im Gesange nur erneut,
Ach, kein Sehnen bringt sie wieder,
Erste Liebe, sel'ge Zeit!

Mondnacht.

Thau der Nacht liegt auf den Wiesen,
Mondesfülle wogt im Thal,
Und um jene Bergesriesen
Schweifen Nebel, grau und fahl.

Alles will in Eins verschwimmen,
All des Tages bunte Lust,
Ahnungsvolle ferne Stimmen
Rufen leise in der Brust.

Und aus fernen stillen Tagen,
Und aus Nächten hold und mild
Geht mir durch die Brust ein Klagen,
Und um dich, geliebtes Bild!

Eine Welt war uns erschlossen,
Halb im Ernst und halb im Spiel,
Und ich ließ sie, fest entschlossen,
Weiter, weiter stand mein Ziel.

Dämmernd liegt sie in der Weite
Wie ein thauig Nebelbild,
Und die Zeit, die stets bereite,
Hat den ersten Schmerz gestillt.

Mag sie mich vergessen lehren
In des Tags geschäft'ger Macht;
Nimmer, nimmer kann sie wehren
Jenem Thaugebild der Nacht!

Schöne Tage sind gewesen.

Schöne Tage sind gewesen,
Flüchtig, wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Wesen,
Nur an dir, an dir nur hing.
Da wir noch in stiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen, und die Abendsonne
Sahn zur goldnen Ferne ziehn.

Jene Tage sind vorüber,
Jene Flammen sind verglüht,
Jene Sonne zog hinüber
Zu den Bergen still und müd'.
Und nur der Erinn'rung Flügel
Tragen sie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Wiederhalles Ruh.

Holunderbaum.

Da droben auf jenem Berge steht
Ein Holunderbaum, vom Wind umweht,
Gewieget zu der Erden.

Die Nacht ist hell und die Luft ist kühl,
Zwei Buhlen, die weinen der Thränen so viel,
Sie müssen scheiden, ja scheiden.

Sie rissen mit Thränen, mit Thränen sich los,
Der Schmerz war tief, und der Schmerz war groß,
Sie sahen sich niemals wieder.

Er zog wohl über's weite Meer,
Sie hört' eine schaurige Todesmähr',
Und ging weit über die Berge.

Verschollen ist ihr Nam' im Land,
Der Mond nur ihre Gräber fand,
Drauf spielen die Lüfte des Maien!

Der grüne Baum steht droben noch,
Mit tausend Blüthen, sprossend hoch,
Gewieget zu der Erden.

Zauberschloß.

Dort auf des Berges Höhe,
Da steht ein Zauberschloß;
Die Mauern sind zerfallen,
Verschollen der Rittertroß.

Doch wer am Abend schauet
Von dort in's schöne Land,
Der fühlt zu jenen Mauern
Sich ewig hingebannt.

Des Zauberschlosses Trümmer
Entrollten von der Höh',
Draus baute sich der Fischer
Sein kleines Haus am See.

Dort sitzt ein schlanker Bursche
Bei'm blonden Fischerkind;
Ob sie von jenen Trümmern
Wohl auch gebannet sind?

Manch müder Wandrer steiget
Am Abend zur Höh' hinauf,
Sie aber bau'n im Thale
Das Schloß sich schöner auf.

VIII.

Von Ost- und Nordsee.


Von Ost- und Nordsee

Ernst Moritz Arndt.

Elegie.

Bist du es, Traum der Jugend, mit all' deinen lieblichen Blüthen,
All deiner sprossenden Lust, all deiner Hoffnungen Glanz?
Führst du mit Wehmuth zurück im Schleier schimmernder Nächte
Holde Gestalten, die längst bei den Entschlafenen ruhn?
Ach! oft schwirrt dein Laut süßtönend in goldenen Saiten
Mir, von Thränen genetzt weigert die Laute den Klang,
Und es zittert die Hand, die Arme spreiten Umarmung
Aus, doch die weichende Luft nimmt ihre Schatten zurück.
Nein, ein grünendes Grab, von späteren Rasen gewölbet,
Späteren Thränen benetzt, sendet den liebenden Geist.
Ja du bist es, du Weib, das mich geboren, du kühnes,
Hohes und muthiges Herz, welches mich liebend umschwebt.
Mächtiger fühle ich mich zu ringen mit Schwert und mit Leyer,
Für das Vaterland frisch nehm' ich den blutigen Tod.
Für die Tugend, das Märchen der Schnöden, männlicher duldend,
Wandl' ich muthig den Pfad, welcher zur Himmlischen führt.

Solches wehet von dir und strömt aus heiliger Nähe,
Was du dem Knaben oft, öfter dem Jüngling gelehrt.
Herrliches Weib, wo ist dein Leben nach der Verwandlung,
Welche, Tod genannt, frischeres Leben verjüngt?
Bist du die Stimme der Nacht, der Klang sehnsüchtigen Lenzes,
Philomele, die sonst oft um den Schlaf dich betrog?
Bist du der Blumen, der Nachtviolen, der züchtigen Veilchen,
Deren Gespielin du oft warest in einsamer Nacht?
Oder der zärtliche Geist des Lüftchens, der, sanft durch die Blätter
Rieselnd, Demuth und Ernst haucht in die lauschende Brust?
Bist du des Abendroths, der leuchtenden Flamme des Morgens,
Ein lebendiger Theil, heiligsten Lebens ein Theil?
O du hubest mich oft, den lallenden Knaben zum Lichte,
Zu den Göttern hinauf, segnend und betend zugleich,
Hingst mit sehnendem Blick demüthig hoffender Liebe,
Schauend in's tiefe Blau, selig am Sternenglanz.
Wo du auch bist und was du auch bist, dich ehren nicht Thränen,
Nein, ein männliches Herz, nein, ein rüstiger Lauf.
Gieb dem Brennenden denn die heilige Weihe, daß oben
Bei den Himmlischen einst Licht sich vereine dem Licht.

Das Gespräch.

Ich sprach zum Morgenroth: was glänzest du
Mit hellem Rosenlicht?
Ich sprach zur Jungfrau schön: was kränzest du
Dein junges Angesicht?
Morgenroth, du einst erbleichen mußt,
Jungfrau schön, du einst verwelken mußt;
Drum schmücket euch nicht.

Ich schmücke mich, so sprach das Morgenroth,
Mit hellem Rosenlicht;
Ob mir dereinst ein bleiches Schicksal droht,
Das frag' und weiß ich nicht:
Der dem Mond, den Sternen gab den Schein,
Auch gefärbt hat roth die Wangen mein;
Drum traure ich nicht.

Ich kränze mich, so sprach die Jungfrau schön,
Weil noch mein Frühling blüht;
Sollt' ich darum in stetem Trauren gehn,
Daß einst die Jugend flieht?
Der beschirmt und hält der Vöglein Nest,
Der die Blumen blühn und welken läßt,
Dem traut mein Gemüth.

Des Knaben Abendlied.

Die Welt thut ihre Augen zu
Und Alles wird so still,
Auch ich bin müde und zur Ruh
Ich auch mich legen will:
Ich leg' im stillen Kämmerlein
Mich in mein Bettchen warm,
Und Engel sollen Wächter sein
Vor jedem Trug und Harm.

Du lieber Gott, der uns die Nacht
Mit Mond und Sternen schuf,
Der himmlisch uns das Herz gemacht
Für himmlischen Beruf,
Der uns den lichten Himmelschein
Gesenkt in tiefe Brust,
Damit wir sollen selig sein
Durch deiner Liebe Lust;

Du lieber Gott, du gehst mit mir
In's stille Kämmerlein,
Und stellst die Wächter an die Thür,
Die Engel fromm und fein;
Sie treten leis' und sanft daher
Und halten treue Hut,
Daß diese Nacht und nimmermehr
Mir nichts was Leides thut.

Nun habe Dank für diesen Tag
Und Dank für jede Freud'!
Ich weiß nicht, was ich beten mag
Mit rechter Herzlichzeit;
Du weißt am besten, was ich will,
Du liebster, treuster Hort,
Drum bin ich mit den Lippen still;
Gott ist mein einzig Wort.

An die Lerche.

Vöglein, Vöglein in den Lüften,
Lerche, die zum Himmel schwebt,
Unten still in Blumendüften
Und im Grün der Wiesen lebt,
Du bist mein, du süße Kehle:
Meine Seele, meine Lust,
Alles Weh der Menschenseele
Klingst du hell aus frommer Brust.

Also trägst du meine Schmerzen
Aus der Erde Nebelflor
Zu dem Herzen aller Herzen,
Zu dem Himmelshort empor,
Trägst mich hin zu meinen Lieben,
Die nun oben selig sind;
Unten ist das Leid geblieben,
Droben wehet Lebenswind.

O, wie süß mit dir zu kreisen
In dem heitern Sonnenstrahl!
O, wie süß mit dir zu reisen
Himmelauf vom Erdenthal!
Auszujubeln, auszusingen,
Was das stille Herz nur weiß,
Und aus voller Brust zu klingen
Liebeslust und Himmelspreis.

Das Wasser.

Wie schau' ich still und fromm hinab
In deiner Wellen stilles Grab!
'S ist um das Herz mir süß und weh,
Und pochet, was ich nicht versteh',
Du Fluth in tiefer See.

Dein Wasser rinnet immerhin,
So rinnet auch des Menschen Sinn,
Nimmt immer ab und immer zu,
Erlanget stets, hat doch nicht Ruh,
Sein Bild, o Seele, bist du.

Tief aus der dunkeln Erde Schooß,
Aus Klippen reißest du dich los,
Jagst schneller viel als Rossestrab
Zum weiten Ocean hinab,
Erjagst dein ewig Grab.

So jagt mit seinem kurzen Tag
Der Mensch auch bunten Schatten nach,
Im Sturm und Schnee, im Saus und Braus
Läuft ihm das süße Leben aus
In's letzte enge Haus.

So spiegelst du vor meinem Blick
Mein eignes wechselndes Geschick,
In deiner Tiefe, deiner Höh'
Ich meine Fluth und Ebbe seh,
Du Fluth in tiefer See.

Warum rufe ich.

Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten;
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißem Scheitel,
Gedenk des weisen Salomon,
Gedenk des Spruches: alles eitel.

Ja darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit, dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben;

Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland, mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren,
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Frühling im Alter.

Singen die Vöglein im grünen Wald,
Klingen die Bächlein bergunter,
Lockt es den Alten mit Lustgewalt,
Klopfet das Herz ihm so munter:
Denket der Wonne verschiedener Lenze,
Denket der Kränze, und denket der Tänze,
Fallen auch Thränen herunter.

Singet und klinget! das Heute ist mein,
Heute will ich singen und klingen
Lustig mit spielenden Kindern feldein,
Fröhlich mit fröhlichen Dingen,
Will mir bekränzen die Locken, die greisen;
Bald muß ich hinnen und wandern und reisen,
Wo mir die Vögel nicht singen.

Franz Kugler.

Wissen es die blauen Blumen.

Wissen es die blauen Blumen,
Die am Wiesenbache nicken,
Daß sie hold und lieblich duften?
Sinn und Auge uns erquicken?

Wissen es die Nachtigallen,
Die man in den Buchen höret,
Daß dem Sehnenden ihr Schallen
Süße Sehnsuchtsruh gewähret?

Weißt du, daß dem Vielverirrten,
Der nur einmal dich geschauet,
Wie von einem Gnadenbilde
Stiller Friede niederthauet?

Gedenke mein!

Leb wohl, mein Herz, du meines Lebens Licht,
Ich scheide nun, doch meine Liebe nicht;
Nah will ich dir auch in der Ferne sein,
Mein Himmelskind, lebwohl, gedenke mein.

Wohl zaubrisch lockt der Ferne Duftgestalt,
Wohl Elfen lauschen in Gebirg und Wald,
Doch leuchtet mir dein Bild in heller'm Schein,
O sorge nicht, — lebwohl, gedenke mein!

Und ist es dir im Herzen einsam bang,
Horch auf die Winde, auf der Vögel Sang.
Sie wird die Liebe sich zu Boten weihn, —
Es ist mein Gruß! — lebwohl, gedenke mein!

Nur kurze Zeit — denk' an das Jahr zurück:
War's mehr als nur ein flücht'ger Augenblick? —
Dann kehr' ich, ach, zum innigsten Verein!
Nur kurze Zeit! — lebwohl, gedenke mein!

Doch zeichnet unser Stern uns andre Bahn,
Und trennt uns, der uns einzig trennen kann:
Jenseits des Grabes auch gehör' ich dein!
O weine nicht, — lebwohl, gedenke mein!

Vom Gebirge.

Die grauen Wolken streifen
Der alten Berge Rand,
Sie hüllen mir die Aussicht
In's glückliche Niederland.

Doch über den grauen Wolken
Ist gold'ner Sonnenschein,
Da schwingt sich meine Liebe
Auf leichten Flügeln hinein.

Sie schwingt sich zu der Liebsten
Hinab in's ferne Thal,
Und spricht zu ihr: ich grüße
Dich viel, viel Tausendmal!

Märchenkunde.

Im grünen Garten wandl' ich
Zur stillen Mittagszeit,
Und leichter wird das Herz mir
In dieser Einsamkeit.

Da denk' ich an die Liebste
Im fernen Heimathland,
Da blitzt im Sonnenlichte
Der Ring an meiner Hand.

Und alte Sagen kommen
Vor meinen Sinn auf's Neu': —
So lang das Ringlein glänzet,
Ist sie gesund und treu!

Liebesnähe.

Nun ist mit seinem Treiben
Der heiße Tag zur Ruh gebracht,
Und nur die kalten Brunnen bleiben
Einsam geschäftig über Nacht.

Und wie sich tief geheime Kunde
Im Mondendämmer offenbart,
So steigt aus meines Herzens Grunde
Die Sehnsucht, die mein Leben ward.

Es schläft, was mich am Tag umdüstert,
Was mich verwirrt, bedrängt, gequält:
Mir ist, als ob dein Mund mir flüstert,
Dein Hauch dem meinen sich vermählt.

Erwartung.

„Du bist so still und trübe,
Und solltest fröhlich sein.
Blick auf! am rothen Himmel,
Das ist der Morgenschein."

Und ist's der rothe Morgen,
Doch bin ich trüb' und still;
Ich kann es nicht begreifen,
Wie Alles werden will.

Mir banget vor dem Glücke,
Als wär' es gar ein Leid.
Steig auf, steig auf, o Sonne!
Es ist wohl Steigens Zeit.

Komm mit.

Und in die engen Gassen
Da schau'n die Berge hoch herein,
Da stehn und glühn die Gipfel
Im Abendsonnenschein.

Mir ist, als hört' ich's rauschen,
Als kläng' es durch die stille Luft;
Mir ist, als weht zu Thale
Ein frischer Waldesduft.

Und morgen früh zur Stunde
Da poch' ich an der Liebsten Haus:
Komm mit, komm mit, Herzliebste,
In Wald und Berg hinaus!

Wo wilde Ziegen klettern,
Und an dem Fels die Nelken glühn,
Will ich ein Hüttlein bauen
Von jungem Tannengrün.

Da wohnen wir selbander
Die liebe lange Sommerzeit,
Da wollen wir vergessen
Die Welt und all ihr Leid.

Robert Eduard Prutz.

Vorsatz.

Ich will's dir nimmer sagen,
 Wie ich so lieb dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
 Will stumm sein wie das Grab.

Kein Lied soll dir's gestehen,
 Soll flehen um mein Glück:
Du selber sollst es sehen,
 Du selbst — in meinem Blick.

Und kannst du es nicht lesen,
 Was dort so zärtlich spricht,
So ist's ein Traum gewesen:
 Dem Träumer zürne nicht!

In Wasser hast die Rose du gesetzt,
Die ich dir gestern hab' gebracht,
Und heut schon hat die Knospe sich erschlossen.
Ach, meine Liebe hab' ich wohl genetzt
Mit tausend Thränen früh bis Mitternacht,
Und dennoch will mir keine Blüthe sprossen.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmuth im Gesicht;
Und meinen Namen wird sie sprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

Um Mitternacht.

Um Mitternacht, in ernster Stunde,
Tönt oft ein wunderbarer Klang:
'S ist wie aus liebem Muttermunde,
Ein freundlich tröstender Gesang.

In süßen, unbelauschten Thränen
Löst er des Herzens bange Pein,
Und alles unmuthvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.

Als käm' der Mai des Lebens wieder,
Regt sich's im Herzen wunderbar:
Da quellen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.

So tönet oft das stille Läuten,
Doch ich versteh' die Weise nie,
Und nur mitunter möcht' ich's deuten
Als wär's der Kindheit Melodie.

Frage nicht!

O frage nicht,
Was auf des Auges stillem Grunde
Mir oft wie eine Thräne bebt,
Was schüchtern oft zu meinem Munde
Wie ein verstohlner Seufzer schwebt!
Es ist ein Wort, unausgesprochen,
Ein selig goldnes Traumgesicht,
Und nur mein Blick, mein Herzenspochen
Verräth es dir — o frage nicht!

O frage nicht,
Was ruhelos in deine Nähe
Mich wie ein Zauber mächtig bannt,
Warum ich dennoch seitwärts stehe,
Wenn du mich lächelnd kaum erkannt!
Von Schmetterlingen rings umgaukelt,
Genährt vom ersten Sonnenlicht
Ein Röschen du, vom West geschaukelt,
Entblättert' ich — o frage nicht.

O frage nicht,
Zu welcher frühen Sonnenwende
Mein kurzes Leben sich gesenkt,
Zu welchem Abgrund, welchem Ende
Mein müder Fuß hinunterlenkt!
Dir sei die Welt ein ew'ger Morgen
Voll Maienglanz und Duft und Licht;
Was Schmerzen sind, dir sei's verborgen:
Leb' wohl, vergiß — und frage nicht!

Jahrestag.

An diesem Tag, der dich zuerst dem Leben,
Der Liebe dann und meinem Glück gebar,
Heut welche Geister fühl' ich mich umschweben
In luftbeseelter, unsichtbarer Schaar?
Ein Echo hör' ich in den Zweigen beben,
Das tönt so süß, das lockt so wunderbar,
Und singt und klingt und flüstert durch den Garten,
Wo meine Küsse wieder dich erwarten.

O komm herab! Es ist dieselbe Stelle,
An diesem Ort einst saßen ich und du:
Wie damals braust fernher des Stromes Welle
Und wiegt das Herz in träumerische Ruh:
Wie damals nickt der redliche Geselle,
Der alte Nußbaum, seinen Gruß mir zu:
Jetzt nahst auch du, du lieblichste der Bräute,
Und o, das Damals wandelt sich in Heute!

Ein Jahr verrann! — Verronnen, nicht verschwunden,
Ist dieses Jahres sel'ge Maienzeit!
Noch leben sie, die wonnevollen Stunden,
Noch ihr Gedächtniß macht das Herz mir weit,
Da dich zuerst mein kühner Arm umwunden,
Da meinen Mund dein erster Kuß geweiht —
Und nur, die doch dein Auge mußte nässen,
Die Thräne nur, nichts weiter, sei vergessen.

So bist du mein! So wirst du mir gehören,
Stern meiner Nächte, meiner Seele Licht!
Wie auch der Zeiten Fluth sich mag empören,
An unsrer Herzen Eiland schwillt sie nicht:
Du bleibst ja mein! Das klingt in tausend Chören,
Das sagt das Auge, das durch Thränen spricht:
„Denn wie nun fallen unsers Lebens Loose,
„Du bist nun mein, bleibst einzig meine Rose!"

Reue.

Ich weiß es wohl, ich hab dich oft gekränkt,
Wenn rascher Zorn mein heißes Blut verführte;
Mit Thränen oft hast du vor mir gesenkt
Den süßen Blick, der jeden Andern rührte;
Demüthig oft, mit mädchenhaftem Zagen,
Hast du die Händchen auf die Brust gelegt,
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen,
Die lieben Lippen flüsternd dir bewegt.

Ich aber stand, verblendet und bethört,
Vom Flug der Furien, wie Orest, umflogen,
Und riesenhoch, von wildem Sturm empört,
Schwoll mir das Herz in ungestümen Wogen.
Ich sah dich weinen, sinken und erblassen,
Und stand und sah's und wandte das Gesicht!
Nach meiner Hand sah ich dich flehend fassen,
Und stand und sah's und reichte sie dir nicht!

Jetzt ist's vorbei! — Nur Nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildniß schreiten,
So ernst, so still — o Gott, ich kenn' es kaum
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt sich, mich emporzuziehen —
Vorbei, vorbei!!! ich soll dich nie mehr sehn!

Theodor Storm.

Das Kind im Walde.

Hier an der Bergeshalde
Verstummet ganz der Wind;
Die Zweige hängen nieder,
Darunter sitzt ein Kind.

Sie sitzt im Thymiane,
Sie sitzt in lauter Duft;
Die blauen Fliegen summen
Und blitzen durch die Luft.

Es steht der Wald so schweigend,
Sie schaut so klug darein;
Um ihre braunen Locken
Hinfließt der Sonnenschein.

Der Kuckuck lacht von ferne,
Es geht mir durch den Sinn:
Sie hat die goldnen Augen
Der Waldeskönigin.

O süßes Nichtsthun.

O süßes Nichtsthun, an der Liebsten Seite
Zu ruhen auf des Berg's besonnter Kuppe;
Bald abwärts zu des Städtchens Häusergruppe
Den Blick zu senden, bald in ferne Weite!
O süßes Nichtsthun, lieblich so gebannt
Zu athmen in den neubefreiten Düften;
Sich locken lassen von den Frühlingslüften,
Hinab zu ziehn in das beglänzte Land;
Rückkehren dann aus aller Wunderferne
In ihrer Augen heimathliche Sterne.

Die Zeit ist hin.

Die Zeit ist hin; du lös't dich unbewußt
Und leise mehr und mehr von meiner Brust,
Ich suche dich mit sanftem Druck zu fassen,
Doch fühl' ich wohl, ich muß dich gehen lassen.

So laß mich denn, bevor du weit von mir
Im Leben gehst, noch einmal danken dir;
Und magst du nie, was rettungslos vergangen,
In schlummerlosen Nächten heimverlangen.

Hier steh ich nun, und schaue bang zurück;
Vorüber rinnt auch dieser Augenblick,
Und wie viel Stunden dir und mir gegeben,
Wir werden keine mehr zusammenleben.

Mondlicht.

Wie liegt im Mondenlichte
Begraben nun die Welt;
Wie selig ist der Friede,
Der sie umfangen hält!

Die Winde müssen schweigen,
So sanft ist dieser Schein;
Sie säuseln nur und weben,
Und schlafen endlich ein.

Nun öffnen sich die Blumen,
Die Kelche strömen Duft.
Und kennest du den Vogel,
Der aus den Büschen ruft?

Wie bin ich solchen Friedens
Seit lange nicht gewohnt!
Sei du in meinem Leben
Der liebevolle Mond.

Loose.

Wer einst er seine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeführet
Ein Mädchen still und hold;
Die hat aus allen Menschen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
Niemals für sie gebebt;
Sie hat um ihn gelitten
Und nur für ihn gelebt.

Einer Todten.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
Das Leben war dir gar zu hart gewesen. — —

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann, dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!"

Er hörte still die sanften Worte an,
Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg' für das Kind — ich sterbe, süßer Mann."
Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen."

Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Athem Gottes wehte durch's Gemach,
Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

IX.

Von der Spree.


Von der Spree.

Ludwig Tieck.

Poesie.

Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,
Versteh' ich, wie wir alle irren müssen,
Wie wir, von Wind und Wellen hingerissen,
Rund angekämpft, fortschweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwert und Schild sich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen
Auch der Magnet und unser bestes Wissen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff, wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,
Zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen.

Der Frühling.

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter verlegt und verstört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosenwand;
Mit Schnee die Blüthe roth unter die Blätter dringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und schläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den süßen,
Um seinen zarten, rothen Mund
Im Grase Viol' und Erdbeer sprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht!

In den verschloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil',
Mag auf den Schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Buxbaum-Gehege,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden,
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldne Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch seid ihr satt der Winterleiden,
Komm ich zurück zu andern Freuden.
Die Blumen, die Vögel nehm' ich mit mir,
Wenn ihr erntet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Also stehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sich die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle,
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbaren Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! Weit!
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und ward so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! Weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Andenken.

Ein grüner Wald, des Stromes klare Welle,
Des Berges Hang, der reizend sich erhebet,
Die Blume, die am schlanken Stengel schwebet,
Der Sonnenschein, des blauen Himmels Helle;

Sie rühren in der Brust die goldne Quelle,
Der sehnsuchtsvoll nach hoher Schönheit strebet,
Wenn sie im Mädchen Schönheit selbst belebet,
Verstehn wir Wald, Berg, Strom und Blumenhelle.

So wenn ich nun die Waldung wiederfinde,
Den reinen Quell, wie ich den Berg ersteige,
Kömmt in die Seele mir dein Bild gelinde.

Freundschaft und Lieb' hält die Natur verbunden,
Will sich dir Wald und Quell im Bilde zeigen,
Gedenke unser in den guten Stunden.

Nacht.

Im Windgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

Aus Genoveva.

Nicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such' zum Troste dir ein Grab zumal!

Adelbert von Chamisso.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an.
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle,
Ich suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Märzveilchen.

Der Himmel wölbt sich rein und blau;
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.

Am Fenster prangt ein flimmernder Flor,
Ein Jüngling steht ihn betrachtend davor.

Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.

Märzveilchen, wie jener noch keine gesehn!
Der Reif wird angehaucht zergehn.

Eisblumen fangen zu schmelzen an —
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
  Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
  Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
  Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
  Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
  Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
  Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
  Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
  Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich, niedre Magd, nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran!

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben,
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Du hast mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geschäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrthe Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Giebst du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demuth,
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knospende Rosen dar,
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmuth,
Freudig scheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickest
Mich verwundert an;
Kannst es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann.
Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's sagen soll!

Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will in's Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib' an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildniß
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du, meine Wonne, du, meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du, meine Wonne, du, meine Lust!

8.

Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesschlaf.

Es blicket die Verlass'ne vor sich hin,
Die Welt ist leer,
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Innres still zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;

Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Wilhelm Wackernagel.

Bei Sonnenschein.

Die Sonne scheinet hell und warm,
Als wäre nichts geschehn:
Sie achtet nicht, daß tief in Harm
Zwei Menschenherzen stehn.

Unstäte Wolken hin und her
Mir ziehen durch den Sinn,
Und Tropfen fallen heiß und schwer
Auf meine Seele hin.

Die Thränen sind es, die mein Lieb
In unsern Kuß geweint,
Da's wieder auseinander trieb
Uns, die sich kaum vereint.

Ach! lang genug hatt' unser Herz
Geschwebt in lautrer Lust:
Nun ward uns auch der Liebe Schmerz
Recht bitterlich bewußt.

Drei Tage froh! am vierten sank
Auf's neu die Freud' ins Grab;
Berauscht von bittern Leidenstrank,
Zieh' ich das Land hinab.

Wer achtet's doch, daß tief in Harm
Zwei Menschenherzen stehn?
Die Sonne scheinet hell und warm,
Als wäre nichts geschehn.

Lern' es einmal doch!

Herz, du bist so alt geworden,
Und bist noch so jung,
Noch so kindisch jung geblieben,
Daß du immer für dein Lieben
Noch begehrst Erwiederung.

Daß du meinst, für treues Mühen
Zieme sich auch Dank,
Nicht an still erlittner Plage
Allerletztem Leidenstage
Noch im Kelch der bittre Trank.

Herz, du bist so alt geworden:
Lern' es einmal doch,
Daß du sollst nach besserm Lohne,
Anderm Kranz und andrer Krone
Sänftlich tragen Kreuz und Joch.

Sei die Blume, die zertreten,
Da sie eben blüht,
Wieder grünt und blüht von vornen!
Trag' am Haupte still die Dornen,
Und die Rosen im Gemüth!

Geduld bringt Rosen.

Es ist Geduld ein rauher Strauch,
Voll Dornen aller Enden,
Und wer ihm naht, der merkt das auch
An Füßen und an Händen.

Und dennoch sag' ich: Laß die Müh'
Dich nimmermehr verdrießen,
Sei's auch mit Thränen, spät und früh
Ihn treulich zu begießen.

Urplötzlich wird er über Nacht
Dein Mühen dir belohnen,
Wenn über all' den Dornen lacht
Ein Strauß von Rosenkronen.

Das Kindesauge.

So wie ein unergründlich Meer
Ein Kindesauge blau't,
Hast du dem Herrn, o schaue her!
In's Auge selbst geschaut.

Ein Kindesblick, ein Blick des Herrn,
Vor dem das Herz erschrickt,
Ein Blick des Herrn, ein Friedensstern,
Der Trost und Ruhe blickt.

„Und warst du je so rein und fromm?
Ach! warst du je ein Kind?
Verzage nicht! komm wieder, komm,
Und sei wie Kinder sind!“

„Und wenn vor meinem Zorn dir graut,
Die Liebe läßt dich nicht,
Sie, die aus Kindesaugen schaut,
Mit Kindesmunde spricht!“

Die Trauerweide.

Ich grüne wie die Weide grünt,
Die Trauerweide,
Die aufzuschaun sich nie erkühnt
In ihrem Leide.

Sie steht und weint und läßt hinab
Die Haare fließen,
Wo Blumen über einem Grab
Und Gräser sprießen.

Der Frühling hat auch ihr geschwellt
Der Knospen viele:
Wann welket doch das Laub und fällt
Und ist am Ziele?

Nimm mich hin!

Sei auch ein Tropfen nur,
Der zitternd hängt
Am Blatte, bis die Flur
Der Tag versengt;

Am Blatt, das heute währt
Und morgen fällt,
Und vor dem Winde fährt
In alle Welt:

Sei nur ein Tropfen auch
Dein ganzes Sein,
Und werd' ein leichter Rauch
Am Sonnenschein:

Du schaust die Sonne doch,
Weil du verdirbst,
Und funkelst schöner noch,
Und strahlst, und stirbst.

Nur eine Thräne bin
Ich Armer ganz:
O Sonne, nimm sie hin
In deinen Glanz!

Paul Heyse.

Aus der „Braut von Cypern“.

Nach fernen Zielen hat der Mann zu schweifen,
Und wo des Lebens Sturm am stärksten braus't,
Die Frucht des Glückes sich vom Baum zu streifen
Mit festem Geist und mit entschlossner Faust.
Das Weib soll nicht hinaus in's Weite greifen,
Auch wenn ihr kaum vor dreistem Wagen graus't;
Sie harre, bis ein treuer Arm den Segen,
Der sie beglückt, ihr will zu Füßen legen.

Doch nicht umsonst weissagt in ihren Sinnen
Ein feiner Geist den Werth von jeder Frucht,
In welcher labend lautre Säfte rinnen,
Und welche tückisch wirkt des Lebens Flucht.
Mit ganzer Seele werfe sie von hinnen,
Was lachend roth sie zu verderben sucht.
Ist ihr verwehrt zu wetten und zu wagen,
Das Eine wage sie, ein Nein zu sagen.

Denn wenn der Mann im Drucke fremder Pflichten
Sich selbst verliert, dem Ganzen sich zu weihn,
So soll das Weib nie auf sich selbst verzichten,
Nie mit dem eignen Herzen sich entzwei'n.
Ihr Amt ist, diese Schattenwelt zu lichten
Mit lieblich ungebrochnem Sonnenschein;
Vom Streit des Tags durch ihren Herd geschieden,
Ist sie den Ihren Freude, Trost und Frieden.

Ergebung.

Frag' es nur, was überschwenglich
Wie ein Schicksal dich umgiebt!
Ach wie Vieles war vergänglich,
Was die Seele sonst getrübt.

Was dich jetzt aus fremder Weite
Unbezwinglich bannt an sie,
Auch so eng an ihrer Seite
Ließ dich dieses Sehnen nie.

War ihr Blick doch unergründlich,
Unermeßlich ach, ihr Herz.
Da empfandst du zitternd stündlich
Deine Schranke, deinen Schmerz;

Fühltest wie von Sonnenflimmer
Still die Augen übergehn,
Und doch unersättlich immer
Strebtest du, dich satt zu sehn.

Ach so dränge nun vom Herzen
Diese Sehnsucht nicht zurück,
Und die Dauer deiner Schmerzen
Bürge dir ein dauernd Glück!

Rückkehr zur Natur.

Als hätt' uns lang ein Zwist geschieden,
Der nun geschlichtet wunderbar,
So trat ich ein in deinen Frieden
Und ward im Tiefsten warm und klar.
Ich sah das Meer sich leuchtend dehnen,
In Frühlingswonnen stand die Flur,
Da warf ich wieder mich in Thränen
An deine Mutterbrust, Natur.

Ich kannte dich, und doch im Stillen
Trotzt' ich der Liebe, die mich zwang,
Die um den spröden Eigenwillen
So zarte Fesseln freundlich schlang.
Am Geiste sucht' ich mein Genügen
Und eine Schwäche schien mir's nur,
Mich unter deine Zucht zu fügen
Und still zu wandeln deine Spur.

Du schwiegst, und fort und fort in Treuen
Geselltest du dich nah zu mir,
Den nicht'gen Unmuth zu zerstreuen,
Und riefst so sanft: Ich bin bei dir!

Du sahst mich an aus Himmelsreine,
Aus Wald und Blumen mütterlich —
Umsonst! nicht war ich mehr der Deine,
Und so verscherzt ich dich und mich.
Empfinden sollt ich's. Wie die Schwüle
Des engen Tagwerks mich umfing,
Wie mir im hastigen Gewühle
Der gleiche Muth verloren ging —
Der Leib verfiel dem langen Kranken,
Die Seele zittert in der Pein,
Da zogen sehnliche Gedanken
An deine Heilkraft in mich ein.
Und nun — o magst du schon dem Knaben
Die noch verhüllte Seele weihn,
Den Mann aus hundert Quellen laben,
Dem Greisen eine Freistatt sein.
Nur wer genes't, fühlt ganz tiefinnen
Die Fülle deiner Liebeskraft,
Und rein und reizbar noch an Sinnen
Umfängt er dich mit Leidenschaft.
So nimm mich wieder, hehres Leben,
In deinem Schooße birg den Sohn!
Du lächelst mir, du hast vergeben
Und segnest den Verirrten schon.
Du übertönst mit Vogelstimmen
Die Beichte, die dein Ohr vernahm,
Und in des Morgens Glüh'n und Glimmen
Begräbst du dieses Roth der Scham.

Im Walde.

Waldesnacht, du wunderkühle,
Die ich tausendmale grüß',
Nach dem lauten Weltgewühle
O wie ist dein Rauschen süß!
Träumerisch die müden Glieder
Streck ich hin ins Moos,
Und mir ist, ich würde wieder
All der irren Qualen los.

Fernes Flötenlied vertöne,
Das ein weites Sehnen rührt,
Die Gedanken in die schöne,
Ach, mißgönnte Ferne führt!
Laß die Waldesnacht mich wiegen,
Stillen jede Pein,
Und ein fröhliches Genügen
Saug ich mit den Düften ein.

In den heimlich engen Kreisen
Wird dir wieder wohl, mein Herz,
Und ein Friede schwebt mit leisen
Flügelschlägen niederwärts.
Singt, ihr holden Vögellieder,
Mich in Schlummer sacht;
Traum der Jugend, kehre wieder,
Wildes Herz, nun gute Nacht.

Verschließ dich nur.

Verschließ dich nur, du seltsam Kind,
Sei spröd und stumm zu jeder Frist!
Deine Augen, die so glänzend sind,
Verrathen doch, wie reich du bist.

Seh' ich dich an, kommt mir zu Sinn
Das Märlein von der alten Stadt:
Ein tiefer Brunnen lag darin,
Draus Keiner noch getrunken hatt'.

Er war so tief, so wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Musikant,
Der sah den Brunn und trat herzu,
Und nahm sein Geigenspiel zur Hand,
Und spielt' ein Stück und sang dazu.

Und horch! da rauscht' es wundervoll
Und wogt herauf und sprudelt frisch,
Und lieblich kühl Gewässer schwoll
Klar über den Rand verschwenderisch.

Der Spielmann trank in hoher Lust
Und lud auch all die Andern ein.
O wer die Fluth zu lösen wußt',
Wie überselig mußt' er sein!

X.

Von der Elbe.


Von der Elbe.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm im röthenden Strahle
Auf den Flügeln der Abendluft;

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Göttin Freude, du selbst! Ja, wir empfanden dich,
Ja, du warst es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freund's wissen, ein Freund zu sein,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit.

Wäret Ihr auch bei uns, die Ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand.

O, so bauten wir Hütten der Freundschaft uns,
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempel,
Jenes Thal in Elysium!

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken; wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast:

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerrettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
Ach, wenn du dann auch einen Beglückteren,
Als mich, geliebt hast — laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edleren!

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn,
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn;
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Wenn dann du dastehst, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Rinn' unterdeß, o Leben; sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft.
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährte der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn, werd' ich gesät;
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag,
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns sein!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden;
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach, ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, leb' ich
Im Heiligthume
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

G. Gotthold Lessing.

Die drei Ringe.

Aus „Nathan."

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre,
Giebt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. —

Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube. — Die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheuerte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß', eh müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen. —
Der Richter sprach: „Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß

Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht; sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen; Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. —

Und also," fuhr der Richter fort, „wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
Geht nur! Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sich seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,

Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht!" — So sagte der
Bescheidne Richter.

Theodor Körner.

Abschied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen;
Was sträub' ich mich? Die Thräne schmäht mich nicht —
Ach! wo ich wandle, sei's auf Friedenswegen,
Sei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkenn't mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkenn't nicht meiner Seele ernsten Drang!
Begreif't die treue Richtung meines Strebens
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:
Laß mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heitrem Muth;
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten,
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth.
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut. —
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aus der Ferne.

Auf schnellem Fittig ist die Zeit entschwunden
Unwiederbringlich! — Nur Erinnrung lebt,
Ein schöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt.
Dein Bild ist's, das so freundlich mich umschwebt.
Ach, wär' ich frei, und wär' ich nicht gebunden!

Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluthen,
Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluthen,

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht.
Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall,
Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn.

Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war — ein schöner Wahn.

Es fangen dich die Sclaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!

Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen:
Sie schlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Vor dem Marmorbilde der Königin Louise.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit oder Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, Deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben. —

Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen

Karl Immermann.

Sehnsucht.

Könnt' ich sie einmal treffen an
Im tiefen Wald, da Niemand ginge,
Es wär' um allen Schmerz gethan,
Ach daß es, daß es doch gelinge!

Wir schritten immer weiter ein,
Und sähen nimmermehr zurücke,
Und würden fein geborgen sein,
Und scheuten keines Menschen Tücke.

Und Alle, die uns sonst gehöhnt,
Und schlimmen Sieg an uns erworben,
Sie wären Alle nun versöhnt,
Und sprächen sanft: Sie sind gestorben!

Frage und Antwort.

„Sag' selber mir, ob es den Mann noch giebt,
Der holde Liebe wieder liebt?
Ob ihr euch nicht mit unsrer inn'gen Gluth
Nur schmücken wollt, wie mit der Ros' am Hut?"

Aus Rauch muß sich die Flamme siegend winden,
In Zweifeln welch' ein seltsam Finden!
Ich nahte, wankte, mein nicht mehr bewußt,
Die Antwort lag dir schluchzend an der Brust!

Wiedergeburt.

Ich bin ein neugebornes Kind
Und greife nach dem Halm im Wind,
Ich greife nach der Bäume Wipfeln
Und nach der fernen Berge Gipfeln,
Nach Sonnen= Sternen= Mondenschein.
Denn Alles ist ja nah und mein!

Zeitrechnung.

Haben die Blumen denn schon
Früher geblühet?
Hat denn in Lüften die Sonn'
Früher geglühet?
Lebt ich schon zwanzig Jahr
Vor diesem Jahr?

Ihr Spiegel.

Zeigt dir der Spiegel herbe Züge,
Ein düstres Auge, streng Gesicht,
So darfst du sagen, daß er lüge,
So rufe nur: Das bin ich nicht!

Wenn aber von des Glases Fläche
Dir Huld und Liebreiz widerstrahlt,
Dann glaube, daß er Wahrheit spreche,
Dann hat er treu dich abgemalt.

Ich will ihm helfen, o Geliebte,
Daß er stets Wahrheit sagen kann:
Wenn sich dein holdes Bildniß trübte,
Zeigt er nicht *meine* Schuld mir an?

Leeres Bestreben.

Ich seh' im Geist die herrliche Gestalt,
Ich hör' die Stimme, die vom Herzen hallt,
Ich weide mich an ihren treuen Blicken.
Und will ich dann mit heißem Thränenstrom
Das liebe Luftbild an den Busen drücken,
Zerrinnet das Phantom!

Im Herbste.

Steh' balde still und rühr' dich nicht,
Mein Herz! Kannst ja kein zweites rühren.
Doch glühe, bis der Tod dich bricht,
In's Land der Kälte dich zu führen.

Aus aller Blüthen schönem Reich
Hab' ich die tauben nur erworben,
Mein Leben ist ein welker Zweig,
Ich bin allein und schon gestorben!

In der Heimath.

Ich sitz' im Gartenhause
Still in der Dämmerung;
Vor'm Fenster flüstern krause
Blattranken grün und jung.

Viel muntre kleine Rosen
Gucken darunter vor,
Sie wollen mit mir kosen,
Habe für sie kein Ohr.

Zwei stämm'ge Apfelbäume
Blühen dort voll und reich,
Und meine Kinderträume
Hangen an jedem Zweig.

Der Vater hat am Garten
Immer sein Herz ergötzt.
Kann seiner nicht mehr warten,
Denn er ward beigesetzt.

Er hat hier oft gesessen,
'S ist meiner Eltern Haus,
Getrunken und gegessen,
Das ist nun lange aus!

Mir tönen ferne Glocken
Weinenden Wehmuthsklang.
Die alten Zeiten locken
Heimlich mit ernstem Sang.

Und wenn der Mond erschienen,
Voll seine Scheibe weis't,
So tritt mit stillen Mienen
Zu mir des Vaters Geist.

Ich bitt' ihn oft, zu gehen;
'S ist mir so schauerlich.
Er bleibt geduldig stehen,
Blickt immerdar auf mich.

Wer hat dir todtem Greise
Grabes Frieden geraubt?
Er schweigt und schüttelt leise
Warnend das Nebelhaupt.

Die Verlassne.

Zwar werden keine Thränen fall'n,
Wenn ich gestorben bin,
Vergessen werd' ich sein von All'n,
Die Meinen sind dahin!

Doch netzt mit Thau das Gräschen sich
An meinem Leichenstein:
„Ob auch kein Mensch beweinet dich,
Sollst doch beweinet sein."

Nach manchem Jahr.

Bei'm ersten Frühlingswetter
Fand ich in meinem Fach
Vergilbte alte Blätter,
Die Schrift erblaßt und schwach.

Je mehr ich drin gelesen,
So mehr hatt' ich sie lieb:
Wer ist doch der gewesen,
Der diese Lieder schrieb?

Wem ging so auf und nieder
Ein Freuden-Schmerzentag
Ihr alten, heißen Lieder,
Wie kamt ihr in mein Fach?

Wilhelm Müller.

Der Perlenkranz.

Ein Kränzlein möcht' ich sehen
Gewunden um dein Haupt,
Nicht bunt von Sommerblumen,
Nicht immer grün belaubt;

Von hellen, weißen Perlen
Soll es geflochten sein,
Durch deine schwarzen Locken
Fließ' es wie Sternenschein.

Neige dein Haupt, du Liebe,
Lös' auf dein langes Haar!
Kennst du die Perlenkrone,
Durchsichtig, wasserklar?

Bebt Ahnung dir im Herzen
O glaube, was sie spricht.
Laß auf dein Haupt mich weinen
Taust denn die Thräne nicht?

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen, weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm.

Liebesaufruf.

Nun ist dein kleines Fensterlein
Wohl wieder aufgethaut?
Lieb Dirnel, hab' so manches Mal
Im Winter 'nach geschaut.

War'n dicke weiße Blumen vor,
Ich konnte dich nicht sehn;
So mußt' ich über Eis und Schnee
Betrübt nach Hause gehn.

Da hab' ich auf dem kalten Weg
An dich recht warm gedacht,
Hab' deinen lieben Namen laut
Genannt bei Tag und Nacht.

Wenn ich so oft gebetet hätt'
Die ganze Winterzeit,
Als dein gedacht in einem Tag,
Ich wäre benedeit.

Ob's Lieben wohl was Böses ist?
Die Vöglein thun's uns vor,
Und schwingen doch mit Sang und Klang
Zum Himmel sich empor.

So zieh' ich aus zur Maienzeit
Auf grüne Liebeslust!
Ist's Fensterlein erst aufgethaut,
Wird's warm auch um die Brust.

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken, grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus du Menschensohn,
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Vor ihrem Fenster.

Wie freut es mich, in dunkeln Abendstunden
Vor deinem hellen Fenster still zu stehn!
Den Vorhang find' ich hoch hinaufgewunden,
Frei darf mein Blick in seinen Himmel sehn.

Die Blumen, die sich an die Rahmen schmiegen,
Umschlingen mir dein Bild mit ihrem Kranz,
Und meines Odems Hauche überfliegen
Mit trübem Nebelduft der Scheiben Glanz.

Da sitzest du, so still und unbefangen,
Das schöne Haupt gestützt auf deinen Arm,
Und ich bin dir so nah mit Lust und Bangen,
Mit meiner Wünsche ungestümem Schwarm.

Du schauest her: es wissen deine Augen
Vom süßen Zauber ihrer Blicke nicht,
Wie meine sich aus ihnen trunken saugen,
Und hell erglühen nur von ihrem Licht.

Du ahnest nicht, wie sich mein ganzes Leben
Gleich einem Mond um deine Sonne dreht,
Der bald sich will auf stolzen Strahlen heben,
Bald tiefgebeugt in Thränen untergeht.

Still, still, mein Herz! Was meint dein wildes Schlagen?
Schau über dich, der Himmel ist nicht fern;
Und Flammen, die aus Sternen fallen, tragen
Der Menschen Seufzer vor den Thron des Herrn.

Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die sie mir gab,
Euch soll man legen
Mit mir in's Grab.

Wie seht ihr alle
Mich an so weh,
Als ob ihr wüßtet,
Wie mir gescheh'?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß!
Ihr Blümlein alle,
Wovon so naß?

Ach, Thränen machen
Nicht maiengrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Grase stehn.

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle,
Die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt
Am Hügel vorbei,
Und denkt im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann Blümlein, alle
Heraus, heraus!
Der Mai ist kommen,
Der Winter ist aus.

Einsamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht,
Wann in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles frohes Leben
Einsam und ohne Genuß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich so elend nicht.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.

In der Fluthen Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

XI.

Aus Thüringen.


Aus Thüringen

Novalis.

(Friedrich von Hardenberg.)

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden,
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt.

O! dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh'.

Es giebt so bange Zeiten,
Es giebt so trüben Muth,
Wo Alles sich von weiten
Gespenstisch zeigen thut.

Es schleichen wilde Schrecken
So ängstlich-leise her,
Und tiefe Nächte decken
Die Seele zentnerschwer.

Die sichern Stützen schwanken,
Kein Halt der Zuversicht;
Der Wirbel der Gedanken
Gehorcht dem Willen nicht.

Wer hat das Kreuz erhoben
Zum Schutz für jedes Herz?
Wer wohnt im Himmel droben,
Und hilft in Angst und Schmerz?

Geh zu dem Wunderstamme,
Gieb stiller Sehnsucht Raum,
Aus ihm geht eine Flamme
Und zehrt den schweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder
Gerettet auf den Strand,
Du schaust voll Freuden nieder
In das gelobte Land.

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüthe mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und weg verlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein geschoben,
Und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter offen stehn.

Ich sag' es Jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag' es Jedem, Jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und Jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nun hört auf seinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch Keiner mehr allhie,
Wenn Eins die Augen schließt;
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That
Ein Jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns sein,
Wenn Alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns sein
Ein Weltverjüngungs-Fest.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wenn nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wieder giebt.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Fluth mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand:
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treu'ste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir an's Herz.

Julius Mosen.

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl einher,
Wenn die Aehren all' erblassen
Von verborg'nem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

Nachtlied.

Dürft' ich mit dir dort oben gehn,
Du träumerischer Mond,
Ich könnte wohl hinübersehn,
Wo die Geliebte wohnt!

Zu glücklich ist die Nachtigall,
Die in dem Lindenbaum
Vor ihrem Haus mit süßem Schall
Durchklinget ihren Traum!

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

Ruhe am See.

Einsam oben auf dem Hügel
An des Felsens Ueberhang,
An des Seees blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsschein,
Wie in's Feenland der Träume
Schau' ich in den See hinein.

Was am Ufer steht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorübergehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was soll dein Schlagen?
Bist du wieder gar so wild,
Daß du nicht vermagst zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willst du bangen,
Herz, mein Herz, in deinem Weh'?
Sturm und Winter sind gegangen,
Hell und ruhig steht der See!

Fahr wohl.

„Sollst nicht um Liebe leiden den Tod,
Ich will dich retten aus Kerker und Noth!

Der König, mein Vater, zürnet dir sehr;
Ich liebe dich, rette dich über das Meer.

Ich kenne ein heimlich kräftiges Wort,
Ich werde ein Vogel und trage dich fort.“

Da wurde die Jungfrau ein edler Schwan,
Der Jüngling schlang sich am Hals hinan.

Da flogen die Beiden zur Burg hinaus,
Den Jüngling erfaßt ein tödtlicher Graus.

Sie hielt ihn mit beiden Flügeln bewahrt,
Durch Wolken und Wetter ging ihre Fahrt.

Und als sie geflogen nur einen Tag,
Der Jüngling nicht mehr sich zu halten vermag.

Und als sie flog über Engeland,
Da lös'te sich matt die eine Hand.

Und als sie flog durch die zweite Nacht,
Da faßt er sie an mit der letzten Macht.

Und als sie flog über den Felsenriff,
In wilder Angst er nach ihr griff.

Und als sie schwebten über dem Meer,
Da konnt' er sich helfen nimmermehr.

Es schlugen die Wellen an seinen Fuß,
Da rief er: o daß ich sterben muß!

Fahr wohl! fahr wohl, du treuer Schwan!
Aus dem Nebel blickt der Tod mich an.

Dich hab' ich geliebet mit Allgewalt,
Fahr wohl, du zarte, du schöne Gestalt!

Ich stürze hinunter in Todesfluth,
Treue Liebe, treuer Tod thun ewig gut!

Da lösten sich seine Hände beid',
Aufschrie das Meer vor Herzeleid;

Aus der Tiefe brachen die Wogen hervor,
Es brauste das Meer, es rief empor:

Fahr wohl, fahr wohl, du treuer Schwan!
Weh dem, der euch solch Leid gethan!

Ich will legen und betten den Knaben dein
Zwischen Perlen und helles Edelgestein,

Mit blauem Sammet decken ihn zu,
Da soll er träumen in guter Ruh!

Da soll er träumen bis zu der Stund,
Wo ihn erwecket dein süßer Mund!

Fahr wohl, fahr wohl, du schöner Schwan!
Weh dem, der euch solch Leid gethan!

Julius Sturm.

Lieder.

Und ob der holde Tag vergangen
Mit seiner frühlingshellen Pracht,
Der Blume wird es doch nicht bangen
Vor trüber, sternenloser Nacht.

Denn was von Strahlen sich ergossen,
Das webt in ihr den schönsten Traum;
Des Frühlings Wonne ruht verschlossen
In ihres Kelches duft'gem Raum.

So öffne dich, o Herz, der Liebe,
Schließ' ihre Strahlen in dich ein,
Dann wird's in Nächten bang und trübe
In deinem Innern Frühling sein.

Was sind die schönsten Lieder,
Für die kein Wort genügt,
Um deren zarte Glieder
Kein Reimgewand sich fügt,

Die tief in uns erklingen,
Und still in uns verwehn,
Und doch zu denen dringen,
Die liebend uns verstehn.

Nur einmal möcht' ich dir noch sagen,
Wie du unendlich lieb mir bist,
Wie dich, so lang mein Herz wird schlagen,
Auch meine Seele nie vergißt.

Kein Wörtlein solltest du erwiedern,
Nur freundlich mir in's Auge sehn,
Ja, mit gesenkten Augenlidern
Nur stumm und schweigend vor mir stehn.

Ich aber legte meine Hände
Dir betend auf das schöne Haupt,
Damit dir Gott den Frieden sende,
Den meiner Seele du geraubt.

Still wollt' ich meine Schmerzen tragen,
Nicht ahnen solltest du mein Leid,
Es sollten keine düstern Klagen
Verscheuchen deine Heiterkeit.

Der Lippe Thor hielt ich verschlossen,
Den Schmerz bezwingen konnt' ich nicht,
Er hat durch's Auge sich ergossen
Und tritt als Thräne an das Licht.

Kein Lüftchen regt sich in den Zweigen,
Die Vöglein sind in Schlaf versunken,
Die thaubeschwerten Blumen neigen
Die duft'gen Häupter schlummertrunken.

Viel tausend goldne Sternlein gehen
Am Himmel schweigend auf und nieder,
Und leise gießt aus stillen Höhen
Der Mond sein goldnes Licht hernieder.

Und ist mir Ruhe noch beschieden,
So muß sie hier der Seele kommen,
Wo mich in ihren heil'gen Frieden
Natur hat liebend aufgenommen.

Liebe.

Die Liebe ist der stolzeste der Triebe,
Sie kehrt den Rücken dem, der Gold ihr bot;
Und aller Triebe freister ist die Liebe,
Sie lächelt nur, wenn ihr mit Ketten droht.

Die Liebe ist der treuste aller Triebe,
Sie harret aus in jeder Erdennoth;
Und aller Triebe stärkster ist die Liebe,
Denn Liebe überwindet selbst den Tod.

Seliger Ausgang.

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der tiefste Schmerz hat keinen Laut,
Sie spiegeln beide still sich wieder
Im Tropfen, der vom Auge thaut.

So einen sich in stummen Zähren
Das höchste Glück, das tiefste Leid,
Bis sie in Liebe sich verklären,
Anbetend in Gottseligkeit.

Mysterium.

Im heil'gen Buch der Bücher steht geschrieben:
Gott ist die Liebe und wer ihn wird lieben,
Den schließt er in sein heilig Leben ein,
Der wird in Gott und Gott wird in ihm sein.

Drum, willst du in dem Ew'gen ewig leben,
Mußt du auch ganz dich ihm zu eigen geben;
Du kannst geliebt nicht in ihm auferstehn,
Willst du nicht liebend in ihm untergehn.

Sei still zu Gott.

Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn,
Und geht mit frischem freien Muth
Leicht durch das Leben hin.

Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo Grübeln dir nicht frommt;
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.

Sei still in Liebe, sei wie Thau,
Der still vom Himmel sinkt
Und morgens auf der grünen Au
In tausend Kelchen blinkt.

Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichthum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brod in Frieden bricht,
Den hat Gott wohl bedacht.

Sei still im Leiden; „wie Gott will!“
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.

Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit leichtem frohen Muth
Durch Nacht und Trübsal hin.

Offenbarung.

Wer allein nur lernt verstehn
Deines Geistes stilles Wehn,
Wer dein heilig Lebenswort
Trägt im Herzen fort und fort.

Wo er immer auch mag sein,
Lauscht er still in sich hinein,
Räthsel, noch so wunderbar,
Macht dein Geist ihm offenbar.

Gott grüße dich!

Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit,
Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
Soviel wie ein Gebet.

Guter Rath.

Sucht dich die Freude, grüße sie,
Sie schmückt das Erdenleben;
Gieb Raum ihr, doch vergiß es nie,
Daß Flügel ihr gegeben.

Und wenn dich Leid und Weh ereilt,
Mußt sie geduldig tragen,
Und hoffen, daß die Wunde heilt
Die Hand, die sie geschlagen.

Abendlied.

Der Tag neigt sich zu Ende,
Es kommt die stille Nacht;
Nun ruht, ihr müden Hände,
Das Tagwerk ist vollbracht.

Du aber, Seele, ringe
Dich von der Erde los,
Und werde leicht und schwinge
Dich auf in Gottes Schooß.

Hinauf mit Glaubensflügeln,
Die Liebe fliegt voran,
Wo über dunklen Hügeln
Der Himmel aufgethan.

XII.

Von der Weser.


Von der Weser.

Ferdinand Freiligrath.

Lieder.

(Nach Robert Burns.)

Einen schlimmen Weg ging gestern ich,
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
Zwei süße Augen trafen mich,
Zwei süße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Ros' im Thau,
Auch nicht ihre weiße Brust — es war
Ihr süßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
Ihr Auge mit der dunkeln Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld, mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh' mir! weis't sie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Ist dann ihr Auge, lieb und blau.

O, wär' mein Lieb' die rothe Ros',
Die auf des Schlosses Mauer glüht!
O, wär' ich selbst der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Rose sieht!

An ihrer Brust die ganze Nacht
Läg' ich, und schwelgt' in trunkner Lust;
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer süßen Brust.

O, wär' mein Lieb' ein Holderstrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Ast!
O, wär' ich selbst ein Vögelein!
Auf seinen Zweigen hielt ich Rast.

Wie wollt' ich trauern, säh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie singen, sähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze stehn!

Mein Lieb' ist eine rothe Ros',
Die frisch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Ros'! mein Lieb'
Ist wie ein süßes Lied!

Mein Lieb', so schmuck und schön du bist,
So sehr auch lieb' ich dich,
Bis daß die See verlaufen ist,
Süße Dirne, lieb' ich dich

Bis daß die See verlaufen ist,
Und der Fels zerschmilzt, mein Kind,
Und stets, mein Lieb', so lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär' ich auch
Zehntausend Meilen weit!

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell,
Es war, als ob die eignen Züge
Es schimmern säh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht," so sprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.

Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterschlag!

Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieses Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!

Laß keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"

Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gen Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen ....
Du arme Mutter! .... Todt dein Sohn!

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen,
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zonen Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Zieh'n und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;
Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Auf's Neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich!
Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.

Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Waizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden;
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichen Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend,
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, welch' ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Geister sie getödtet!

Franz Dingelstedt.

Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede,
Womit ich dein geliebtes Bildniß schmücke,
Den Pfeil mir tiefer in die Wunde drücke
Und fester meine süße Fessel schmiede.

Doch wenn ich nun verzweifelt mich entschiede
Und bräche Pfeil und Fessel rasch in Stücke,
So wär' die Freiheit weder mir zum Glücke,
Noch blüh'te mir aus jähem Tod der Friede.

Zwar reißt der Held voll trotziger Verachtung
Den Pfeil aus seiner Brust und sieht in Fluthen
Das Leben fliehn mit stolzer Selbstbetrachtung.

Doch schöner will's den Liebenden gemuthen,
In duldender und zärtlicher Verschmachtung
Langsam und tropfenweise zu verbluten.

Eh' wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte,
Als daß sie je von Liebe zu dir spräche;
Bevor ein Blick verkünde meine Schwäche,
Auf ewig schließe sich des Auges Pforte!

Ich trag' in mir den heiligsten der Horte;
Verrath an ihm? Nein, daß mein Tod ihn räche!
Hoch drüber soll mit glatter Oberfläche
Die Welle rauschen, meines Liedes Worte.

Sogar dein Bild, geschützt durch eig'nen Schimmer,
Steht über mir in seinem Edelschreine,
Und selbst mein Traum berührt es frevelnd nimmer.

Nur daß ich vor ihm kniee, bete, weine,
Gestatte das, du Namenlose, immer
Und sei in diesem einen Sinn die Meine!

So lang' ich denke, tracht' ich nur nach Frieden;
Je mehr ich über wilde Wasserwogen,
Durch Berg und Thal ihm suchend nachgezogen,
Je mehr hat er mich Suchenden gemieden.

Sein Trugbild war mir dann und wann beschieden
Zu Trost und Hohn, ein siebenfarb'ner Bogen,
Auf das Gewitter meiner Zeit gelogen,
Das Ende droben, der Beginn hienieden.

Da gehest du mir auf, du Bild der Gnaden,
Und führst aus labyrinthischem Gewinde
Mich in mich selbst zurück auf sanften Pfaden.

Nun zieh' ich, vor den Augen eine Binde
Und in der Hand der Liebe rothen Faden,
Dem Frieden nach, gewiß daß ich ihn finde

Ich habe zur letzten guten Nacht
Dein liebes Bild geküßt,
Da war mir, als hätte der Mund gelacht,
Das Auge mich freundlich begrüßt.

Die Züge lebten in warmem Glanz,
Durchhaucht von athmendem Wehn,
Du warst es selbst, du warst es ganz,
Als sei ein Wunder geschehn.

Da hab' ich zur letzten guten Nacht
Noch einmal dein Bild geküßt;
Mir ist, als hättest du gelacht
Und als ob ich weinen müßt'!

Schwebe, blaues Auge, schwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirk' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen!

Klinge, süße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelschwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!

Jüngst noch Nacht und Winter war es,
Nun ist's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Sein in Strahlen und Akkorden.

Ueberall ein Hoffnungsschiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen-Luftgeschmetter!

Laß, o laß ihn nicht vergehen
Diesen letzten Lenz der Erde,
Bis ich seine Blumen sehen,
Seine Früchte brechen werde!

Mir ist, als müßtest du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als spräch' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läsest du in jedem Sterne
Mein Grüßen still und sehnsuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders je erreichen soll.

Es wälzt das Meer schon seine Wogen,
Die blauen, zwischen dir und mir,
Du bist zur Heimath fortgezogen,
Ich steh' noch in der Fremde hier;
Und über's Wasser, durch die Steppen,
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage schleppen
Sich bange Tage langsam weg.

Vielleicht daß du mich längst vergessen,
Vielleicht daß du mich nie erkannt,
Vielleicht daß Andern unterdessen
Dein Blick sich huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifeln irr' ich scheu umher,
Von dir kein Trost und keine Kunde,
Für mich kein Boote über's Meer!

Und doch den Grund soll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet,
An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetisch an mich zieht;
Du mußt sie fühlen, mußt sie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen stehn,
Und so, trotz früh=zerrißnen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiedersehn!

XIII.

Aus Westphalen.


Aus Westphalen

Otto Jacobi.

Weihnachtslieder.

1.

Es strahlt am Himmelsrande
Ein Stern so lieb und mild,
Der kommt aus Morgenlande,
Und schwebt durch das Gefild.

Er schwebt mit Silberblinken
Den Weisen hell voran,
Und kommt auch mir zu winken,
Wie er zuvor gethan.

Er ist mir nicht verloren,
Ich seh' ihn, wo er hält;
Uns ist der Christ geboren,
Der Heiland dieser Welt!

2.

Die Weisen brachten Gaben dir
In Gold und Edelstein;
Ich aber bringe sonder Zier
Mein Herz dir, fromm und rein!

Ich hab' es sorgsam stets bewahrt,
Bis du mir kommen bist,
Und mir dich herrlich offenbart
Als der verheiß'ne Christ.

Ich hab' es allezeit genährt,
Der heil'gen Ahnung voll;
Nun hast du mir die Frucht bescheert,
Die mich erquicken soll.

3.

Die Nacht ist aufgegangen,
In der ich schlummernd lag,
Und von des Kindleins Wangen
Erglänzt ein neuer Tag!

Es strömen aller Orten
Die Hirten von den Au'n,
Und aus den Himmelspforten
Die Engel selbst zu schau'n.

O Licht, mein Aug' erblindet
In deinem Wunderschein,
Und auf der Schwelle findet
Mich deine Lieb' allein!

4.

Ich sehe Lichter ohne Zahl
Und Stern' im Himmelsraum;
Doch ein Licht überragt sie all',
Und macht die Nacht zum Traum!

Das ist die Perle dieser Nacht,
Die durch sich selber strahlt;
Der Heiland, dessen Liebesmacht
Uns Erd' und Himmel malt.

Das ist die Flamme, die nun tief
In unserm Herzen glüht,
Und aus dem Schlaf die Seele rief,
Die nun in Funken sprüht.

5.

O, neige deine Flügel
Auf mich, du holde Nacht!
Die du das Licht der Liebe,
Den Heiland, uns gebracht!

Die Augenlider schließe
  Mit sanftem Kuß mir zu,
Und in die Seele gieße
  Mir Frieden nun und Ruh!

Laß mich das Licht nur sehen,
  Das still in mir erglüht,
Und mich mit Kindesflehen
  Zu dir hinüber zieht!

Osterlieder.

1.

Freue dich, du, meine Seele!
  Deine Trauer ist vorbei;
Denn der Heiland ist erstanden
  Und du lebst, du athmest frei.

Abgewälzt von seinem Grabe
  Ruht des Steines schwere Last.
Selig Er, durch den du Frieden
  Nun und Ruh gewonnen hast!

Sieh, nun bricht der gold'ne Morgen
  Aus der Sünden Nacht dir an!
Und du selbst bist auferstanden
  Aus dem Tod, der dich umfahn.

2.

O, laß mich auferstehen,
Wie Du erstanden bist
Im Geiste neues Leben,
Im Herzen neuer Christ!

Von Grabesbanden mache
Die bange Seele frei,
Daß sie zu Deinem Himmel
Im Licht geboren sei!

O sende mir den Frieden
Und gieße aus den Geist,
Der mich zur Wahrheit leite,
Und lehre, was Du weißt!

Dein Jünger will ich heißen,
Und wandeln Deinen Pfad,
Der aus dem Grab des Leibes
Mich führt zur Gottesstadt!

3.

O, laß an Deinem Weinstock
Mich eine Rebe sein!
Daß ich, mit Dir verwachsen,
Frucht bringe, süß und rein.

Es schlingen meine Ranken
Sich fest um Deinen Stamm,
Von wo des Triebes Fülle
Und Wachsthum ihnen kam.

O, laß in Deinem Glauben
Mich wie ein Korn gedeihn,
Das hundertfältig wuchert,
Wo Deine Händ' es streu'n!

Du sagst: wer an mich glaubet,
Der wird gesegnet sein!
Ich will fortan nur leben
In Deinem Dienst allein!

Friedrich Ruperti.

Lieder.

Wie Mondenschein so golden
Sich auf das Haus ergießt,
Wo Schlummer nun der Holden
Die lieben Augen schließt.

Ach, aller süße Frieden,
Der von mir Armen wich,
Er werde dir beschieden,
Er senke sich auf dich!

Verscheuche jeden Kummer,
O Mond, von ihrer Ruh',
Und führe ihrem Schlummer
Die schönsten Träume zu!

Ich steh' am Flussesrand allein,
Die Wellen flüstern leise,
Sie wallen sanft im Mondenschein
Hinunter ihre Gleise.

Es ist, als riefen sie mir zu:
Sieh, wie so still wir fließen,
Wie Mond und Stern' in süßer Ruh
Auf uns ihr Licht ergießen!

Was bist denn du so wildbewegt?
Was treibt dich hin und wieder?
Was wogt, von heißem Drang erregt
Dein Busen auf und nieder?

O fließt nur, fließet still und mild,
Ihr Wellen, glanzumwoben;
Ihr kennt die Qualen nicht, die wild
Die Menschenbrust durchtoben.

Es tönt ein voller Harfenklang,
Den Lieb' und Sehnsucht schwellen,
Er dringt zum Herzen tief und bang
Und läßt das Auge quellen.

O rinnet, Thränen, nur herab,
O schlage, Herz, mit Beben!
Es sanken Lieb' und Glück ins Grab,
Verloren ist mein Leben.

Hinauf zu des Berges Gipfel,
Fort aus dem engen Thal!
Da ist nicht Luft zum Athmen,
Nicht Raum für meine Qual.

O freier Blick hier oben!
Rings liegt die Welt so weit!
Doch wie sie sich verbreite,
Sie faßt nicht all mein Leid.

Die Sonne geht zur Ruh',
Mein wildbewegtes Herz, nun schweig' auch du!
Stumm wird die Welt, die lauten Winde schweigen,
Der Vögel Lied erstirbt in grünen Zweigen,
Der Menschen dumpfes Lärmen tönt nicht mehr,
Und Gottesfriede säuselt still und hehr.
Die Sonne ging zur Ruh',
Mein wildbewegtes Herz, nun schweig' auch du!

Es ist der Tag so still verbracht,
So traurig ist die lange Nacht!

Hast du noch Muth, o armes Herz?
Mit schwerem Schlag von Schmerz zu Schmerz
Hin durch das Leben hämmerst du,
Und nie erscheint ersehnte Ruh!

Wie Hoffnung ihre Träume webt,
Wenn sich der junge Morgen hebt!
Doch eh' der Tag die Mitt' erreicht,
Ist schon der helle Glanz verbleicht.

So ziehn die Tage rastlos hin,
An Freude leer und an Gewinn,
Und auch die Nacht, die gutgewillt
Den Andern ihren Kummer stillt,
Ist nicht um Trost für mich bemüht,
Da stets mein Aug' in Thränen glüht,
Und immer wacht der tiefe Schmerz,
Hast du noch Muth, o armes Herz?

Es ist der Tag so still verbracht,
So traurig ist die lange Nacht!

Du stehst vor mir, der einst mein Herz
In Leid und Lust erbebte;
Wie liegt das alles hinter mir,
Als ob ich's nie erlebte!

Und doch ist dies der süße Mund,
Deß Lächeln mich entzückte,
Es ist der süße Blick, der mich
Zum Paradies entrückte.

Kann, was das Herz so tief empfand,
Gleich einem Traum entschweben?
Verfliegt das heiligste Gefühl?
O eitles, eitles Leben!

O sag', hab' ich dich je geliebt?
Kaum kann ich mich besinnen;
Ich fühle, wie vom Auge mir
Die heißen Thränen rinnen.

Der Himmel lacht so blau, so blau,
Es glänzt die Flur so grün —
Mir tritt in's Auge Thränenthau,
Im Busen fühl' ich's glühn.

Es ist der Lenz so froh erwacht
Aus bangem Wintertraum,
Und seine Fülle, seine Pracht
Erfassen Blicke kaum.

Mein Herz, von neuem aufzublühn
Versuche nun auch du;
Sieh rings der Hoffnung frisches Grün,
Nur zu, mein Herz, nur zu!

Ich stand einsam am Strande
Und sah wohl über die Fluth,
Ein weißes Segel glänzte
In Abendsonnengluth.

Ein Mägdlein saß im Kahne,
So schön und wunderbar,
Die linden Lüfte spielten
Mit ihrem gold'nen Haar.

Wohl kannt' ich ihre Züge,
Die Blicke so blau und mild,
Es war die süße Liebe,
Das holde Engelsbild.

Sie beugte sich mit Lächeln
Ueber des Schiffes Rand,
Und wie zum Abschied winkte
Mir ihre weiße Hand.

Und weinend sank ich nieder,
Ich rief in tiefem Weh:
O willst du von mir fliehen
Hin über die weite See?

Willst du mich einsam lassen
In kalter, öder Welt,
Wo nur dein süßer Schimmer
Den dunklen Pfad erhellt?

Sie sprach: Ich zieh' von dannen
Hin über das weite Meer,
Das Segel schwillt im Winde,
Du siehst mich nimmermehr.

Da fühlt' ich tief zerrissen
Im Innersten das Herz,
Da brach in Thränenströmen
Hervor der heiße Schmerz.

Und willst du mich verlassen,
Und ziehn von mir so fern
Hin über die dunklen Fluthen,
Fahr' wohl, du schöner Stern!

Und willst du mich verlassen,
O Liebe, du süße Maid,
So nimm auch mit deine Schwester,
Das bleiche, finstre Leid.

Nein, meine finstre Schwester,
So sprach sie, zieht nicht mit,
Die folgt, wohin du wanderst,
Dir immer Schritt für Schritt.

So schied sie rasch von dannen
In Abendsonnengluth,
Das weiße Segel glänzte
Noch lang' auf stiller Fluth.

Ich stand einsam am Strande
Und sah wohl über das Meer;
Die Sonne war gesunken,
Und Nacht lag rings umher.

XIV.

Aus Niedersachsen.


Aus Niedersachsen

Ludwig Hölty.

Die Mainacht.

Wann der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen;
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streu'n.
Schlumm're, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Waage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh', mit linden,
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du, mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh'
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich steh'n!

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron.

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit den rothen Band,
Das an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Ernst Schulze.

An Cäcilie.

Schon in der Kindheit frühen Morgenstunden
Ging nur auf dich mein Dichten und mein Streben;
Durch dich hat erst mein Geist dem niedern Leben,
Die Phantasie den Fesseln sich entwunden.

Als ich dich sah, hab' ich zuerst empfunden,
Dein Bild hat mir den ersten Traum gegeben,
Dein Zauber hat des Herzens irres Schweben
Mit ew'gem Zwang an einen Punkt gebunden.

Den Schmerz hab' ich gelernt bei deinem Schmerze,
Die heit're Lust bei deinem zarten Scherze,
Du bist mein Gram, mein Glück, mein ew'ges Sehnen.

Als Grazie lehrst du mich zart empfinden,
Als Muse mich dem Erdenraum entschwinden,
Und nahst als Urbild mich dem höchsten Schönen.

Nachtgruß.

An dem duftigen Hügel, da wandl' ich so gern,
Von süßem Verlangen getrieben;
Dort blinkt mir fern
Durch die nächtlichen Schatten ein freundlicher Stern
Aus dem stillen Gemache der Lieben.

Die schimmernden Blüthen, du zählest sie nicht,
Mit welchen die Nacht sich bekränzet;
Doch nimmer bricht
Durch die fliehenden Wolken ein holderes Licht,
Als dort aus der Tiefe mir glänzet.

O schlummre du süß bis des Himmels Saum
Sich schmückt mit dem Rosengewebe,
Und weich wie Flaum
Umgaukle die Wangen ein freundlicher Traum,
Daß den Engel ein Engel umschwebe.

Mich treibt es hinaus, durch die dämmernde Nacht
Auf dem Pfade der Geister zu ziehen;
Wo Liebesmacht
Mit der ewigen Flamm' in dem Busen wacht,
Kann Blümlein Ruhe nicht blühen.

Liebe und Leid.

Still sitz' ich an des Hügels Hang,
Der Himmel ist so klar,
Das Lüftchen spielt im grünen Thal,
Wo ich beim ersten Frühlingsstrahl
Einst, ach, so glücklich war;

Wo ich an ihrer Seite ging
So traulich und so nah,
Und tief im dunkeln Felsenquell
Den schönen Himmel blau und hell,
Und sie im Himmel sah.

Sieh', wie der bunte Frühling schon
Aus Knosp' und Blüthe blickt!
Nicht alle Blüthen sind mir gleich,
Am liebsten pflück' ich von dem Zweig,
Von welchem sie gepflückt.

Denn Alles ist wie damals noch,
Die Blumen, das Gefild,
Die Sonne scheint nicht minder hell,
Nicht minder freundlich schwimmt im Quell
Das blaue Himmelsbild.

Es wandeln nur sich Will' und Wahn,
Es wechseln Lust und Streit,
Vorüber fließt der Liebe Glück,
Und nur die Liebe bleibt zurück,
Die Lieb' und ach, das Leid!

O wär' ich doch das Vöglein nur
Dort an dem Wiesenhang!
Dann blieb' ich auf den Zweigen hier
Und säng' ein süßes Lied von ihr
Den ganzen Sommer lang.

Veilchengabe.

Die ersten Veilchen, die entsprossen,
Du nahmst sie an und danktest still;
Doch heut' ist deine Thür verschlossen,
Da ich die letzten bringen will.

Die ersten wollten kaum entkeimen,
Die letzten wollen schon vergehn;
So hab' ich auch von meinen Träumen
Die volle Blüthe nicht gesehn.

Doch meine Träume blühn und leben
In leisen Liedern noch für dich;
Die Veilchen können nichts mehr geben,
Wenn matt ihr zartes Haupt verblich.

Jetzt welken sie in kaltem Regen,
Weil ich sie fort in's Dunkel warf;
Nicht mag ich Schönes sehn und pflegen,
Wenn ich es dir nicht bieten darf.

Der Stern der Liebe.

Das Blümlein schläft, die Sonne sank,
Im Zwielicht rangen Nacht und Helle;
Still wandl' ich stets den Bach entlang
Und seh' hinab zur dunkeln Welle.

Da schwimmt ein leises, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe
Und lacht so hold und winkt so mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das ist der Liebe goldner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten sehe;
Doch bleibt er selbst mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen.

So muß ich still und einsam gehn
Und niederschau'n zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelst du so schön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne.

Sonette.

Wie magst du doch so gern der Blumen pflegen,
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun,
Und doch so fremd den leisen Geistern sein,
Die sehnsuchtsvoll in ihrem Kelch sich regen?

Scheint stillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Gluth die Ros' umher zu streun?
Dreht leuchtend nicht selbst aus dem Silberschein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?

O möchtest du der Liebe süßem Flehn
Bezwungen einst die weich're Seele gönnen!
Leicht hörtest du dies Wort dem Kelch entwehn;

Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verstehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen.

Du Rose, die jetzt ohne Farb' und Schein,
So traurig steht im öden Garten drüben,
Welch süßer Trost, o Ros', ist dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verstreun!

An dir wird einst die Reizende sich freun,
Um dich sich einst, wenn du verwelkst, betrüben;
Das Schönste kann ja nur sich selber lieben,
Drum liebt sie dich, ihr schönstes Bild, allein.

O wenn ich doch mit leisen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzusingen wüßte!
Hat selbst den Tod doch einst ein Lied erweicht!

Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und sie zu küssen wähnt' ich dann vielleicht.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkensäumen!

Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.

Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schön'rer Tage!

Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen,
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

Hoffmann von Fallersleben.

Frohe Lieder will ich singen
Und vergessen allen Schmerz,
Und ich will mich fröhlich schwingen
Mit der Lerche himmelwärts.

Denn der Frühling hat mir wieder
Aufgethan sein reiches Herz,
Und so steigen meine Lieder
Mit der Lerche himmelwärts.

Und es lauschen rings auf Erden
Knosp' und Blüthe, Stein und Erz:
Sollt' es dir nur kund nicht werden,
Wie dich liebt mein frohes Herz?

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht,
Und denkt, zu zeitig möcht's halt sein,
Und schläft drum ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach,
Er kos't mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat,
Und seine heiße Sehnsucht stillt,
Und jeden Sonnenblick vergilt.

Es ist der Wald aus seinem Traum erwacht,
Es steht das Feld in neuer grüner Tracht,
Die ganze Welt ist voller Glanz und Pracht.

O blick' empor! ruft mir der Lerche Lied,
Sieh um dich her! ertönt's aus Busch und Ried,
Eh' mit dem Frühling auch dein Frühling flieht.

Nicht seh' ich ihn, nicht wie er kommt und geht,
Ich sehe nicht wie Blüth' und Laub verweht,
Weil nur dein Bild vor meinen Blicken steht.

Wohl ist sie schön, die Welt in ihrer Pracht,
Wenn jede Blum' ihr stilles Herz entfaltet,
Wenn Sang und Klang in Wald und Feld erwacht,
Und überall die Hand des Segens waltet:

Doch schöner ist sie, wenn beglückt in ihr
Ein Herz auch ihre Freuden froh genießet,
Und sieht, wie ihm in wonnevoller Zier
Des Lebens schönste Blume: Liebe, sprießet.

Veilchen, unter Gras versteckt,
Wie mit Hoffnung zugedeckt,
Veilchen, freue dich mit mir!
Sonne kommt ja auch zu dir.

Sonne scheint mit Liebesschein
Tief dir in dein Herz hinein,
Trocknet deine Thränen dir —
Veilchen, freue dich mit mir!

Dich kannt' ich schon, als ich ein Kind noch war,
Schon damals sprach zu mir derselbe Mund,
Es sah mich an dasselbe Augenpaar,
Dieselbe Seele gab sich damals kund.

Ein Engel war's, der mir im Traum erschien;
Er sah mich an und sprach manch süßes Wort —
Und als es Morgen ward, sah ich ihn fliehn,
Und meine Sehnsucht sucht' ihn immerfort,
Und endlich fand sie ihn.

Du bist die Sonne, die nicht untergeht;
Du bist der Mond, der stets am Himmel steht;
Du bist der Stern, der, wann die andern dunkeln,
Noch überstrahlt den Tag mit seinem Funkeln.

Du bist das sonnenlose Morgenroth;
Ein heit'rer Tag, den keine Nacht bedroht;
Der Freud' und Hoffnung Widerschein auf Erden —
Das bist du mir, was kannst du mehr noch werden!

Wie die jungen Blüthen leise träumen
In der stillen Mitternacht!
Schüchtern spielt der Mondschein in den Bäumen,
Daß die Blüthe nicht erwacht.

So auch flüstert, was ich sing' und sage,
Ziehet wie das Mondenlicht
Leise hin durch deine Blüthentage,
Und mein Lied, es stört dich nicht.

Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret,
Nur Schönheit, die das Herz verleiht;
Ich will von dir, was nie der Welt gehöret,
Die engelreine Kindlichkeit.

Das sind des Herzens allerbeste Gaben,
Das ist des Lebens schönste Zier.
Hat dich die Welt, so kann ich dich nicht haben;
Lebst du der Welt, so stirbst du mir.

O könnt' ich doch ein Spiegel sein,
Ein Spiegel deiner Milde,
So hell und rein wie Sonnenschein,
Ein Bild von deinem Bilde.

Dann würd' ich dir in's Antlitz sehn,
So ohne Angst und Zagen,
Wie güld'ne Stern' am Himmel stehn
Nach sturmbewegten Tagen.

Ihr lichten Sterne habt gebracht
So manchem Herzen schon hienieden
Der Engel Eigenthum, den Frieden,
Ihr lichten Stern' in dunkler Nacht!
Wie ihr zu meinen Freuden lacht,
So lächelt auch zu meinen Leiden,
Laßt mich von euch nicht trostlos scheiden,
Ihr lichten Stern' in dunkler Nacht!

Nach uns auch wird die Erde wieder grün,
Der Baum wird knospen und die Blume blüh'n,
Nach uns auch wird das Lied der Nachtigallen
Im laubumbuschten Hage wiederhallen. —

Du Lilienherz so froh und engelrein,
Du Rosenangesicht voll Himmelsschein,
Warum ist dir hienieden nur Ein Leben,
Warum nur Eine Blüthenzeit gegeben?

Wann wird die Sonne, die ich meine,
An meinem Himmel leuchtend stehn?
Nach mir mit gnadenreichem Scheine,
Nach mir und keinem andern sehn?
Wann wird der Mond, von dem ich träume,
Mit seinem milden kühlen Licht
Durch meine bunten Blüthenbäume
Hell strahlen mir in's Angesicht?
Wann wird der Stern, der immer weilende,
Das Morgenroth, das immer eilende,
Ein Tag, der immer heiter lacht,
Aufgehn in meines Lebens Nacht?
Wann wird der Freud' und Hoffnung Widerschein,
O sag' mir an, wann wirst du selber mein?

Du sollst das Glück mir nicht zerstören,
Das unbewußt du selber bist;
Ich will von dir das Wort nicht hören,
Das nicht die Liebe selber ist.

Und irrt mein Herz, so laß es irren,
Es findet seine Heimath doch,
Und kann durch dieses Lebens Wirren
Froh singen, denn es liebet noch.

Für seinen Irrthum büßt es nimmer —
Denn hat es nicht gebüßt genug?
Das Mondlicht ist nur Sonnenschimmer,
Und doch erfreut uns dieser Trug.

Ja, überselig hast du mich gemacht!
Der allerlängste Tag, er reicht nicht hin,
Und viel zu kurz ist jeder Traum der Nacht,
Zu denken, wie ich überselig bin,
Ich fühl's, um dieser Wonne ganz zu leben,
Muß Gott mir noch ein zweites Leben geben.

Wie groß ist sie, wie herrlich diese Welt,
Was ist sie gegen jenes Sternenzelt?
Ein grünes Blatt, das bald in Staub zerfällt.
Ist meine Lieb' ein Paradies hienieden,
Was wird ihr einst in jener Welt beschieden,
In jener Welt voll Seligkeit und Frieden!

Ich liebe dich in Gott, und Gott in dir.
Wo du auch bist, du bist bei mir.
Je mehr ich bin vereint mit Gott dem Herrn,
Je mehr mit dir und wärst du noch so fern.
Du kannst ja ohne Gott nicht sein,
Mein mußt du sein, denn Gott ist mein.

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und sinnt,
Und mit der Liebe treu verbunden
Sein schönres Leben erst beginnt!

Wo liebend sich zwei Herzen einen,
Nur Eins zu sein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne scheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe, nur die Lieb' ist Leben:
Kannst du dein Herz der Liebe weihn,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! die ganze Welt ist dein!

Wenn ich nichts mehr habe,
Nichts auf dieser Welt,
Bleibt mir eine Himmelsgabe,
Die mich aufrecht hält,
Wenn ich nichts mehr habe.

Wenn ich nichts mehr habe,
Eins noch ist mein Theil:
Treue Liebe bis zum Grabe
Bleibt mein Trost, mein Heil,
Wenn ich nichts mehr habe.

Louis von Arentsschildt.

Abschied.

Ich werde nie die Stunde mehr vergessen,
Als du die Hand zum Abschied mir gegeben.
Da schwand der Lenz hinweg aus meinem Leben,
In Trümmer sank, was ich so froh besessen.

Ein Weh fühlt' ich mein Herz zusammenpressen,
Mein ganzes Sein im tiefsten Grund erbeben,
Mein letzter Wunsch, des Herzens einzig Streben:
Ein tiefer Schlaf im Schatten der Cypressen.

Des Lebens buntverwirrtes Gaukelspiel
Erscheint mir wie des Mummenschanzes Hohn,
Der kalt vorüberzieht an meinen Wegen;

Und todesmüde sehn' ich mich an's Ziel,
Und horche bang, um bei dem letzten Ton
Der Spielenden mich matt zur Ruh' zu legen.

Die Linde.

Vor Allem lieb ist mir ein Lindenbaum,
Darunter oftmals ich gespielt als Knabe,
Als Jüngling träumte meinen schönsten Traum,
Der einst noch blühen wird auf meinem Grabe.

Er war mir Zeuge einer schönern Zeit;
Viel gold'ne Märchen klingen in den Zweigen,
Mit denen einst Großmutter ihn geweiht,
Der ich gelauscht mit andachtsel'gem Schweigen.

Als Jüngling dann an treuer Freundesbrust
In seinem Schatten hab' ich oft gelegen,
Und ahnungsbang sah ich mit trüber Lust
Der Zukunft Schattenbilder sich bewegen.

Vergessen werd' ich nie die letzte Nacht,
Die ich mit ihr, die mehr war als mein Leben,
Vor meiner Wand'rung traulich zugebracht,
Den letzten Kuß, den sie mir, ach! gegeben.

Nach langer Zeit bin ich zurückgekehrt.
Großmütterchen ist längst im Land der Seelen
Es fiel der Freund im Kampf für Weib und Heerd,
Vom Liebchen wollte Niemand mir erzählen.

Aus jener Zeit blieb nur der Lindenbaum,
Darunter oftmals ich gespielt als Knabe,
Als Jüngling träumte meinen schönsten Traum,
Der einst noch blühen wird auf meinem Grabe.

Tiefstes Leid.

Zwei Menschen, die einander lieben,
Und stets doch fern geblieben;
Die sich zu finden sehnen,
Und doch nur schau'n mit Thränen;
Die stets mit tieferm Leiden
Sich suchen und vermeiden: —
Das schafft im Menschenherzen
Die leidentiefsten Schmerzen.

Regenbogen.

Wie oft erhellt vom lichten Sonnenscheine,
Der Wolken Nacht in bunten Farben strahlet,
Ein glänzend Licht, ein heitres Leben malet,
Ob fort und fort der trübe Himmel weine:

So lächelt oft des Menschen Aug' in Thränen
Und um die Lippen bebt es fast wie Freude,
Indeß das bange Herz vergeht im Leide
Und im unsäglich nie gestillten Sehnen.

Später Frieden.

Ich lebe ganz mit meinem Loos zufrieden:
Viel süßer ist das Leid, das ich erdulde,
Als jedes Glück, was sonst die Welt beschieden.

Wenn Gottes Blitz den hohen Baum gespalten,
So sprossen tausend Keime aus der Wurzel,
Doch keiner wird die Krone mehr entfalten.

So wird ein Herz auch treiben neue Ranken,
Dem seines Lebens Blüthenschaft zerbrochen;
Doch werden sie im Aether nicht mehr schwanken.

Was mir im Leben Schönes war beschieden,
Ich leg' es still am Grab' der Hoffnung nieder,
Und bitte nur um eines: gieb mir Frieden!

Es schafft der Mensch dem Menschen tiefsten Schmerz:
Doch ist des Herzens seligstes Entzücken,
Sein einz'ges Heimathland, das Menschenherz.

Es reift der Geist in Arbeit und Erfahrung,
Doch unbewußt durchdringt das Herz sein Glück
Denn Lieb' ist Wissen nicht, ist Offenbarung.

Was wird ein Herz mit seinem Weh versöhnen?
Was hält den Geist empor in dunklen Stunden?
Begeisterung des Guten, Wahren, Schönen!

Das wird die Menschenliebe warm erhalten,
Wenn einsam du, mit großen Todten lebend,
Vergessen kannst die Jugend und die Alten;

Und glückt es dir, dich selber zu vergessen,
So preis' ich dich den Glücklichsten von Allen,
Die je der Götter höchste Gunst besessen.

Friedrich Bodenstedt.

Lieder.

Oft sinn' ich hin und wieder:
Was treibt mich zu ihr hin?
Sind's ihre süßen Lieder,
Ist es ihr froher Sinn?

Was hält mich so gefangen,
Wenn ihre Stimme schallt?
Ist's unbewußt Verlangen,
Ist's ihres Aug's Gewalt?

's ist nicht der Wuchs, der schöne,
Und nicht des Auges Strahl,
Auch nicht die süßen Töne:
's ist Alles allzumal!

Ein Blick des Aug's hat mich erfreut —
Der Zauber dieses Augenblicks
Wirkt immerfort in mir erneut
Ein leuchtend Wunder des Geschicks.

Drum eine Frage stell' ich dir,
Horch huldvoll auf, mein süßes Leben:
Galt jener Blick des Auges mir,
So magst du mir ein Zeichen geben!

Und darf ich deinem Dienst mich weihn,
Und bist du meinem Arm erreichbar,
So wird mein Herz voll Jubel sein
Und meiner Freude nichts vergleichbar!

Dann leb' ich fort durch alle Zeit
Im Wunderleuchten des Geschicks
Den Augenblick der Seligkeit,
Die Seligkeit des Augenblicks!

Die helle Sonne leuchtet
Auf's weite Meer hernieder,
Und alle Wellen zittern
Von ihrem Glanze wieder.

Du spiegelst dich wie die Sonne
Im Meere meiner Lieder!
Sie alle glühn und zittern
Von deinem Glanze wieder.

Aus Mirza-Schaffy's Liedern.

Mein Herz schmückt sich mit Dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt —
Du giebst ihm Glanz, und ohne Dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Gleichwie die Welt all' ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel sie umfließt
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!

Wenn dermaleinst des Paradieses Pforten
Den Frommen zur Belohnung offen steh'n,
Und buntgeschaart die Menschen aller Orten
Davor in Zweifel, Angst und Hoffen steh'n:

Werd' ich allein von allen Sündern dorten
Von Angst und Zweifel nicht betroffen steh'n!
Da lange schon auf Erden mir die Pforten
Des Paradieses durch Dich offen steh'n!

Im Garten klagt die Nachtigall,
Und hängt das feine Köpfchen nieder:
Was hilft's, daß ich so schöne Lieder
Und wundersüße Töne habe —
So lange ich dies grau Gefieder,
Und nicht der Rose Schöne habe!

Im Blumenbeet' die Rose klagt:
Wie soll das Leben mir gefallen?
Was hilft's, daß vor den Blumen allen
Ich Anmuth, Duft und Schöne habe —
So lang ich nicht der Nachtigallen
Gesang und süße Töne habe!

Mirza=Schaffy entschied den Streit.
Er sprach: Laßt Euer Klagen beide,
Du Rose mit dem duft'gen Kleide,
Du Nachtigall mit deinen Liedern:
Vereint, zur Lust und Ohrenweide
Der Menschen Euch in meinen Liedern!

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen —
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen!

Wer seine Augen stets am rechten Orte hat,
Zum rechten Sinne stets die rechten Worte hat,
Der ist der wahre Dichter, der den Schlüssel,
Den rechten Schlüssel zu der rechten Pforte hat!

Zweierlei laß Dir gesagt sein,
Willst Du stets in Weisheit wandeln
Und von Thorheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie deine Herrin,
Nie das Unglück Deine Magd sein!

Worin besteht, Mirza=Schaffy,
Der Zauber Deiner Poesie?

Daß Du in Allem wahr bist
Und die Natur zu wahren weißt,
Daß Du in Allem klar bist
Und Wort und Sinn zu paaren weißt,

Daß Du nur nach dem Rechten greifst,
Und Alles recht betrachtest —
Daß Du nur Diamanten schleifst,
Und Kiesel nicht beachtest!

Willst Welt und Menschen recht verstehn
Mußt du in's eigne Herz dir sehn.
Willst du dich selbst recht kennen lernen
Mußt du dich aus dir selbst entfernen.

Wer sich beurtheilt nur nach sich,
Gelangt zu falschen Schlüssen —
Du selbst erkennst so wenig dich
Als du dich selbst kannst küssen.

Nie kampflos wird dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein —
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein,
Und windest du einen Kranz:
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Mag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr sein,
Immer doch, Mirza=Schaffy, mußt du ehrlich und wahr sein —
Darfst nicht zum Irrlichte werden im Sumpfe der Lüge,
Denn alles Schöne ist wahr, und des Schönen kannst du nie baar sein!

Doch zu jeglicher Strafe und Unbill kluger Vermeidung
Hüll' deine Weisheit in blumiger Worte Verkleidung,
Gleichwie die Traube mit köstlichem Tranke gefüllt ist,
Und doch vom Laube und grünem Gerank umhüllt ist.

Julius Rodenberg.

Morgenstunde.

Mich hat die goldne Morgenstunde
Hinausgeführt zum Meeresstrand;
Dem klaren, lichterfüllten Grunde
Ist Herz und Auge zugewandt.
So stille ist's im blauen Raum,
So stille auf der Fluth:
Der Wind regt seine Flügel kaum
Und jede Welle ruht.

Ein seltnes, sehnsuchtsvolles Flimmern
Durchzittert Himmel, Wasser, Luft —
Ganz ferne seh ich Segel schimmern
Lichtweiß in rosenrothem Duft.
Wie ein Geheimniß schläft die Zeit,
Der Raum vergeht in Glanz —
Und in die Unermeßlichkeit
Versinkt mein Leben ganz.

O sieh! — das ganze Meer liegt offen,
Und Licht erfüllt das Himmelszelt,
Ein selig Ruh'n, ein glücklich Hoffen
Geht, wie ein Hauch, durch alle Welt.
Nur leis, wie dort den goldnen Grund
Durchzieht der Segel Zier,
Geht durch mein Herz in dieser Stund'
Der leise Wunsch nach dir! —

Scheiden.

Wenn man die Hand zum Abschied giebt,
Dann fühlt man wohl mit leisem Beben,
Wie treu und innig man geliebt
Mit ganzer Seele, ganzem Leben.

Dann zittert durch das Herz ein Weh'
Wie man vordem es kaum empfunden,
Als ob das Glück zu Ende geh'
Mit diesen schmerzensreichen Stunden.

Die Sonne der Vergangenheit
Blitzt noch einmal durch Scheidethränen,
Und alle Lieb' und alles Leid
Flammt auf in wunderbarem Sehnen.

Die Ferne liegt in Sonnenpracht,
Der Frühling geht auf allen Wegen —
Ich aber zieh in dunkler Nacht
Dem neuen Morgenroth entgegen

Das Glück im Traum.

Es ist das Glück ein kurzer Traum,
Es liebt nicht Glanz und Festesschimmer,
Es kommt zu dir — du merkst es kaum,
So sachte tritt es in dein Zimmer.

Es wiegt sich nicht im lauten Tanz,
Und schwimmt nicht auf des Weines Wogen,
Aus Morgenthau und Sonnenglanz
Baut es zu dir den Strahlenbogen.

Mit Worten fesselst du es nie,
Nie hat es trunkner Sang beschworen:
Auf Tönen ferner Melodie
Rauscht es an die entzückten Ohren.

Dem Lärm der Welt und ihrem Scherz,
Dem bunten Haufen bleibt es ferne;
Wo zweie sitzen Herz an Herz,
Da kehrt es ein, da weilt es gerne.

Da klingt sein Wort wie Lerchenschlag,
Sein Athem weht wie Veilchenlüfte:
Es ist das Glück ein Maientag,
Ein Frühling voller Glanz und Düfte.

Wohl stirbt der Frühling über Nacht,
Und von dem Liebsten mußt du scheiden:
Doch was dir Lieb und Lenz gebracht,
Wird dir zum Trost in deinem Leiden.

Wenn Gottes Blitz den hohen Baum gespalten,
So sprossen tausend Keime aus der Wurzel,
Doch keiner wird die Krone mehr entfalten.

So wird ein Herz auch treiben neue Ranken,
Dem seines Lebens Blüthenschaft zerbrochen;
Doch werden sie im Aether nicht mehr schwanken.

Was mir im Leben Schönes war beschieden,
Ich leg' es still am Grab' der Hoffnung nieder,
Und bitte nur um eines: gieb mir Frieden!

Es schafft der Mensch dem Menschen tiefsten Schmerz:
Doch ist des Herzens seligstes Entzücken,
Sein einz'ges Heimathland, das Menschenherz.

Es reift der Geist in Arbeit und Erfahrung,
Doch unbewußt durchdringt das Herz sein Glück
Denn Lieb' ist Wissen nicht, ist Offenbarung.

Was wird ein Herz mit seinem Weh versöhnen?
Was hält den Geist empor in dunklen Stunden?
Begeisterung des Guten, Wahren, Schönen!

Das wird die Menschenliebe warm erhalten,
Wenn einsam du, mit großen Todten lebend,
Vergessen kannst die Jugend und die Alten;

Und glückt es dir, dich selber zu vergessen,
So preis' ich dich den Glücklichsten von Allen,
Die je der Götter höchste Gunst besessen.

Friedrich Bodenstedt.

Lieder.

Oft sinn' ich hin und wieder:
Was treibt mich zu ihr hin?
Sind's ihre süßen Lieder,
Ist es ihr froher Sinn?

Was hält mich so gefangen,
Wenn ihre Stimme schallt?
Ist's unbewußt Verlangen,
Ist's ihres Aug's Gewalt?

's ist nicht der Wuchs, der schöne,
Und nicht des Auges Strahl,
Auch nicht die süßen Töne:
's ist Alles allzumal!

Ein Blick des Aug's hat mich erfreut —
Der Zauber dieses Augenblicks
Wirkt immerfort in mir erneut
Ein leuchtend Wunder des Geschicks.

Drum eine Frage stell' ich dir,
Horch huldvoll auf, mein süßes Leben:
Galt jener Blick des Auges mir,
So magst du mir ein Zeichen geben!

Und darf ich deinem Dienst mich weihn,
Und bist du meinem Arm erreichbar,
So wird mein Herz voll Jubel sein
Und meiner Freude nichts vergleichbar!

Dann leb' ich fort durch alle Zeit
Im Wunderleuchten des Geschicks
Den Augenblick der Seligkeit,
Die Seligkeit des Augenblicks!

Die helle Sonne leuchtet
  Auf's weite Meer hernieder,
Und alle Wellen zittern
  Von ihrem Glanze wieder.

Du spiegelst dich wie die Sonne
  Im Meere meiner Lieder!
Sie alle glühn und zittern
  Von deinem Glanze wieder.

Aus Mirza-Schaffy's Liedern.

Mein Herz schmückt sich mit Dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt —
Du giebst ihm Glanz, und ohne Dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Gleichwie die Welt all' ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel sie umfließt
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!

Wenn dermaleinst des Paradieses Pforten
Den Frommen zur Belohnung offen steh'n,
Und buntgeschaart die Menschen aller Orten
Davor in Zweifel, Angst und Hoffen steh'n:

Werd' ich allein von allen Sündern dorten
Von Angst und Zweifel nicht betroffen steh'n!
Da lange schon auf Erden mir die Pforten
Des Paradieses durch Dich offen steh'n!

Im Garten klagt die Nachtigall,
Und hängt das feine Köpfchen nieder:
Was hilft's, daß ich so schöne Lieder
Und wundersüße Töne habe —
So lange ich dies grau Gefieder,
Und nicht der Rose Schöne habe!

Im Blumenbeet' die Rose klagt:
Wie soll das Leben mir gefallen?
Was hilft's, daß vor den Blumen allen
Ich Anmuth, Duft und Schöne habe —
So lang ich nicht der Nachtigallen
Gesang und süße Töne habe!

Mirza-Schaffy entschied den Streit.
Er sprach: Laßt Euer Klagen beide,
Du Rose mit dem duft'gen Kleide,
Du Nachtigall mit deinen Liedern:
Vereint, zur Lust und Ohrenweide
Der Menschen Euch in meinen Liedern!

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen —
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen!

Wer seine Augen stets am rechten Orte hat,
Zum rechten Sinne stets die rechten Worte hat,
Der ist der wahre Dichter, der den Schlüssel,
Den rechten Schlüssel zu der rechten Pforte hat!

Zweierlei laß Dir gesagt sein,
Willst Du stets in Weisheit wandeln
Und von Thorheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie deine Herrin,
Nie das Unglück Deine Magd sein!

Worin besteht, Mirza-Schaffy,
Der Zauber Deiner Poesie?

Daß Du in Allem wahr bist
Und die Natur zu wahren weißt,
Daß Du in Allem klar bist
Und Wort und Sinn zu paaren weißt,

Daß Du nur nach dem Rechten greifst,
Und Alles recht betrachtest —
Daß Du nur Diamanten schleifst,
Und Kiesel nicht beachtest!

Willst Welt und Menschen recht verstehn
Mußt du in's eigne Herz dir sehn.
Willst du dich selbst recht kennen lernen
Mußt du dich aus dir selbst entfernen.

Wer sich beurtheilt nur nach sich,
Gelangt zu falschen Schlüssen —
Du selbst erkennst so wenig dich
Als du dich selbst kannst küssen.

Wie kampflos wird dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein —
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein,
Und windest du einen Kranz:
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Mag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr sein,
Immer doch, Mirza=Schaffy, mußt du ehrlich und wahr sein —
Darfst nicht zum Irrlichte werden im Sumpfe der Lüge,
Denn alles Schöne ist wahr, und des Schönen kannst du nie baar sein!

Doch zu jeglicher Strafe und Unbill kluger Vermeidung
Hüll' deine Weisheit in blumiger Worte Verkleidung,
Gleichwie die Traube mit köstlichem Tranke gefüllt ist,
Und doch vom Laube und grünem Gerانke umhüllt ist.

Julius Rodenberg.

Morgenstunde.

Mich hat die goldne Morgenstunde
Hinausgeführt zum Meeresstrand;
Dem klaren, lichterfüllten Grunde
Ist Herz und Auge zugewandt.
So stille ist's im blauen Raum,
So stille auf der Fluth:
Der Wind regt seine Flügel kaum
Und jede Welle ruht.

Ein seltnes, sehnsuchtsvolles Flimmern
Durchzittert Himmel, Wasser, Luft —
Ganz ferne seh ich Segel schimmern
Lichtweiß in rosenrothem Duft.
Wie ein Geheimniß schläft die Zeit,
Der Raum vergeht in Glanz —
Und in die Unermeßlichkeit
Versinkt mein Leben ganz.

O sieh! — das ganze Meer liegt offen,
Und Licht erfüllt das Himmelszelt,
Ein selig Ruh'n, ein glücklich Hoffen
Geht, wie ein Hauch, durch alle Welt.
  Nur leis, wie dort den goldnen Grund
  Durchzieht der Segel Zier,
  Geht durch mein Herz in dieser Stund'
  Der leise Wunsch nach dir! —

Scheiden.

Wenn man die Hand zum Abschied giebt,
Dann fühlt man wohl mit leisem Beben,
Wie treu und innig man geliebt
Mit ganzer Seele, ganzem Leben.

Dann zittert durch das Herz ein Weh'
Wie man vordem es kaum empfunden,
Als ob das Glück zu Ende geh'
Mit diesen schmerzensreichen Stunden.

Die Sonne der Vergangenheit
Blitzt noch einmal durch Scheidethränen,
Und alle Lieb' und alles Leid
Flammt auf in wunderbarem Sehnen.

Die Ferne liegt in Sonnenpracht,
Der Frühling geht auf allen Wegen —
Ich aber zieh in dunkler Nacht
Dem neuen Morgenroth entgegen

Das Glück im Traum.

Es ist das Glück ein kurzer Traum,
Es liebt nicht Glanz und Festesschimmer,
Es kommt zu dir — du merkst es kaum,
So sachte tritt es in dein Zimmer.

Es wiegt sich nicht im lauten Tanz,
Und schwimmt nicht auf des Weines Wogen,
Aus Morgenthau und Sonnenglanz
Baut es zu dir den Strahlenbogen.

Mit Worten fesselst du es nie,
Nie hat es trunkner Sang beschworen:
Auf Tönen ferner Melodie
Rauscht es an die entzückten Ohren.

Dem Lärm der Welt und ihrem Scherz,
Dem bunten Haufen bleibt es ferne;
Wo zweie sitzen Herz an Herz,
Da kehrt es ein, da weilt es gerne.

Da klingt sein Wort wie Lerchenschlag,
Sein Athem weht wie Veilchenlüfte:
Es ist das Glück ein Maientag,
Ein Frühling voller Glanz und Düfte.

Wohl stirbt der Frühling über Nacht,
Und von dem Liebsten mußt du scheiden:
Doch was dir Lieb und Lenz gebracht,
Wird dir zum Trost in deinem Leiden.

Und ist das Glück auch lange todt,
Noch bebt in dir erlebte Wonne:
Du schau'st in's ferne Abendroth,
Und denkst an die gesunkne Sonne!

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen steh'n im Leben
Wie Rosen in dem dunklen Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben,
Liegt noch der feinste Blüthenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist Alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick in's Himmelreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft;
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit Poesie und Frieden,
Das lehren dich die Frauen nur!

C. J. P. Spitta.

Das Lied der Lieder.

Es giebt ein Lied der Lieder,
Das singst du immer wieder,
Wenn du es einmal singen lernst;
Kein Mensch hat es ersonnen,
Das Lied so reich an Wonnen,
Und doch so lehrreich, tief und ernst.

Es singt von einer Liebe,
Vor der des Lebens Trübe
Wie Nebel vor der Sonne flieht.
Wie weichen alle Schmerzen,
Wenn man so recht von Herzen
Anstimmen kann das schöne Lied!

Andacht.

Mir ist so wohl in Gottes Haus,
Ich kann es gar nicht sagen,
Es bricht mein Aug' in Thränen aus,
Das Herz fängt an zu schlagen.

O Thräne, warum brichst du aus?
O Herz, was soll dein Schlagen?
Es wird der Geist in's Vaterhaus,
Der Leib zur Ruh getragen.

Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl werth der Freud',
O was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur.
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Creatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten,
Ueber unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesä't auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein

Sehet die Lilien auf dem Felde.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht?

Wie trägst du so ein weißes Kleid
Mit goldnem Staub besä't,
Daß Salomonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht!

Gott hob dich aus der Erde Grund,
Hat liebend auf dich Acht,
Er sendet dir in stiller Stund
Ein Englein in der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein
Und trocknet's in dem Wind,
Und bleicht es in dem Sonnenschein,
Und schmückt sein Blumenkind.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht,
Bist du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch;
Du denkst: der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch.

Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen bescheert;
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue
Prächtige Himmelsdom.

Und Alles betet lebendig
Um eine selige Ruh,
Und Alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

Trost der Nacht.

Klage nicht, betrübtes Kind,
Klage nicht um's junge Leben,
Manche süße Lust verrinnt,
Doch manch' Leid auch wird sich geben.

Ist der Tag so schön erwacht
Mit der Morgenröthe ferne:
Klage nicht, es hat die Nacht
Einen Himmel auch und Sterne.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählich wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Seligkeit.

Am Ende ist's doch gar nicht schwer,
Ein sel'ger Mensch zu sein;
Man giebt sich ganz dem Herren her,
Und hängt an ihm allein.

Man ist nicht Herr, man ist nicht Knecht,
Man ist ein fröhlich Kind,
Und wird stets sel'ger, wie man recht
Den Herren lieb gewinnt.

Man wirkt in stiller Thätigkeit
Und handelt ungesucht,
Gleich wie ein Baum zu seiner Zeit
Von selbst bringt Blüth' und Frucht.

Man sieht nicht seine Arbeit an
Als Müh', vor der uns bangt;
Der Herr hat stets in uns gethan,
Was er von uns verlangt.

Man fügt sich freudig immer fort
In alles, was er fügt,
Ist alle Zeit, an jedem Ort,
Wo man ihn hat, vergnügt.

So selig ist ein gläub'ger Christ,
So reich und sorgenleer,
Und wenn man so nicht selig ist,
So wird man's nimmermehr.

Emanuel Geibel.

Dichterweihe.

Sei nur rein wie der Schwan, und es sprossen von selber die Flügel
Dir zu begeistertem Schwung hoch an den Schultern empor;
Und du erkennest die Welt und dich selbst und den waltenden Vater,
Himmel und Erde beherrscht klar der erleuchtete Blick.
Aber befleckst du mit Staube die göttlich entsprungene Seele,
Zieht dich ein ewig Gesetz wieder zum Staube zurück.
Einzelnes magst auch dann du vernehmen. Die himmlische Gabe
Wirket entweiht selbst fort; aber der Genius schweigt.
Gleichwie der Mond nur voll im lautersten Strome sich spiegelt,
Ruht still schaffend der Gott einzig im reinsten Gemüth.

Wolle Keiner mich fragen,
Warum mein Herz so schlägt,
Ich kann's nicht fassen, nicht sagen,
Was mich bewegt.

Als wie im Traume schwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergessen,
Seit ich dein Auge gesehn;
Ich möchte dich an mich pressen
Und still im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich lassen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kann's nicht fassen —
Versagst es mir.

Ist's Schicksal, ist's dein Wille,
Du siehst mich nicht; —
Nun wein' ich stille, stille,
Bis mir das Herz zerbricht.

Mein Herz ist wie die dunkle Nacht,
Wenn alle Wipfel rauschen;
Da steigt der Mond in voller Pracht
Aus Wolken sacht —
Und sieh, der Wald verstummt in tiefem Lauschen.

Der Mond, der helle Mond bist du;
Aus deiner Liebesfülle
Wirf einen, einen Blick mir zu
Voll Himmelsruh —
Und sieh, dies ungestüme Herz wird stille.

O schneller mein Roß, mit Hast, mit Hast!
Wie säumig dünkt mich dein Jagen,
In den Wald, in den Wald meine selige Last,
Mein süßes Geheimniß zu tragen;

Es liegt ein trunkener Abendschein
Rothdämmernd über den Gipfeln,
Es jauchzen und wollen fröhlich sein
Die Vögel in allen Wipfeln.

O könnt' ich steigen mit Jubelschall
Wie die Lerch' empor aus den Gründen,
Und droben den rosigen Himmeln all
Mein Glück, mein Glück verkünden;

Oder ein Sturm mit Flügelgewalt
Zum Meer hinbrausen, dem blauen,
Und dort was im Herzen mir glüht und schallt
Den verschwiegenen Wellen vertrauen!

Es darf mich hören kein menschlich Ohr,
Ich kann wie die Lerche nicht steigen,
Ich kann nicht wehn wie der Sturm empor,
Und kann's doch nimmer verschweigen.

So wiss' es, du blinkender Mond im Fluß,
So wißt es, ihr Buchen im Grunde:
Sie ist mein, sie ist mein! Es brennt ihr Kuß
Auf meinem seligen Munde.

Kornblumen flecht' ich dir zum Kranz
In's blonde Lockenhaar,
Wie leuchtet doch der blaue Glanz
Auf gold'nem Grund so klar!

Der blaue Kranz ist meine Lust,
Er sagt mir stets auf's neu,
Wohl keine sei in tiefster Brust
Wie du mein Kind so treu.

Auch mahnt sein Himmelblau zugleich
Mich heimlich süßer Art,
Daß mir ein ganzes Himmelreich
In deiner Liebe ward.

Du bist so still, so sanft, so sinnig,
Und schau' ich dir in's Angesicht,
Da leuchtet mir verständnißinnig
Der dunkeln Augen frommes Licht.

Nicht Worte giebst du dem Gefühle,
Du redest nicht, du lächelst nur,
So lächelt in des Abends Kühle
Der lichte Mond auf Wald und Flur.

In Traumesdämmerung allmählich
Zerrinnt die ganze Seele mir,
Und nur das Eine fühl' ich selig,
Daß ich vereinigt bin mit dir.

Wenn still mit seinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer versank,
Dann wandeln traulich wir zusammen
Am Ufer in dem Buchengang.

Wir sehn den Mond durch Wolken steigen,
Wir hören fern die Nachtigall;
Wir athmen Düfte; doch wir schweigen —
Was soll der Worte leerer Schall?

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Lust ist still und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder,
Und alle Sehnsucht ist gestillt.

Rühret nicht daran.

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum erstenmale liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüthen steht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsterniß;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Noth,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht' eine welke Rose blüh'n,
Erweckt ein todtes Herz auf's neu'.

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er spielt mit dir — da neigte sich das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angesicht
Wie Thau von Rosen; o, daß sie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz; nicht trübe wollt' er scheinen,
Er sang und spielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er ist doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb."
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, sie ist ja doch dein Lieb.
Ein freundlich Wort nur sprich, ein Wort vernimm,
So ist der Zauber, der euch trennt, gebrochen." —
Sie gingen — sah'n sich — o, der Stolz ist schlimm —
Das Eine Wort blieb ungesprochen.

Da schieden sie. Und wie im Münsterchor
Verglimmt der Altarlampe rother Glanz —
Erst wird er matt! dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verlischt er ganz —
So starb die Lieb' in ihnen, erst beweint,
Dann heiß zurückersehnt, und dann — vergessen,
Bis sie zuletzt, es sei ein Wahn, gemeint,
Daß sie sich je dereinst besessen.

Nur manchmal fuhren sie im Mondenlicht
Vom Kissen auf — von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Gesicht;
Geträumet hatten sie — ich weiß nicht, was,
Dann dachten sie der alten schönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie sie nun so weit, so ewig weit,
O Gott, vergieb, vergieb den Beiden!

Muth.

O Herz, laß ab zu zagen,
Und von dir wirf das Joch;
Du hast so viel getragen,
Du trägst auch dieses noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geist, und werde frei;
Es gilt noch mehr zu schaffen,
Als einen Lebensmai.

Und ob die Brust auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn!
Du weißt, am vollsten fluthet
Gesang dem wunden Schwan.

Erster Sonnenblick.

Nach so vielen trüben, trüben Nebeltagen,
Du gold'ner Schein, der aus dem Blauen fließt
Und klar durch meine Seele sich ergießt,
O Schein des Trost's, laß meinen Gruß dir sagen!

Ich war mit Angst und Traurigkeit geschlagen,
Doch nun ist's gut, da sich der Strahl erschließt,
Und leise, leise, wie die Rose sprießt,
Darf Lust und Hoffnung aufzublühen wagen.

O scheltet nicht, daß ich, ein Sohn der Erde,
Und tief im Wesen der Natur vereint,
Von ihrem Angesicht geleitet werde.

Ihr seht ja doch, daß wenn die Mutter weint,
Das Kind verstummt mit trauriger Geberde,
Und wieder lächelt, wenn sie froh erscheint.

Vorüber.

O darum ist der Lenz so schön,
Mit Duft und Strahl und Lied,
Weil singend über Flur und Höh'n
So bald er weiter zieht;

Und darum ist so süß der Traum,
Den erste Liebe webt,
Weit schneller wie die Blüth' am Baum
Er welket und verschwebt.

Und doch! Er läßt so still erwärmt,
So reich das Herz zurück;
Ich hab' geliebt, ich hab' geschwärmt,
Ich preis' auch das ein Glück.

Gesogen hab' ich Strahl auf Strahl
In's Herz den kurzen Tag;
Die schöne Sonne sinkt zu Thal,
Nun komme, was kommen mag.

Sei's bittres Leid, sei's neue Lust,
Es soll getragen sein —
Der sich're Schatz in meiner Brust
Bleibt dennoch ewig mein.

In der Ferne.

Sag' an, du wildes, oft getäuschtes Herz,
Was sollen diese lauten Schläge nun?
Willst du nach so viel namenlosem Schmerz
Nicht endlich ruhn?

Die Jugend ist dahin, der Duft zerstob,
Die Rosenblüthe fiel vom Lebensbaum,
Ach, was dich einst zu allen Himmeln hob,
Es war ein Traum.

Die Blüthe fiel, mir blieb der scharfe Dorn,
Noch immer aus der Wunde quillt das Blut,
Es sind das Weh, die Sehnsucht und der Zorn
Mein einzig Gut.

Und dennoch, brächte man mir Lethe's Fluth,
Und spräche: Trink, du sollst genesen sein,
Sollst fühlen, wie so sanft Vergessen thut,
Ich sagte: Nein!

War Alles nur ein wesenloser Trug,
Er war so schön, er war so selig doch;
Ich fühl' es tief bei jedem Athemzug,
Ich liebe noch.

Drum laßt mich gehn, und blute still mein Herz,
Ich suche einen Ort bei Nacht und Tag,
Wo mit dem letzten Lied ich Lieb' und Schmerz
Verhauchen mag.

Heimkehr.

Das war dereinst ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandtest Dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verschuldet,
Doch nicht so viel, als du gemeint,
Und bitter hab' ich drum geduldet,
Und blutig hab' ich drum geweint.

Doch nun auf's neu in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt,
Empfind' ich, wie sich Lust und Wehe
In meinem Busen mächtig rührt.

Mir ist's, ich sollte dich nicht meiden,
Und sprechen möcht' ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig scheiden,
Du bist mir dennoch schön und lieb.

Wohl lenkt' ich still nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergessen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Lust, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das schönste Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warst Du.

Letzte Sühne.

Meiner Jugend Liebe du
Bild voll Lust und Schmerzen,
Gehst du wieder auf in Ruh
Ueber meinem Herzen?

Ach nicht ewig kann die Brust
Schuld um Schuld ermessen,
Eins nur ist mir unbewußt,
Daß ich dich besessen.

Die mit ihrem finstern Wahn
Mein Gemüth verschattet,
Jeder Groll ist abgethan,
Jeder Gram bestattet.

Lächelnd wie ich einst dich sah,
Da mein Herz erglühte,
Stehst du wieder vor mir da
In der Anmuth Blüthe.

Und so schließ' ich schön und hoch
Sonder Schuld und Fehle,
Mit dem Blick der Liebe noch,
Dich in meine Seele.

Nie mehr will ich nun von fern
Deinem Pfad begegnen;
Doch als Jugendmorgenstern
Soll dies Bild mich segnen.

Und am Ende meiner Bahn,
Hoff' ich, soll voll Milde
Mir der Todesengel nah'n
Ach! in diesem Bilde.

Abendfeier in Venedig.

Ave Maria! Meer und Himmel ruhn,
Von allen Thürmen hallt der Glocken Ton;
Ave Maria! Laßt vom ird'schen Thun.
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn,
Des Himmels Schaaren selber knieen nun
Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Rosenwolken weh'n die Lieder
Der sel'gen Geister feierlich hernieder.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
O sel'ger Glaube, der sich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittig schwingt! —
In milde Thräne löſ't sich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel sanfter klingt. —
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel mild versöhnet.

Nachts.

Dem Mondesaufgang wandl' ich gern entgegen,
Wenn Alles schlummert, durch die stillen Gassen;
Des Marktes Brunnen rauschet noch verlassen,
Sonst tiefes Schweigen rings auf allen Wegen.

Da spricht die Nacht auch über mich den Segen,
In sanfte Wehmuth schmilzt das trotz'ge Hassen,
Die Liebe naht, mich gläubig zu umfassen,
Und will das Haupt an meine Schulter legen.

Mir ist's, als käme mir die Jugend wieder,
Und wieder streben in sehnsücht'ger Weise
Aus dieser Brust zur Heimath meine Lieder.

So schwingt von Schwänen eine Schaar sich leise
Aus dunklem See auf wallendem Gefieder,
Wenn sie beginnt nach Süden ihre Reise.

Woran ich denke.

Woran ich denk'? — An meines Lebens Morgen,
Wo noch so ungestüm, so frei von Sorgen
Das jugendliche Herz mir schlug,
Wo vor mir ein besonnter Meeresspiegel
Die Hoffnung lag, wo der Gedanke Flügel
Und wo die Liebe Rosen trug.

Da weilt' ich Abends, ohne zu ermatten,
Im Regen, nur um einen flücht'gen Schatten
Am hellen Fenster zu erspähn.
Und selig war ich, durft ich aus der Ferne
Nach ihrem Auge wie nach einem Sterne
Im tiefen Blau des Himmels sehen.

Ich sah im Duft der Lilie, die mit Schweigen
Sich aufthat, ein Gebet zum Himmel steigen,
Und meine Seele kniete mit;
Ich hörte Lieder im Geräusch der Quellen,
Die mir der Wind mit Sinken und mit Schwellen
In ungewisse Strophen schnitt.

Ja, ich war fromm und frei und rein. Ich glaubte
An jede Reinheit und mit stolzem Haupte
Sah ich hinab auf das Gewühl,
Das unter mir im engen Horizonte
Schaffen, sich freun, leben und sterben konnte,
Des Windes und der Wellen Spiel.

Nun hab' ich, ach! geschaut, erkannt, genossen,
Die Blüth' ist hin, der Farben Schmelz zerflossen,
Ich bin erprobt in Lust und Schmerz,
Ich bin ein Mann, doch konnt' ich nichts erlangen
Als wen'ge Lieder, sonnverbrannte Wangen,
Und dieses sehnsuchtsvolle Herz.

Und jene Zeit, da mir so unermessen
Die Welt noch schien, fast hab' ich sie vergessen;
Nur manchmal, wenn der Feigenbaum
An meinem off'nen Fenster leise rauschet
Und still durch's Laub des Mondes Sichel lauschet,
Blickt sie mich schmerzlich an im Traum.

Auferstehung.

Wenn einer starb, den du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längst gemieden.

Da fühlst du bald, daß Jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe,
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, schöner muß der Todte dich begleiten,
Um's Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein
Und treuer — denn du hast ihn alle Zeiten.

Das Herz hat auch sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir;
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir;
Gieb deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir;
Dein Segen ist wie Thau der Reben; nichts kann ich selbst,
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir,
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

Colshorn, Th., Märchen und Sagen. Mit Titelbild nach Originalzeichnung von L. Richter, xylographirt von A. Gaber in Dresden. gr. 8. 1854. geh. 10 Ngr.
In englischem Einbande mit Goldpressungen. 15 Ngr.

Dingley Manor, oder: Die Familie des Grafen Eserik. Roman. Frei nach dem Englischen von G. Cleeves. 3 Bände. 8. 1853. geh. 4 Thlr.

Dräxler-Manfred, C., Freud und Leid. Lieder und Bilder. 1858. 16. geh. 1 Thlr.

Droste-Hülshoff, Annette Freiin von, Letzte Gaben. Nachgelassene Blätter. 8. 1860. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.
In elegantem englischen Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr. 25 Ngr.

Emerson, Ralph Waldo, über Goethe und Shakespeare. Aus dem Englischen, nebst einer Charakteristik der Schriften Emersons von Herman Grimm. 8. 1857. geh. 15 Ngr.

Frenzel, Karl, Dichter und Frauen. Studien. 8. 2 Bände. 1859 und 1860. geh. à 1 Thlr. 10 Ngr. 2 Thlr. 20 Ngr.

Inhalt des ersten Bandes:

1) Dante Alighieri. 2) Torquato Tasso. 3) Luis de Camoëns 4) Calderon's historische Dramen. 5) Bertrand de Born. 6) François Regnard, ein französischer Lustspieldichter. 7) Louise de la Vallière. 8) Julie Lespinasse. 9) Louise d'Epinay und J. Jacques Rousseau.

Inhalt des zweiten Bandes:

1) Firdusi. 2) Madonna Laura. 3) Macchiavelli. 4) Miguel de Cervantes. 5) Molière. 6) Aissé. 7) Voltaire's Trauerspiele. 8) Die Dichter der Freiheitskriege.

— **Vanitas.** Ein Roman in 6 Büchern. 3 Bde. 8. 1860. geh. 4 Thlr. 15 Ngr.

Geibel, Emanuel. Die Loreley. Octav-Ausgabe in elegantem englischen Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Ngr.
— Dieselbe. Miniatur-Ausgabe in elegantem englischen Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Ngr.

Deutsche Geschichtsbibliothek, oder: Darstellungen aus der Weltgeschichte für Leser aller Stände. Unter Mitwirkung verschiedener Gelehrten herausgegeben von Dr. O. Klopp. 4 Bde. (96 Bog.) geh. 4 Thlr.
In 2 eleganten Halbfranzbänden. 4 2/3 Thlr.

Glaser, Ad., Bianca Candiano. Eine Erzählung. 8. 1859. geh. 24 Ngr.

Grabowski, Stanislaus Graf, John Paul Jones. 2 Bde. 8. 1860. geh. 2 Thlr.

— **Bilder aus dem Soldatenleben.** 8. 1861. geh. 20 Ngr.

Grimm, Herman, Essays. 8. 1859. geh. 1 Thlr. 25 Ngr.

Inhalt:

Alfieri und die Ristori. Die Venus von Milo. Lord Byron und Leigh Hunt. Die Erwartung des jüngsten Gerichts von Cornelius. Die Bearbeitung von Shakespeare's Sturm durch Dryden und Davenant. Deutsches Theater im 16. Jahrhundert. Rafael und Michelangelo. Friedrich der Große und Macaulay. Schiller und Goethe.

Grimm, Herman, Leben Michelangelo's. 1. Theil. Bis zum Tode Rafaels. gr. 8. 1860. geh. 2 Thlr. 20 Ngr.

Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer Originalien. Herausg. von **Karl Barthel und Ludw. Grote.** 16. 1854. Miniatur-Ausgabe in elegantem englischen Einbande mit Goldpressungen und Goldschnitt. 20 Ngr.

Mit Originalbeiträgen von E. M. Arndt, Dr. Christian Barth, Fr. Beck, A. Bube, Th. Buddeus, F. A. Cunz, L. Dreves, E. Eyth, A. E. Fröhlich, E. Geibel, F. Güll, J. W. Hanne, A. Harnisch, D. A. Hefter, Luise Hensel, Wilhelmine Hensel, W. Hey, E. Hilarius, F. Jahn, G. Jahn, H. Kletke, K. Köchy, Th. Köhler, J. Krais, H. Kreibohm, H. Lange, Monica, A. Morath, E. Mörike, W. Pagenbarm, L. Pfotenhauer, F. Schottin, G. Scheurlin, Graf Schlippenbach, Ad. Stöber, Aug. Stöber, V. v. Strauß, J. Sturm, H. Thiele, H. Zeise, K. Barthel, L. Grote.

Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer Originalien. Herausg. von **Ludw. Grote.** 2. Jahrg. 16. 1855. Miniatur-Ausgabe in elegantem englischen Einbande mit Goldpressungen und Goldschnitt. 20 Ngr.

Mit Originalbeiträgen von Karl Barthel, Christ. Barth, Fr. Beck, Ad. Bube, Th. Buddeus, F. A. Cunz, Ed. Danckwerts, G. Th. Dieffenbach, L. Dreves, H. Eckelmann, E. Fröhlich, Eman. Geibel, Fr. Güll, J. W. Hanne, Th. Hansing, L. Hensel, W. Hensel, E. Hilarius, K. Jacobi, Th. Klein, H. Kletke, Th. Köhler, J. Krais, H. Kreibohm, F. A. Krummacher, H. Lange, L. Lindner, F. A. Löwe, Monica, Ad. Morath, Ad. Nicolai, Fr. Oeser, L. Pfotenhauer, Reithard, Fr. Richter, J. Sauber, G. Scheurlin, Fr. Schottin, G. E. H. Stip, A. Stöber, Vict. v. Strauß, Jul. Sturm, H. Thiele, G. Wolbe und L. Grote.

Heigel, Carl, Bar-Cochba, der letzte Judenkönig. Dichtung. 8. geh. 22½ Ngr.

— **Walpurg.** Eine Geschichte aus der Zeit Max Emanuels. 12. 1859. geh. 24 Ngr.

Höllenfahrt von Heinrich Heine. 8. geh. 22½ Ngr.

Thomas Hood. Von **Hermann Harrys.** 12. 1859. Elegant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 15 Ngr.

Hoeppl, Christian, Atlantis. Eine Dichtung. 8. 1856. geh. 22½ Ngr.
In englischem Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr. 7½ Ngr.

— **Ein weltlich Liederbuch.** 1859. 8. geh. 16 Ngr.

Hoffmann von Fallersleben, Gedichte. 5. Aufl., mit Portrait des Dichters. 16. 1856. Miniatur-Ausgabe in prachtvollem englischen Einbande mit Goldschnitt. 2 Thlr. 7½ Ngr.

— **Gedichte.** Neue Auswahl. Für Frauen ausgewählt von Frauenhand. Min.-Ausgabe in elegantem englischen Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr. 15 Ngr.

— **Lieder aus Weimar.** Dritte vermehrte Auflage, mit Portrait. 16. 1856. Miniatur-Ausgabe in elegantem Einbande mit Goldschnitt. 15 Ngr.

Kinkel Gottfr., Nimrod. Trauerspiel. 8. 1857. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Ngr.

Leiden und Freuden des häuslichen Lebens. Von der Verfasserin von Emma, oder das Gebet einer Mutter, Familienbilder, Erzählungen einer Großmutter 2c. Aus dem Franz. übersetzt. 2 Theile in 1 Bande. 8. Zweite Ausgabe. 1858. geh. 15 Ngr.

Lieder aus der Fremde. In Originalbeiträgen von Fr. Bodenstedt, A. Ellissen, F. Freiligrath, E. Geibel, O. Gildemeister, K. Gödeke, Anastasius Grün, Moritz Hartmann, Wilh. Hertzberg, Paul Heyse, Alex. Kaufmann, M. C. Kertbeny, A. v. Lützow, L. Pfau, A. F. v. Schack, Alex. Schmidt, G. Freiherr Vinke, W. Wolfsohn und Hermann Harrys. In Prachtband mit Goldschnitt, gebunden in ganz neuem englischen Styl. 2 Thlr.

Ludwig, H., die Unsterblichkeit, oder: Ein Blick auf die Verbindung des Menschen mit der Erde und der mit Gottheit. Eine freundliche Gabe für frohe und trübe Stunden. 16. 1853. geh. 10 Ngr.

Mädler, Minna von, (geb. Witte,) Anna. Ein livländisches Lebensbild. (Gedicht.) 1858. 8. Elegant gebunden. 1 Thlr.

Melville, G. J. Whyte, Digby Grand. Eine Selbstbiographie. Aus dem Englischen von Friedrich Gottschall. 2 Bände. 8. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Mengersen, Jos. Gr. Graf von, Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1861. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Mensch, der. Von der Herausgeberin des Albums einer Frau. 8. 1860. Elegant geheftet. 1 Thlr. 20 Ngr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt. 2 Thlr.

Müller, Wolfgang, von Königswinter, Gedichte. Zweite verbesserte Auflage in 2 Theilen. Miniatur-Ausgabe in prachtvollem englischen Einbande mit Goldschnitt. Die Deckelpressungen nach Zeichnungen von Professor C. Scheuren in Düsseldorf. 1 Thlr 15 Ngr.

— Mein Herz ist am Rhein, Liederbuch. Miniatur-Ausgabe in prachtvollem Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr.

— Gedenk verschollener Tage, Erinnerungsbuch. Miniatur-Ausgabe in prachtvollem Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr.

Novellenbuch des Hannoverschen Couriers. 3 Bde. 8. geh. 1 Thlr.

Nicol, Günther, Erzählungen aus Niedersachsen. 2 Bände. 1858. 8. geh. 2 Thlr.

Phantasus. Eine Auswahl aus erzählenden Dichtungen der Romantiker. Mit einleitenden Bemerkungen über die romantische Schule. 16. 1853. Miniatur-Ausgabe in prachtvollem englischen Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr.

Raimund, Golo, Novellen. 8. brosch. 1r bis 11r Band. 11 Thlr.
1r und 2r Band: Zwei Bräute. 2 Bände. 1857. 2 Thlr.
3r Band: Gebrüder Spalding. 1857. 1 Thlr.
4r Band: Aus dem Bauernleben. — Der Taufschein. 1857. 1 Thlr.
5r und 6r Band: Ein Familienschmuck. 2 Bände. 1858. 2 Thlr.
7r Band: Ein deutsches Weib. 1859. 1 Thlr.

Raimund, Golo, Novellen. 8r und 9r Band: Bürgerlich Blut. 2 Bände. 1859. 2 Thlr.

10r und 11r Band: Ein hartes Herz. 2 Bände. 1860. 2 Thlr.

— Novellen. Wohlfeile Ausgabe in 4 Bänden. 8. Elegant geh. 1860. 2 Thlr.

Golo Raimund darf sich kühn Hackländer, Hoefer und Andern, die in neuer Zeit das Fach der Novelle mit Erfolg anbauen, zur Seite stellen. Seine Schilderungen sind ebenso lebendig als frisch, dem Leben und der Wirklichkeit abgelauscht, und seine Charakterbilder zeigen uns, daß der Verfasser wohl zu beobachten versteht. Wir machen das ganze gebildete Publikum auf diese reinen, edeln Novellen aufmerksam.

Raven, Mathilde, Eversburg. Ein Roman. 3 Bde. 8. 1855. geh. 2 Thlr 20 Ngr.

— Hermine. Der Briefträger. Zwei Novellen. 8. 1856. geh. 1 Thlr.

Rodenberg, Julius, Lieder. 2. Auflage. Wohlfeile Ausgabe. 8. Mit 1 Holzschnitt. In elegantem englischen Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr.

— der Majestäten Felsenbier und Rheinwein lustige Kriegshistorie. 2. Aufl. 8. 1855. In englischem Einbande mit Goldschnitt. 10 Ngr.

— Ein Herbst in Wales. Land und Leute, Märchen und Lieder. Mit Musikbeilage von Heinrich Marschner. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

— musikalischer Sonettenkranz. 8. 1854. geh. 6 Ngr.

— Waldmüllers Margret. Melodrama in 2 Acten. Den Bühnen gegenüber Manuscript. 16. 1856. geh. 15 Ngr.

— Kleine Wanderchronik. 2 Bände. 1858. 8. geh. 2 Thlr.

In einen Band cart. 2 Thlr.

Salinger, Eugen, Herr Frank-Pickharter. 3 Bände. 8. geh. 4 Thlr. 15 Ngr.

Sänger, der fahrende. Heitere Lieder für fröhliche Leute. 16. 1854. cart. 22 1/2 Ngr.

Schloenbach, Arn., Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. 8. 1856. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

— aus Vergangenheit und Gegenwart. Novellen. 1. Die Stedinger. 2. Anton und Cordelia. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Schlüter, K., aus und über Italien. Briefe an eine Freundin. 2 Bände. gr. 8. geh. 3 Thlr. 22 1/2 Ngr.

Schücking, Levin, Gesammelte Erzählungen und Novellen. Vier Theile. 1859. 8. broch. 3 Thlr. 10 Ngr.

— Die Geschworenen und ihr Richter. Roman. 3 Bände. 8. 1861. geh. 4 Thlr. 15 Ngr.

— Annette von Droste. Ein Lebensbild. 8. 1861. geh. 20 Ngr.

Schwermuths-Trost und Lebenslust in deutschen Liedern. Gesammelt und herausgegeben von einem Schwermüthigen. 16. 1853. In englischem Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr.

Seemann, Berthold, Reise um die Welt und drei Fahrten der Königl. Britischen

Fregatte „Herald" nach dem nördlichen Polarmeere zur Aufsuchung Sir John Franklin's in den Jahren 1845 bis 1851. 2 Bde. mit 4 Lith. in Tondruck. gr. 8. Zweite Auflage. 1858. In elegantem englischen Einbande. 3 Thlr. 15 Ngr.

Sophokles' Oedipus in Kolonos. In modernen Versmaßen für deutsche Leser bearbeitet von C. Th. Gravenhorst. 8. In elegantem englischen Einbande mit Goldschnitt. 18 Ngr.

Steinheuer, Heinrich, Lieben und Leben. Gedichte. 8. Elegant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 15 Ngr.

Strahlau, Bruno, Klänge aus dem Norden. Gedichte. Zweite Auflage. 16. 1855. geh. 15 Ngr.

Taura, Elfried von, die stille Mühle. Eine Geschichte aus Deutsch-Böhmen. Mit dem ersten Preise gekrönte Concurrenz-Novelle des Hannoverschen Couriers. 8. geh. 22½ Ngr.

— Erzgebirgische Geschichten. 2 Bände. 1858. 8. geh. 2 Thlr.

Tellkampf, A., (Professor und Director der höheren Bürgerschule,) Irmgard. Ein Gedicht in 12 Gesängen. Dritte Auflage. Miniatur-Ausgabe, elegant gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr.

Wilcken, P. J., Bilder aus dem deutschen Flottenleben. 1849. 8. 1861. geh. 20 Ngr.

— Drei Freunde. Roman. 2 Bände. 8. 1861. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Willkomm, Ernst, Novellen und Erzählungen. 2 Bände. 1857. 2 Thlr. 15 Ngr.
Ludmilla. Der odisch-magnetische Comtorist. Ein dunkler Punkt. Das unheimliche Haus. Die gespenstische Auction.

Die glänzenden Erfolge, welche Ernst Willkomm auf dem Felde der Novellistik errungen hat, treten auch in obigen Novellen und Erzählungen auf das Entschiedenste zu Tage. Kein Leser wird das Buch ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Und pflanzt es wied
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Göthe.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten t[illegible] ich's.
Am hübsc[illegible]

